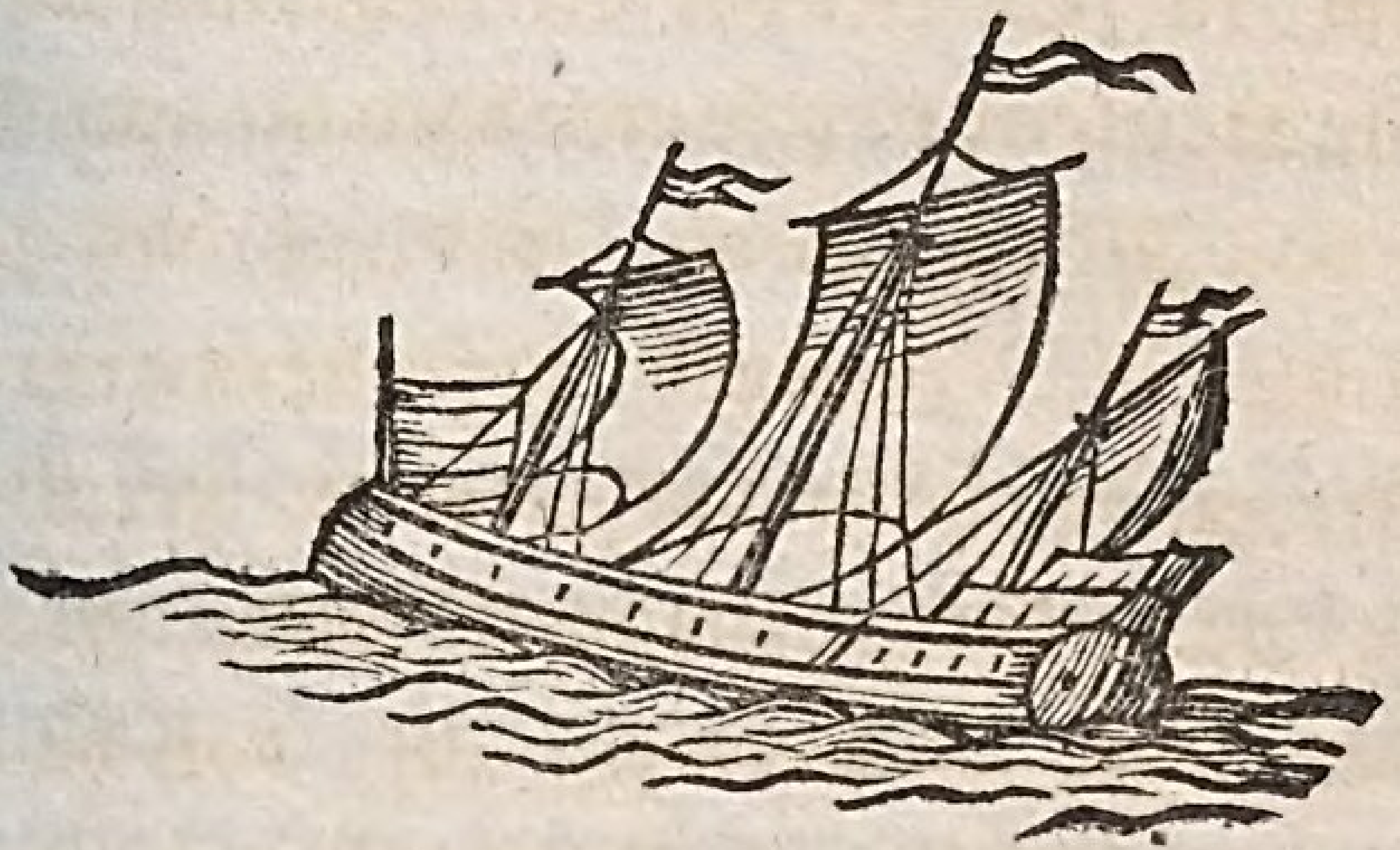
Die Geschichte Florentins v. Fahlendorn.

Von

Heinrich Stilling.

Dritter Theil.



Mannheim,
in der neuen Hof- und akademischen
Buchhandlung, 1783.

Die Geschichte
Florentins von Fahlendorn.

Dritter Theil.

Fortsezung der Amerikanischen Geschichte.
(Siehe 2. Theil, S. 108)

Ich habe im ersten Stücke meiner Reisegeschichte Molkenblicks und des Lizentiaten Hallenborns gedacht. Diese Pursche hatten nach und nach in dem friedlichen Pilgersheim so viele, vorhin unbekannte Sächelgen und Empfindungen in Uebung gebracht, daß sehr viele Mädgen und Jünglinge nicht mehr vergnügt waren.

Die Mädgen lernten sich auf eine neue Art verlieben, sie wurden empfindsamer und weichlicher, und verlohren die Kraft zum Besten ihrer Familien würksam zu seyn. Wolkenblick lehrte sie neue Arten des Schmuckes kennen, und lenkte ihre Thätigkeit auf die Auszierung ihres Körpers. Die Jünglinge fiengen an, Gedichte zu lesen, bekamen Geschmack an Mährgen und Romängen, welche ihnen Wolkenblick und Hallenborn täglich machten. Dadurch nahm die Pilgersheimer Jugend eine ganz andere Richtung, sie verlohren alle Lust zur Arbeit, das sonst so herrliche Gewerb, auf welchem die ganze Glückseligkeit des Ortes beruhete, gieng träger, und es stund sehr zu vermuthen, daß, bei längerer Anwesenheit der beiden gefährlichen Menschen, die Kolonie nach und nach zu Grunde gehen würde. Muzelius suchte diesem Verderben durch allerhand kluge Mittel zu begegnen; allein vergebens. Die beiden Menschenverderber pflanzten

gleich dem jungen Volke eine Abneigung gegen den Pfarrer und die Religion ein, daß daher seine Mühe vergeblich war.

Ich finde mich gedrungen, hier eine kleine Anmerkung zu machen, wozu mir diese Geschichte Anlaß giebt. Es kömmt mir so vor, als wenn die Empfindelei und Bellettristerei ein Zehrungsfieber für den Staat sei, und daß man auf seinen baldigen Sturz sicher Rechnung machen könne, wenn dieses Uebel allgemein wird. Das häufige Lesen bellettristischer Sachen entnervt den Geist, und macht ihn zu aller Thätigkeit ungeschickt, es bringt Geniesucht, und mit dieser Bockssprünge im Reiche der Wahrheiten. Auf den hohen Schulen studirt keiner mehr, ein jeder hat sein Bibliothekgen der schönen Wissenschaften, er giebt sich einen Anstrich von Genie; ein Genie aber braucht nicht gelehrt zu seyn, gründliche Kenntnisse sind Pedantereien, ein Quintel Genie gilt mehr, als das alles. Daher sinkt die

wahre Gelehrsamkeit, und was ist natürlicher, als daß nach und nach die finsterste Barbarei einreissen müsse. Die jungen Kaufleute lesen Romanen, Liebesgeschichte und Gedichte, und verlieren dadurch alle Thätigkeit, da sie statt dessen nüzliche Handlungsschriften lesen, und sich in ihren Wissenschaften üben sollten. Ueber das alles führt die überhand nehmende Bellettristerei zu einer Ueppigkeit und Verliebelei, die ganz ohne Schranken ist, dadurch leidet der Ehestand, diese Grundsäule der Bevölkerung und der Glückseligkeit u. s. w. Ich könnte eine ganze Predigt über die Wahrheit dieser Erfahrungen daher schreiben, wenn es meinem Zwecke gemäs wäre; allein ich will lieber fortfahren, zu erzählen.

Herr Pilger bemerkte das Verderben mit äußerster Bekümmerniß, und er fieng an, mit Muzelius und mir zu überlegen, was hiebei zu thun sei? Wir waren alle drei eines Sinnes, die beiden Verführer

je eher je lieber wegzuschicken; da sie sich aber schon sehr beliebt gemacht, und einen grosen Anhang hatten, so war die Frage: wie es am bequemsten geschehen könnte, ohne Unruhe anzurichten? — Herr Pilger gab uns ein paar Tage Zeit, während welcher wir uns auf die beste Beantwortung dieser Frage bedenken sollten. Doch die Vorsehung machte sie uns ganz unnöthig, Wolkenblick und Hallenborn verschwanden, kein Mensch konnte sagen, wo sie geblieben waren.

Etliche Wochen nachher wandelte Muzelius und mich nochmals die Lust an, nach unserm glücklichen Volke aufs Gebirg zu wallfahrten: wir wollten sehen, ob man uns den Zugang versperret habe, oder nicht? Wir beurlaubten uns auf drei bis vier Tage, und wanderten an einem frühen Morgen wieder fort, und zwar gerad den nämlichen Weg, welchen wir das vorige Mal gegangen waren, zugleich trug ich eine leichte tannene Leiter, um

sie im Nothfalle gebrauchen zu können. Wir kamen wieder an die Felsenwand, stiegen vermittelst unserer Leiter hinauf, und fanden zu unserer grösten Freude den Weg noch offen. Als wir uns auch recht besannen, so sahen wir ein, daß das Vermauern dieses Weges höchst unnöthig war: denn keine lebendige Seele entdeckte ihn von selbst; auch wir würden ihn nie bemerkt haben, wenn nicht die zwei Frauenzimmer Anlaß dazu gegeben hätten.

Die Leiter liesen wir im Felsen stehen, und giengen nun auf Herrn Prachts Wohnung zu; der alte Greis freute sich sehr, uns zu sehen. Freunde! sagte er: und drückte uns die Hand, ich habe mich nach Ihnen erkundigen lassen, Sie sind sehr brave auserwählte Leute, und darum ist auch Ihr Zugang offen geblieben. Sie können nicht glauben, wie hungerig man nach Menschen wird, wenn man in einem so kleinen Kreise der menschlichen Gesellschaft lebet.

Diese Aufnahme freute uns ungemein, wir wurden in einen schönen Saal geführt, wo uns Prachts Töchter und Enkelinen bedienten. Er selber sezte sich zu uns, und nach und nach fanden sich seine Söhne und Schwiegersöhne auch bei uns ein; es war uns nicht anders zu Muthe, als wenn wir bei dem Patriarchen Jakob und seinen zwölf Söhnen gesessen hätten. Es wurde uns ein Mittagmahl bereitet: denn es war erst hoch Mittag, als wir hinkamen. Die Männer speiseten alle mit, und das Frauenzimmer bediente uns.

Ueber dem Essen fragte der alte **Pracht**: ob wir zween Männer kennten, die sich **Wolkenblick** und **Hallenborn** nennten; wir antworteten: ja, sehr wohl! Sie sind hier, versezte **Pracht**: unsere Handelsleute in **Pilgersheim** haben sie uns zugeführt.

Wir wurden sehr unruhig bei dieser Nachricht. Die Gesellschaft merkte das, sie sahen einander an und lächelten; gefällt Ihnen das nicht? fragte der Alte:

„Nein! versezte **Muzelius**: diese „Menschen werden bald Unschuld, Reli„gion und gute Sitten von hier auf ewig „verbannen, und an deren Statt Wollust, „Empfindelei und Verderben einführen.„

Dafür ist schon gesorgt, erwiederte **Pracht**: sie werden der Welt nicht mehr schaden.

Ich erschrack über diese Rede aufs höchste: denn ich glaubte, sie seien ums Leben gekommen, und in dem Falle würde mir Pracht ein Tyrann gewesen seyn. Er bemerkte aber meinen Schrecken. Sorgen Sie nicht, sagte er zu mir: die Pursche leben und sollen leben, so lang als Gott will; aber damit sie niemand schaden können, so haben wir sie von uns abgezäunt. Wenn Sie Lust haben, so können Sie ihre Beschäftigung sehen, und mit ihnen sprechen.

Ich muß gestehen, daß ich ausserordentlich neugierig war, das eigentliche Schicksal dieser beiden Leute zu wissen; ich bat

daher recht sehr, uns zu ihnen zu führen. Dies geschah auch gleich nach Tische; zween Männer führten uns nordostwärts gegen das Felsengebirg zu. Hier stand oben auf einer Felsenwand ein Gemäuer, ziemlich gros und viereckigt, hinter dem Hause war ein sehr angenehmer Garten, aber nicht gros, etwa hundert Schritte lang und breit, hinter dem Garten stieg die Felsenwand himmelan. An der Ost-Süd- und Westseite war ein Absturz von dem Gemäuer herab, sechs und dreisig Schuh hoch, unten auf dem Boden waren, von dem Felsen an bis auf zwanzig Schritte von demselben, lauter spizige Pfäle, einer zween Schuh weit vom andern, in die Erde fest gerammelt, so daß, wenn auch einer von oben herab einen Luftsprung hätte wagen wollen, er sich doch gewiß würde gespieset haben. Hier lag nun eine Leiter auf dem Boden, die sich zwischen zween Pfosten bewegte, nicht weit davon stand eine Erdwinde mit einem

Seile, welches an das unterste End der Leiter fest gemacht war; drehte man nun die Erdwinde herum, so stieg die Leiter in die Höhe, und legte sich oben an, so daß man hinauf steigen konnte; um mehrerer Sicherheit willen, hatte sie auf beiden Seiten eine Lehne. Auf eben die Weise ließ man sie auch wieder nieder. Wir stiegen da hinauf, oben fanden wir rund um das Haus her einen Gang etliche Schritte breit. Das Gebäud war mit einer starken wohl verriegelten Thüre versehen; diese wurde nun aufgemacht. Hier fanden wir verschiedene wohl verschlossene Zimmer, und in denselben Geschäftigkeit und Menschenstimmen; wir verwunderten uns darüber, unsere Begleiter berichteten uns aber: daß dies Haus ein Verbesserungshaus sei, über welches ein sehr würdiger und geschickter Mann die Aufsicht habe: denn auch ihr kleiner Staat habe Verbrecher. Ich war ausserordentlich begierig, die Einrichtung dieses Zucht-

hauses kennen zu lernen; man weigerte sich auch nicht, uns alles zu zeigen.

Erstlich wurden wir eine Treppe hinauf auf einen langen Gang geführt, an der ostsüdlichen Ecke war ein groses Zimmer, aber keine Thür in dasselbe, sondern nur ein groses, mit einer Thür verschlossenes Loch, dieses wurde uns aufgemacht. Wir schaueten hinein, und fanden, daß das Zimmer bis auf den Boden herab durch beide Stockwerke gieng; wenn man also hinein wollte, so mußte man mit einer Leiter hinab steigen; diese lag auch der Länge nach über den Gang hin. Das Zimmer hatte einen Ofen, einen Abtritt und ein Bett; die Speisen und übrige Nothwendigkeiten wurden an einem Seile hinab gelassen, und eben so das, was herauf mußte, wurde herauf gezogen. Hier saßen nun Wolkenblick und Hallenborn, und schrieben, was sie nur immer schreiben konnten. Ich wußte wahrlich nicht, ob ich weinen oder lachen sollte? ich schau-

te hinunter und grüßte sie. „Es thut mir „leid, meine Herren, sagte ich: daß ich „ihr Schicksal sich so endigen sehe;„ keiner antwortete mir aber ein Wort, sie schrieben über Hals und Kopf fort. Ich fragte meine Begleiter, woher es käme, daß sie so fleisig seien? — Er lächelte und sagte mir: daß sie nicht ehender etwas zu essen bekämen, bis jeder vier Bogen voll ordentlich und leserlich geschrieben hätte, auch wenn man fände, daß ein einziges Wort uncorrigirt falsch stünde: so müßten sie den ganzen Bogen umschreiben, noch eh sie etwas zu essen bekämen. Ei, was schreiben sie denn? fragte ich.

„Sie müssen Bibeln abschreiben, die „wir bis dahin noch nicht hierher haben „bekommen können; auch müssen sie zu„weilen davon abbrechen, und Herrn „Prachts Katechismus abschreiben.„

Ich gestehe offenherzig, die beiden Leute dauerten mich, und doch konnte ich mich nicht erwehren, herzlich über den Einfall

zu lachen, daß Molkenblick und Hallenborn Bibeln abschreiben mußten. Ein Buch, dem sie von je her so gram gewesen waren, mußte sie nun gegen Willen und Dank ernähren. — Ein bel Esprit verdient sein Brod mit Abschreiben der Bibel — gewiß eine sehr sonderbare Beschäftigung! Doch hütete ich mich, daß die armen Schelme meines Lachens nicht gewahr wurden, und gewiß, ich bin kein Schadenfroh, wenn ich sie hätte befreien können, ich hätte es gethan; daran war aber nicht zu denken, ihr Schicksal war nicht anders, sie mußten ihr Leben da beschliesen, wenn sie nicht durch einen ganz sonderbaren Zufall errettet wurden: denn die Solymaner konnten sie nicht unter sich dulden, und weglassen durfte man sie auch nicht, um nicht verrathen zu werden.

Ich wollte noch ein und anderes mit meinen armen Landsleuten reden, aber sie gaben mir keine Antwort; ich befahl sie also Gott, vergoß doch bei dem Abschiede

ein paar Thränen des Mitleides, und gieng weg.

Jezt fragten wir unsere Begleiter, wie es zugegangen, daß sie so bald eingesezt worden.

„Als sie hieher kamen, fieng der eine „an, der mir unter beiden der ansehn„lichste schien, waren sie ganz entzückt, „so gleich beschlossen sie, bei uns zu leben „und zu sterben. Herr Pracht, meiner „Frauen Grosvatter, beobachtete sie ge„nau, und bei der ersten Gelegenheit be„merkte er ihren schädlichen Hang zum „weiblichen Geschlechte. Darauf wollte „er ihnen eine Arbeit anweisen, sie ant„worteten aber: sie seien studirte Leute, „und also des Arbeitens nicht gewohnt. „Nun war die Frage: was sie denn stu„dirt hätten? — Sie antworteten: daß „einer die Medizin, der andere die Rechts„gelehrtheit studirt habe; diese Wissen„schaften aber liebten sie nicht, sondern „ihre Lieblingswissenschaft sei, die Men-

„schen

„schen zu erziehen und auszubilden. Herr „Pracht schüttelte den Kopf, ei! sagte „er: Sie sind Erzieher der Menschen, „das heist: Sie wollen den Menschen Er„kenntnisse und gute Sitten beibringen. „Jezt muß ich erst einmal untersuchen, „ob Sie Erkenntnisse haben, um sie an„dern mittheilen zu können, hernach müs„sen Sie erst durch ihren Lebenswandel „beweisen, daß Sie selber gut gesittet „sind. Nun gab sich Herr Pracht ans „Examiniren; die Religion ist ja die vor„nehmste und nöthigste Erkenntniß, und „darin waren beide Menschen schlechter „gegründet, als unsere Kinder. Herr „Pracht begann gar zu zweifeln: ob sie „auch wohl an Gott glaubten, er unter„sagte ihnen daher schlechterdings, sich „mit lehren abzugeben; er erlaubte ihnen „indessen einige Tage sich umzusehen, und „derweile in seinem Hause zu speisen. „Dies geschah, um ihre Aufführung be„obachten zu können. Da zeigte es sich

„nun bald, daß sie sehr gottlose Leute
„waren. Sie gesellten sich zu unsern Mäd-
„gen und Jünglingen, sungen ihnen schänd-
„liche Lieder vor, und fiengen an, unver-
„schämt zu werden. Herr Pracht hatte
„ein scharfes Aug auf sie, und als es ihn
„genug zu seyn deuchte, stellte er eine
„Wache vor ihr Zimmer und trat zu ih-
„nen hinein. Meine Herren, fieng er an:
„Sie bringen gottlose Sachen hierher un-
„ter ein unschuldiges Volk, ich will ihre
„Gründe hören, die sie bewegen, jungen
„Leuten solche Lieder vorzulesen, oder gar
„vorzusingen? —

„Wolkenblick lächelte und sagte: der
„Trieb der Liebe ist allen Menschen tief
„eingepflanzet, er ist gleichsam der Mit-
„telpunkt, um welchen sich seine Thätig-
„keit beweget, die ihn belebet. Dieser
„Trieb ist von Natur roh und thierisch,
„er muß verfeinert und geistiger gemacht
„werden, dadurch wird der Genuß erha-
„bener.„

„Herr Pracht versezte: wahrlich! ein „sehr seltsamer Grundsaz! — Das, was „Sie Liebe nennen, ist der Genuß des „Vergnügens, der mit der Fortpflanzung „unsers Geschlechtes verpaart ist, nicht „so?„

„Verzeihen Sie, Herr Pracht! ant„wortete Molkenblick: eben dieser Ge„nuß muß verfeinert, veredelt, erhöhet „werden, und das geschieht durch Ge„dichte, die eine höhere, reinere Liebe „gegen das andere Geschlecht athmen„

„Herr Pracht: das ist also Platonis„mus, und wenn Sie ein Männlein und „Fräulein bis an die höchste Sphäre der „hohen geistigen Platonischen Liebe ge„führt haben, und man untersuchet die „Sache genau: so ist es abermal nichts „anders, als Paarungstrieb in einem „Galakleide, der um so gefährlicher ist, „je mehr er verfeinert ist Ihr Teufel „in Menschengestalt! welcher Schwindel„geist hat euch gelehret, die menschliche

„Natur so zu verderben? — Lehrt den „Jüngling und das Mägden sich züchtig „aufführen; lehrt sie eine nüzliche Be„schäftigung, womit sie sich nähren kön„nen; lehrt sie den Werth der Menschheit „kennen; lehrt sie die beste Religion, die „will nicht nur das andere Geschlecht, „sondern alle Menschen geliebt haben; „und wenn sie ausgewachsen sind: so laßt „sie sich heirathen, führt sie, ohne Um„schweif, durch eine von Gott und Men„schen sanctionirte Verbindung, ohne sol„che Ueberspannungen, zum Genusse der „ehlichen Freuden. Das ist Erziehung, „und damit ihr erst selber erzogen werdet, „so will ich euch zuvor in die Schule schi„cken. — Wache herein! — Zween Män„ner kamen und führten sie an den Ort, „wo sie jezt sind.„

Das war wahrlich ein kurzer Prozeß, den Pracht mit den beiden Schöngeistern machte.

Darauf wurden uns noch andere Ge-

fangene gezeigt; wenn ich nun nach den Lastern fragte, die sie begangen hatten, so hörte ich mit Erstaunen: der eine hatte geflucht, der andere einen gescholten, der dritte hatte aus Muthwillen eine Pflanze verdorben u. s. w. Ein Mörder war da, dieser war der erste, und bis dahin auch der lezte, er hatte im Zorne seinen Nachbarn erschlagen. Ich wunderte mich, daß dieser Verruchte nicht am Leben gestraft worden.

Einer unserer Begleiter lächelte und sagte: Herr Pracht hat uns erzählet, daß man in andern Ländern die Mörder hinrichte; er hält das aber nicht für recht, sondern er hat das Gesez gemacht: daß der Mörder der Familie des Erschlagenen zu eigen gehören soll. Wenn er Frau und Kinder hat, so müssen sich diese so gut nähren, als sie können; er selbst aber muß vom Regenten in Verwahrung genommen, mit dem schlechtesten Essen und Trinken, mit Brod und Wasser ernähret werden;

dabei muß er so viel arbeiten, als nur in seinen Kräften stehet, um der Familie des Erschlagenen ihren Schaden so viel möglich zu ersezen. Für seine Frau und Kinder, und für die ganze Welt muß er bürgerlich tod seyn.

Muzelius sah mich an und sagte: das ist ein sehr sonderbares Gesez, darüber müssen wir Herrn Pracht selber sprechen. Wir thaten das auch, so bald wir zu ihm kamen; er redete sehr gründlich von der Sache, aber er überzeugte uns eben so wenig, als wir ihn überzeugen konnten, so wie es bei allen dergleichen Disputationen zu gehen pflegt.

Da wir nun den andern Tag noch bleiben konnten: so ersuchten wir Herrn Pracht, uns seine Geschichte mitzutheilen; er war dazu willig, und holte uns ein geschriebenes Buch. Wir begaben uns in unser Schlafzimmer, und lasen es den ersten Abend, den zweiten Morgen, und den zweiten Abend ganz durch. Ich

theile hier einen kurzen Auszug aus Herrn Prachts Geschichte mit, die würklich sehr merkwürdig ist.

Herr Pracht ist eines Predigers Sohn aus Sachsen; er war von Jugend auf ein sehr fähiger und edler Jüngling, der in allem Betrachte seinen Eltern Freude machte. Sie schickten ihn auf die hohe Schule, und liessen ihn Theologie studiren, er erwarb sich Liebe und Zutrauen, wo er sich nur zeigte, und wurde ein rechtschaffener Gelehrter; zugleich aber hatte er sich noch mit andern Wissenschaften nebenher bekannt gemacht. Kurz, er war einer von den geschicktesten jungen Leuten, und besaß zugleich eine nicht geringe Schönheit.

Diese seine grose Gaben wurden an dem gräflich M*** Hof bekannt, er wurde bei die junge Herrschaft, als Hofmeister berufen; er folgte diesem Rufe, und betrug sich so wohl, daß man aufs höchste mit ihm zufrieden war.

Die älteste Comtesse war ein Frauenzimmer von sechszehen Jahren, als Pracht an den Hof kam; er war auch noch in der besten Blüthe, etwa vier und zwanzig Jahr alt. Diese mußte er ebenfalls in Sprachen, in der Religion, und andern Wissenschaften unterrichten. Sie war eine von den gutherzigsten weichsten Seelen, die jedem Triebe offen stehen, und wenig Behutsamkeit auf ihre Schritte und Tritte verwenden. Sie verliebte sich in den Hofmeister, hielt aber doch ihre Liebe so geheim, daß sie kein Mensch merkte. Selbst Pracht ahndete diese Liebe nicht einmal; an seiner Seite aber schlich sich ebenfalls eine geheime Neigung gegen sie ein. Da er nun die Unmöglichkeit der Ehe mit ihr, und zugleich den gänzlichen Verlust aller seiner Wohlfahrt einsah, wenn er das Geringste von dieser Neigung merken ließ: so hielt er sich sehr ernst und trocken gegen die Gräfin; und dieses Verhalten war auch wohl die Ursa-

che, daß die Gräfin das Herz nicht hatte, sich ihm zu entdecken.

Diese Leidenschaft glühte in beiden Herzen vier Jahre lang. Die Gräfin erreichte ihre vollkommen jungfräuliche Jahre, unter beständiger Liebe. Dieses geheime Feuer würkte auf den Wachsthum und die völlige Ausbildung ihres Körpers, so daß sie das reizendste Frauenzimmer ihrer Gegend war.

So sehr sich auch **Pracht** waffnete und zu waffnen glaubte, so sehr betrog er sich: denn das Feuer der Liebe hatte nach und nach sein Herz so weich gemacht, daß der erste Pfeil, den die Gräfin auf ihn abdrücken würde, bis in die innerste Tiefe seines Herzens dringen mußte. Zu diesem fatalen Punkte mußte es auch endlich kommen. Der Graf wollte nun **Pracht** befördern; er empfahl ihn einem gewissen grosen Fürsten zum Hofprediger. Der Fürst verlangte ihn bald; der Ruf wurde **Pracht** angetragen, er wollte und sollte sich freuen,

und konnte doch nicht. Dies wunderte ihn mächtig; er prüfte sich, und fand, zu seinem grösten Schrecken, seine Liebe gegen die Gräfin so gros, daß ihm jede Trennung von ihr schrecklich, wie der Tod auf einem Gerichtsplaze, vorkam. Was war nun zu machen? — Er verzweifelte an jeder Ueberwindung, und doch drohte ihm Vernunft und Religion unvermeidliches äusserstes Unglück, und den schwersten Fluch, wenn er seine Liebe nicht unterdrückte und überwand.

Nun prüfte er sich in der Stille, ob er schuldig oder unschuldig sei? — Er prüfte sich streng und unpartheiisch, und fand — sich schuldig — Wie? fragte er sich: ich schuldig? — Ja! sagte sein Gewissen; er hörte diese strafende Stimme weiter, und fand: das er noch schönere Frauenzimmer gesehen, als die Gräfin, die noch reizender waren, und doch hatten sie keine schädliche Würkung auf ihn gethan. Die Ursache war: er hat gegen ihre Reize

auf der Hut gestanden, jeden ersten Funken durch Vernunft und Religion erstickt. Aber an der Gräfin hatte er oft seine Augen geweidet, sich einen stillen geistigen Platonischen Genuß erlaubt, dadurch war die Glut in seinem Herzen so stark geworden, daß sie alle Ströme der Vernunft und Religion nicht mehr ersäufen konnten. Er fand also: daß seine ganze Aufführung nur Heuchelei gewesen war; er hatte innerlich diese Liebe genähret, und sich selbst verfehlet, äusserlich aber die Larve der Verstellung angezogen, dadurch der Gräfin Gegelenheit gegeben, ihr Herz auch noch mehr zu verstricken; doch von diesem Umstande wußte er noch nichts. Er hätte also seinen Abschied nehmen sollen, damals, als die Liebe noch mit ein paar Augen voller Thränen hätte ausgelöscht werden können.

In diesen Umständen flehte und bätete Pracht feuerig zu Gott, bat um gnädige Strafe und vätterliche Leitung seiner

Schicksale, getröstet sezte er seine Geschäfte fort. Die Gräfin schien bei Prachts Beförderung gleichgiltig; in einsamen Augenblicken aber schoß sie so feuerige Strahlen aus ihren schönen Augen auf den Hofmeister, daß er in ihrem Lichte tief ins Herz seiner Geliebten schaute, und fand: daß ihr Umstand dem seinigen gleich war; auch seinen Augen konnte er nicht gebieten, ihn nicht zu verrathen. Kurz, ganz ohne Worte, zogen sich beide Herzen wie zween Magnete an, und vereinigten sich in ein unauflösliches Eins.

Jezt fand Pracht, daß die Gräfin für ihn geschaffen war, und er für sie; jezt stürzte er hohe Geburt, und jedes Verhältniß, das ihn von ihr trennte, zu Boden, und jezt dachte er auf nichts anders, als sie zu entführen und zu heirathen. Alle Gründe der Vernunft und der Religion waren für ihn falsch: im Gegentheile fand er Vernunfts- und Religionsgründe genug, die ihm die Entführung und Hei-

rath der Gräfin als eine schöne und edle That anpriesen. So geht's! die Leidenschaften blenden die Vernunft dergestalt, daß das schwärzste Unrecht gar zu einer Tugend wird. O wie selig ist der, der den Vorschriften der Religion platterdings folgt, ohne zu grübeln!

Indessen merkten die Eltern der Gräfin nichts, ihr Zutrauen auf den Hofmeister war so gros, daß sie gewiß ihre Comtesse mit ihm hätten durch die Welt reisen lassen. Dies Zutrauen gab Anlaß genug, daß sich beide Verliebte allein unterreden konnten. Als nun die Liebe in beiden Herzen auf diesen Punkt gekommen war, wurde die erste Gelegenheit ergriffen: ein einsamer Spaziergang in den Garten wurde von Herrn Pracht veranstaltet. Das war mehr geschehen, und niemand merkte darauf.

Beide wandelten ihren Gang sittsam fort, und sprachen gleichgültig. Es war Sommer, der Himmel mit Wolken über-

zogen, und aus Südwesten stieg ein nacht-schwarzes Gewitter empor; die ganze Natur feierte, und es feierte jeder Wind. Beide führte ein geheimer Zug hinten in dunkle Lauben, und endlich in ein Sommerhäusgen, welches einsam im Winkel des Gartens stand; hier sezten sie sich auf einen Sofa, und schauten durch ein Fenster über eine schöne Wiese hinunter, gegen einen dunkeln Wald, auf dessen Höhe das Gewitter herauf zog. Sie schauten hin und seufzeten.

Pracht. Gräfin! wie schauervoll prächtig ist die Natur im Gewitter! — Er faßte ihre Hand, und glaubte, der Sofa bewege sich unter ihm gegen die Gräfin hin, er fühlte, daß er fest an ihr saß. Ihre Hände waren zusammen gewachsen.

Gräfin. Bei dieser Majestät fühlt man, daß man Mensch ist. Ob sie dem Hofmeister die Hand stärker druckte, wähnte sie nur, er aber fühlte es deutlich.

Pracht. Gewiß! fühlt man, daß man

Mensch ist; der gröste König ist nicht sicherer vor dem Blize, als der geringste Bettler.

Gräfin (tief seuzend). Der gröste König und geringste Bettler sind sich also gleich. Auch rührt der Bliz der Liebe einen wie den andern.

Pracht (feuerig und gerüht) Gott! Sie reden aus Erfahrung? —

Gräfin. Haben Sie denn noch nichts von der Art erfahren?

Pracht. Ja, schon zu sehr. Sie haben also Erfahrung von der Macht der Liebe, ich habe sie auch.

Gräfin. Wo stieg das Gewitter der Liebe auf, dessen Bliz Ihr Herz rührte?

Pracht. Die Beantwortung dieser Frage ist gefährlich.

Gräfin. Woher droht Ihnen Gefahr?

Pracht. Von ihnen, meine Gräfin!

Gräfin (mit einem feuerigen Blick) Ich erlaube Ihnen zu antworten, und stehe Ihnen für alle Gefahr.

Pracht. Wohlan dann, meine theuerste Gräfin! aus Ihrem Herzen stieg das Gewitter empor, dessen Bliz mich so mächtig rührte.

Gräfin. Pracht und Mina und Du seien forthin unsere Namen, ewige Liebe unser Leben! Sie küßte ihn, schloß ihn in Ihre Arme. Pracht und Mina hauchte sie in seine Seele ein.

Pracht. Mina, welche Wonne!

Gräfin. Pracht, welche Seligkeit!

Dies Entzücken dauerte eine viertel Stunde in einer Umarmung fort; nun rissen sie sich los. Wir müssen fort! rief die Gräfin: morgen nehme ich meine Schatulle und Juwelen, und gehe nach Amsterdam, bei den Hochdeutschen Pfarrern kannst du mich unter dem Namen Maria von Treuenburg ausfragen und finden; gieb dich für meinen Bruder aus, und heiß Theodor von Treuenburg, und folge mir in acht Tagen nach. Wir gehen in die neue Welt, dort sind wir

sicher

sicher, wir können uns von meinem Gelde ein groses Gut kaufen, ich bin die arbeitsamste Bäuerin, so bald als es nöthig ist. Ich schwur ihr Treue, und sie mir; nun spazirten wir wieder ins Schloß.

Gegen Abend hielt die Gräfin um Erlaubniß an, ihre Tante, die Freifrau von S***, zu besuchen. Sie nahm extra Post, und gab vor, daß sie den Kutscher wegen einer Grobheit dadurch bestrafen wolle. Ihr Kammermädgen ließ sie gleichfalls zurück; ihr Kabinet aber schloß sie zu, und nahm den Schlüssel mit. Das alles gieng ganz ruhig, und ohne den geringsten Verdacht zu. Nun war sie fort. Pracht packte indessen auch seinen Bündel, und unter dem Vorwande einen Freund zu besuchen, nahm er auch extra Post, und gieng nach Holland. Dort traf er seine Gräfin an; mit ihr gieng er, nebst noch andern Kolonisten, nach Surinam. Die Fahrt war glücklich, bis die Reise beinah vollendet war. Sie wurden auf die

Morgenseite des Maronyflusses verschlagen. Sie stiegen daselbst aus, und pflanzten sich auch daselbst in einem schönen Thale an. Herr **Pracht**, welcher bei 15 tausend Gulden aus der Schatulle der Gräfin, und aus ihren Juwelen gezogen hatte, wurde Herr von der Kolonie. Er copulirte sich selber mit ihr, und so lebten sie vergnügt zusammen.

Doch war diese Kolonie sehr unruhig, und vieler Gefahr unterworfen. Denn so oft die Cariben mit den Holländern brachen, war **Prachts** Kolonie ihren Beleidigungen am mehrsten ausgesezt. Es wurden dann Soldaten dahin gelegt, die nur ein klein wenig besser hauseten, als die Cariben selber.

Pracht gieng indessen oft ins Gebirge spaziren, und bei dieser Gelegenheit entdeckte er das Paradies, welches er jezt bewohnt. Er sagte niemand etwas von dieser Entdeckung, wanderte aber fleisig dahin, und untersuchte alles genau. Nun

fand er zu seiner grösten Freude, daß dies Thal auf allen Seiten ganz unzugänglich sei, ausgenommen da, wo er herein kam, und dann durch die enge Spalte, welche noch jezt zur Communikation mit der übrigen Welt dienet. Beide Oerter aber konnte er auch gar leicht unzugänglich machen, so bald er nur wollte. Diese schöne Entdeckung erzählte er seiner Mina, die sich eben so sehr darüber freute: denn dort waren sie völlig frei, und niemand in der Welt mehr unterworfen.

Nun überlegte Pracht, wie er sich am füglichsten in Geheim entfernen könnte? In seiner Kolonie waren drei Männer, mit ihm von einem Alter, und von einer Denkungsart; auch hatten sie sehr brave liebe Frauen. Diese Männer wollte er mitnehmen, um doch nicht ohne alle menschliche Gesellschaft zu leben, und durch eine zahlreichere Nachkommenschaft, die schöne Einöde bald volkreicher zu machen. Er lud sie daher an einem schönen Tage zu

sich ein, ließ sich von ihnen die strengste Verschwiegenheit angeloben, und hies sie mit sich gehen. Er führte sie durch mancherlei Krümmungen auf steilen und schmalen Wegen langs steile Abstürze vorbei, und nach ein paar Stunden kamen sie ins Thal. Die drei Männer waren ganz entzückt. Nun trug ihnen Pracht sein Vorhaben vor, und unterrichtete sie von der Beschaffenheit des Thales, daß es unzugänglich, und also ganz unüberwindlich sei, und daß sein Wille sei, ganz still dahin zu ziehen. Würden sie sich nun entschliesen, mit ihm zu gehen: so würde er sich freuen, sie wollten sich dann ganz von aller Welt entfernt halten, und für sich eine eigene Welt ausmachen. Das Grünen und Blühen aller Gewächse in diesem Paradiese war so reizend, dazu der Gedanke, ganz frei in der Welt zu leben, so schön, daß ihnen allen Zeit und Weile zu lang wurde, bis sie da, und eingerichtet waren.

Nach und nach brachten sie in allem Geheime alles Nöthige bei nächtlichem Mondscheine dahin, und verlohren sich auf einmal alle vier mit ihren Weibern und Kindern. So bald sie im Thale angelangt waren, machten sie den Weg, welchen sie gekommen wären, dadurch unzugänglich, daß sie nahe am Ausgange ins Thal einen Felsen mit Pulver sprengten, und damit den Paß verschütteten.

Pracht und seine Mina zeugten allein so viele Kinder, als die andern drei zusammen, sie verheiratheten sie durch einander, und jezt war der alte Pracht noch der einzige von den Alten, seine drei Kameraden waren gestorben, und ungefähr auch um die nämliche Zeit seine Mina.

Wir brachten unsere Zeit sehr vergnügt in Solyma zu. Den dritten Tag nahmen wir wieder Abschied von unsern Freunden, wobei wir ernstlich an unsern Eid erinnert

wurden, und giengen wieder mit unserer Himmelsleiter nach Pilgersheim zurück. Wir wurden gefragt, was wir im Gebirge gemacht, oder gefunden hätten? Die Antwort war gleichgültig und unverdächtig, und so wurden wir weiter nicht ausgeforscht.

Einige Tage hernach kam der Lieutenant Hallenborn mit einem Detaschement Truppen nach Pilgersheim. Denn die Regierung zu Surinam hatte für gut befunden, diese schöne Kolonie gegen die feindliche Einfälle der Franzosen zu decken. Uns allen war der Lieutenant sehr zuwider; ich hatte einen natürlichen Abscheu vor ihm, und Herr Pilger faßte aus meiner Beschreibung der Hallenbornischen Familie auch kein gutes Vorurtheil von ihm, welches noch mehr bestärkt wurde, als er ihn sah. Doch begegneten wir ihm alle freundlich, und verehrten in ihm den Schuz unserer Obrigkeit. Herr Pilger nahm ihn so gar in sein Haus, und an seinen Tisch.

Er begegnete uns allen höflich, auch mir, wenn jemand dabei war; so bald er aber mit mir allein war, gab er mir verächtliche und tödende Blicke. Das alles war mir nun ganz gleichgiltig, und beleidigte mich nicht. Indessen wurden uns doch diese Gäste binnen ein paar Wochen ganz unerträglich, und wir würden bei der Regierung um ihre Abrufung angehalten haben, wenn sie nicht von selbst erfolgt wäre. Dieses gieng folgender Gestalt zu:

Zallenborn mochte etwa vierzehen Tage bei uns gewesen seyn, als an einem Abend der junge Herr Pilger von Surinam zurück kam, und einen sehr merkwürdigen Mann mitbrachte, in seiner Kleidung war er nachläßig, und einem Holländischen oder Friesischen Viehhändler sehr ähnlich. So wie dieser Mann zur Thüre herein trat, flog ihm Herr Pilger um den Hals, und hies ihn seinen besten Freund. So in die Arme geschlungen, verschlossen sie sich ins Kabinet. Ich war

mächtig neugierig, wer das seyn möchte; hoffte aber, es werde sich über der Tafel aufklären. Der fremde Herr kam gegen mir über zu sizen; er hatte einen scharfen raschen Blick, den er oft auf mich warf. Kaum hatte er angefangen zu essen, als er den Löffel niederlegte, die Hände auf beide Knie stüzte, mich anschaute und fragte: Wer sind Sie? — Diese gerade Frage machte mich etwas betroffen. Ich antwortete:

„Ein Deutscher!„

So hör ich; er aß wieder. Hallenborn lachte laut.

„Er (zu Hallenborn) Was lachen Sie?

Hallenb. Je nun, ich lache!

Er. Jezt ist die Frage: ob Sie meiner lachen, oder des jungen Herrn da? Wie meinen Sie?

Hallenb. Darüber bin ich keine Rechenschaft schuldig.

Er. Sie sind ja der Lieutenant Hallenborn? Wie?

Hallenborn. Wenn Ihnen was daran liegt, ja!

Er. Wollen sehen! Hier zog er ein Paket aus der Tasche, wies ihm das Siegel und die Aufschrift. Kennen Sie das? fragte er.

Hallenborn erstarb, so daß er sich nicht rühren konnte. Herr Pilger! fuhr der Fremde fort: Sie sind das Haupt der Kolonie, und es ist ihre Pflicht, den Verräther gefangen zu nehmen. Hallenborn wollte entlaufen, aber der Weg wurde ihm versperrt, und die Unteroffiziere von seinem Detaschement herzu gerufen. Während der Zeit erbrach Herr Pilger das Paket, und fand erschreckliche Sachen. Hallenborn, fieng er an: du bist ein Teufel! mehr sag ich nicht.

Indessen traten Wachtmeister, Sergeante und Korporal herein. Herr Pilger kündigte ihnen an: daß ihr Lieutenant Briefe nach Surinam an einen verrätherischen Kaufmann geschrieben, der mit

einem gewissen Französischen Kaper in unerlaubtem Briefwechsel stünde; daß er in diesem Briefe den Kaufmann ersucht habe, dem Kaper zu benachrichtigen, er solle einen gewissen Tag den Marony herauf kommen, so wolle er zu ihm übergehen, und die Kolonie Pilgersheim in seine Hände liefern, sie wollten sich dann in die Beute theilen, und er wolle Französische Dienste nehmen. Jezt, Herr Wachtmeister, fuhr Herr Pilger fort: der Lieutenant ist mein Gefangener, und Sie versehen indessen das Commando, bis auf weitere Ordre; halten Sie gute Ordnung. Die Unteroffiziere erstaunten, und giengen ab. Herr Pilger aber gab seinen Leuten Befehl, den Bösewicht wegzuführen, und wohl zu verwahren. Der Degen wurde ihm abgenommen, die Uniform ausgezogen, und so brachte man ihn weg.

Herr Pilger war nun neugierig, wie der Fremde, welcher Herr von Fink heist, zu dem Briefe gekommen war. Der junge

Herr Pilger erzählte die Sache folgender Gestalt:

Zu Surinam hörte ich ein heimlich Gerücht, als sollte ein dortiger gewisser Kaufmann mit dem Franzosen in verdächtigem Briefwechel stehen, und daß man scharf auf in Acht gebe; auf einmal wurde er eingezogen, und in Ketten und Banden geschlossen. Des nämlichen Tages reisten wir ab, und heut, als wir noch eine Meile von hier entfernt waren, begegnete uns ein Pilgersheimer, den ich wohl kannte. Ich fragte: wohin er wolle? er eilte aber fort; ich ergriff ihn: denn es verdroß mich, daß er mir nicht antwortete: wo willst du hin? fragte ich; er antwortete: nach Surinam.

Was hast du da zu schaffen?

„Ich darfs nicht sagen.„

Wer schickt dich denn?

„Der Lieutenant Hallenborn.„

Dies kam dem Herrn von Fink verdächtig vor. Laß den Brief sehen, sagte

er: der Bote zitterte, und gab den Brief heraus. Herr von Fink zeigte mir die Aufschrift, und ich erschrack. Wir nahmen also den Boten mit zurück, hiesen ihn still nach Hause gehen, und sich diesen Abend nicht sehen zu lassen. Der Brief war an den arretirten Kaufmann gerichtet. Wenn Hallenborn beim Anblicke desselben ruhig geblieben wäre: so hätte er ihn wieder bekommen, und man hätte ihm das Schicksal seines Correspondenten erzählt Des Herrn von Fink Betragen und kluge List aber hat ihn überrascht.

Woher kamen Sie aber gleich auf Verdacht, als der Bote sagte: er sei vom Lieutenant Hallenborn geschickt? fragte Herr Pilger seinen Freund.

„Wie ich auf den Verdacht kam? —
„Ein Offizier schickt Soldaten und keine
„Bauern — Eins! — und fürs zweite:
„Ich hatte zu Surinam so ein Gemüm-
„mel gehört; auch Hallenborn war ver-
„dächtig, meinen Sie nicht! — man

„konnts nur noch nicht beweisen; er war „hier auf der Probe.„

Nun wurde noch ein und anders von der Materie gesprochen. Fink aber eilte davon ab, schaute mich wieder ein paarmal an, und sagte:

„Sie sind also ein Deutscher?„

(Zu Herrn Pilger) Doch wohl der junge Mensch nicht, von dem man in Surinam so vieles spricht. Wie meinen Sie?

Ja, der ists, antwortete Herr Pilger.

Nun sprang der Herr von Fink auf, um den Tisch herum, ich riß mich auch auf, er schloß mich in die Arme, Gott sei Dank! rief er mit Thränen, daß Sie ein Deutscher sind. Er küßte mich, und gieng wieder an seinen Ort.

Dieser Zug zog mein ganzes Herz in Finks Brust hinein. Beim ersten Anblicke kam mir der Mann auffallend vor; bei der Handlung mit Hallenborn flößte er mir Ehrfurcht ein, und nun Liebe.

Das ist doch, weis Gott! ein Mann, dachte ich, den ich ganz nachahmen möchte.

Kaum saß Fink wieder, als er wieder Blicke auf mich warf.

„Wo sind Sie denn her? Deutschland „ist gros.„

Von Beulenburg.

„Wie! — Was — von Beulenburg? „und heisen — ?„

Florentin von Fahlendorn.

„Und haben ein Mädgen, die heist — ?„

Rosine!

Starr guckte mich der Herr von Fink an, und ich ihn nicht weniger. Der Mann kannte Rosine, wußte von mir; das alles konnte ich nicht begreifen.

Gütiger Gott! — sagte Fink: — Nun ja! das ist so ein Fund — so ein Fund — wie ich ihn gern habe. Nicht wahr, Herr Pilger?

Herr Pilger lächelte, und antwortete: ich kann das noch nicht ganz beurtheilen, weil ich nicht alles weis.

„Sie haben Recht, Freund! — Sie „haben Recht! ein andermal will ich Ih„nen alles erzählen; aber Ihnen, mein „Florentin, solls Rosine selbst sagen!„ Ich seufzte, die Thränen stunden mir in den Augen, und ich antwortete: O daß mir Gott bald die Gnade schenkte! „Bra„vo! mein Sohn! (er hatte auch nasse „Augen) Rosine ist ein Engel — Wie! „— und Sie verdienen sie; wie mei„nen Sie? — Sie gehen mit mir — ich „liefere Sie Ihrer Rosine in die Arme „— bins, weis Gott! schuldig, und ich „will mich freuen, wie der gute Hirte mit „seinem Schäfgen auf der Schulter; „nicht wahr?„

Ich mußte fast laut weinen, ich konnte kein Wort sagen, Sie sind ein Mann Gottes, der mir eine Welt voll Wollust ins Herz geust.

„Nun gut! gut! Morgen reden wir „weiter.„

Hiemit stunden die beiden edlen Män-

ner auf, und verschlossen sich wieder ins Kabinet. Fink mußte wichtige Nachrichten für Pilgern mitgebracht haben: denn er saß den ganzen Abend in tiefen Gedanken.

Ich konnte die ganze Nacht nicht ruhen, mein Gemüth war voller Bewegung, und güldener Bilder. Beulenburger Freuden gauckelten wieder vor meinen Augen umher.

Des andern Morgens früh ließ mich Herr Pilger in sein Kabinet kommen, ergriff mich an der Hand, und sagte sehr bedeutend: Sie sind ein edler Jüngling, zu grosen und edlen Handlungen bestimmt und gebohren. Herr von Fink wird in ein paar Tagen nach Pensilvanien wieder abreisen, dort hält er sich nur einige Wochen auf, dann geht er über Engelland nach Holland, und so fort nach Haus. Sie sollen mit ihm reisen, um auch wieder zu den Ihrigen zu kommen, er wird Sie mit allem Nöthigen versorgen, und

zu

zu Eichenborn werden Sie erfahren, was ich für ihre wichtige Dienste thue. Indessen habe ich Herrn von Fink tausend Dukaten eingehändigt, die ich Ihnen zum Präsent mache; ich wollte sie Ihnen selbst geben, allein Fink sagte: das sei so ein schönes Kapitälgen auf die Zukunft, Ihre Rosine habe auch eins von zwei tausend Gulden, damit lasse sich noch etwas anfangen; er wolle indessen Verwalter und Vormünder der jungen Leute seyn.

Ich wußte nicht, was ich für Rührung, Dank und gewaltiger Empfindung beginnen sollte. Gern hätte ich mich Herrn Pilger an den Hals gehängt, aber das litte meine Ehrfurcht nicht, er war immer etwas feierlich und entfernt geblieben. Ein Strom von Thränen stürzte aus meinen Augen, ich stammelte: „Groser würdiger Mann! Gott wird Sie segnen, „ich bedaure nichts mehr, als daß ich „Ihnen nicht mehr dienen kann?„

Sie wissen noch nicht, antwortete er: ob ich nicht einen sehr wichtigen Mann in Europa nöthig haben werde, der dort meine Stelle vertritt, und dieser Mann werden Sie seyn. Wir werden lebenslang in Connexion bleiben, dafür sorgen Sie nicht.

Voller Wonne und Vergnügen verschloß ich mich auf mein Zimmer und dankte Gott.

*) Ich weis es zum voraus, daß viele meiner Leser bei Florentins und Rosinens Geschichte gar nicht begreifen können, woher diesen beiden Leuten so viele Gunst und Gnade widerfahren konnte, man findet doch nichts sonderliches Erhabenes und Groses, das sie gethan hätten. Man mags nehmen, wie man will, es ist übertrieben, daß Lorenz und Martha den Bettelbuben gleich für ihr Kind aufnehmen; übertrieben, daß es Beulen-

*) Hier redet der Verfasser.

burg thut; übertrieben, daß Fink Rosinen so hoch ehret; übertieben, daß sie die Grafen von Eichenborn als eine Freundin betrachten; übertrieben, was Herr Pilger an Florentin thut. Hört ihr guten Leute! alle die ihr so denkt: ich schreibe Wahrheiten, schreibe meine eigene Erfahrungen und Beobachtungen, und damit ihr mir nicht blos auf mein Wort glauben sollt, will ich euch meinen geheimen Gang beschreiben, den ich gehe, wenn ich beobachte. Ich gehe nie die Landstrase, wo jeder spaziert, geht, fährt und reitet; was da geschieht, das weis ein jeder, und wer dennoch was erzählen will, der muß lügen, muß seine Erzählungen mit ganz erschrecklichen Liebesgeschichten, übermenschlichen, überspannten Riesenthaten seiner Helden, und einen so verwickelten und überraschenden Geschichtsplan überzuckern, daß einem der Magen davon weh thut. Die allgemeine Viehstrase geh ich auch nicht, die mögen Hir-

ten, Schäfer, und dergleichen mit ihren Mädgen immer fortwandeln, und mit ihren Flöten oder Dudelsäcken dabei liedeln.

Seht! ich mach das Ding anders: da geh ich so in die wilde Natur hinein, und beschreibe mir so ganz plan, was ich so sehe und höre, thue nichts davon und nichts dazu. Das Ding bekommt dann freilich den modischen hohen Geschmack nicht; aber weil ich sehe, daß eben dieser hohe Geschmack eine auszehrende Seuche unter's Volk bringt: so lieb ich eben diese gesunde Speise; wer sie nicht mag, der kann sie ja stehen lassen.

Da meine Sachen so gar nicht nach der Mode sind: so findet mancher vieles unglaublich; (jezt komm ich zu meinem Zwecke) Mode ist aber nicht Natur. Ich kenne einen Florentin, merken Sie alle auf, meine Leser! das Wesentliche meiner Geschichte ist ganz wahr. Ich kenne Florentin selber; er war der ärmste Bettelknabe; er genoß alle die Wohlthaten, die

ich in dieser Geschichte erzähle; er genoß sie, blos weil er ein edler Knabe war und jedermann gefiel; er wurde alles das, was sie finden werden, das Florentin wird. Er lebt noch, der grose würdige Deutsche Greis, wenn er nicht binnen zwei Jahren gestorben ist; meine Geschichte ist also ganz Wahrheit, plane schlichte Natur.

Da ich doch nun einmal am Råsonniren bin: so muß ich noch einer Sache gedenken, in welcher ich in meinen poetischen Geschichten von der Mode abgehe. Man durchgehe einmal die mehrsten Deutschen Romanen? — müßte man nicht unter jedes Titelblatt sehen: nach Fielding? versteht sich: in eigentlichen Romanen. Seitdem man Fieldings unnachahmliche Karakter-Schilderung zum höchsten Ziele des Romanendichters gemacht hat, seitdem findet man überall wahre Western, Rebhühner, Blifils, Allwerthe u. s. w.; nur sind die Karakter immer etwas anders eingekleidet, damit man die Nachahmung

nicht merken soll. Ei! ist denn in meinem Morgenthau, er selbst nicht Allwerth, Haberklee nicht Western, Pöll nicht Rebhuhn? u. s. w. Aber des Dinges bin ich müde, laßt uns, Ihr edlen Deutschen Brüder! ein jeder in seinem Theile, die um uns lebende Menschen beobachten. Freilich finden wir dann selten Shakespears und Fieldings starke Karaktere; aber eben weil sie selten sind, sollen wir sie nicht gewöhnlich machen. Die kleinsten Nüanzen alltäglicher Karaktere auszuzeichnen, das ist die Kunst. Freilich fällt diese Feinheit nicht jedem ins Aug; aber darum muß man sich auch nicht für Kenner und Richter einer Sache halten, bis man die Methode eines Meisters kennt, um ihn nach seiner Methode beurtheilen zu können. Z. B. Wer meine Arbeit beurtheilen will, der muß erst Stillings eigenen Karakter kennen. Hernach muß man wissen, daß seine Erfahrungen, Beobachtungen der Gänge der Vorsehung

mit den Menschen sind. Dieser Erfahrungen hat er eine Menge im Vorrathe. Desgleichen hat er eine ganze Menge alltäglicher, meist guter Karaktere gesammelt, die er nach ihren kleinsten Nüanzen zu unterscheiden weis; diese vertheilt er in seine Werke, und läßt sie handeln. Hier muß man also die feinsten Züge bemerken, und darauf Acht haben, wenn nicht alles schwach und einerlei scheinen soll.

Endlich hat er auch seine eigene Manier im Erzählen, die vielen gefällt, vielen auch nicht. Wo er sich da selbst gleich bleibt, da ist er nicht zu tadeln: so bald er aber seine Manier verläßt, da muß es ihm mißlingen, so wie **Morgenthau** nicht ganz gerathen ist.

Nun, guter Stilling, höre auf dein Kollegium zu lesen, nnd laß Florentin wieder erzählen.

Ich rüstete mich nach und nach zu meiner Abreise, welche **Muzelius** herzlich bedauerte. Er lebte mit seiner Zarima auf-

serordentlich vergnügt. Sie wurde eine der edelsten Weiber, voller Gröse der Seelen, und voller Menschenliebe. Doch aber mißte er nicht gern einen Freund, der ihm theuer und werth war. Meinen Reisegefährten, Herrn Schmid, hatte ich, wegen Entfernung seiner Wohnung, nie besuchen können, doch hatten wir uns je zuweilen geschrieben; ich nahm also schriftlich Abschied von ihm, ich konnte aber keine Antwort von ihm bekommen: denn dazu war die Zeit zu kurz.

Rothbeck war noch immer Knecht bei Herrn Pilger. Er war ein treuer guter Mensch. Wir hatten in seine Heimath geschrieben, aber gar keine Antwort erhalten, so daß der gute Mann noch immer wegen seiner Frau und Kinder ein sehr schweres Herz hatte. Ich beschloß, ihn mit nach Europa zu nehmen, und weil ich seine Treue kannte, auch er mir sonderlich zugethan war, so gedachte ich ihn zu behalten, und ihm in meinem Vatter-

lande an Brod zu helfen: lebten seine Frau und Kinder noch, so konnte er sie zu sich nehmen. Ich sprach Herrn Pilgern darum an, der erlaubte mirs gern. Darauf entdeckte ich dem guten Manne mein Vorhaben, er hüpfte und sprung; allein doch war er bang, man möchte ihn in Europa verfolgen. Herr Pilger, Herr von Fink und ich, wir redeten ihm das aus, und versprachen ihm volle Sicherheit, wenn es anders wahr sei, daß er den Jäger unversehens tod geschossen. Dies betheuerte Rothbeck heilig, und wir kannten allzusehr sein gutes Herz, als daß wir in seine aufrichtige Betheuerungen hätten Zweifel sezen können. Der Tag unserer Abreise brach endlich an, mit tausend Thränen nahm ich von dieser friedsamen Einöde, und von ihren Bewohnern Abschied, und gieng mit Fink und Rothbeck, meinem nunmehrigen Bedienten, auf Surinam.

Hier wünschte ich nun, Hallenborns

Schicksal zu erfahren. Leider! erfuhr ichs allzufrüh; er mußte, als ein Landesverräther, eines schmählichen Todes sterben, er würde enthauptet und geviertheilt. Ich gieng den Tag vor seinem Ende zu ihm; alle seine Leidenschaften waren nun hin, seine Seele erschien in ihrer armen trostlosen Gestalt, ohne Erkänntniß und ohne Stärke, er weinte als ein Kind, ich redete ihm zu. Ach! antwortete er: sagen Sie doch meinen Eltern nichts von mir, sie grämen sich sonst zu tod. Nun fieng er an, mir seine Beleidigungen, die er an mir ausgeübt, zu erzählen; ich schauderte, hatte ihn aber gleich Anfangs im Verdacht gehabt. Als er mir die Entführung meiner Rosine erzählte, verlohr ich fast meine Standhaftigkeit und Geduld, bis er mich versicherte, daß ihm der Anschlag mißlungen sei. Für dies alles bat er mich nun von Herzen um Vergebung. Ich vergab ihm von ganzer Seele, und eilte von ihm weg. Seine Hinrichtung geschah

in der Stille, so daß, so zu sagen, wenig Menschen etwas davon erfuhren.

Wir hielten uns nur vier Tage in Surinam auf, den fünften sezten wir uns in das Englische Kauffahrteischiff, auf welchem der Herr von Fink gekommen war, und welches nun nach Philadelphia absegelte. Wir hatten gutes Wetter, und unsere Reise gieng nach Wunsch von statten.

Herr von Fink war immer in seiner Cajute geschäftig, und ich saß auf dem Verdecke, weidete meine Augen an Himmel und Wasser, und am Gewühle der Menschen, die auf dem Schiffe herum taumelten und arbeiteten. Zuweilen brach Fink ab, kam herauf, und rauchte seine Pfeife Knaster aus einem schönen meerschäumenen Kopf, der gar fein mit Silber beschlagen war, und im schönen gelbbraunen Glanze spiegelte. Der Hut stand immer in drei gleichen Spizen etwas hinterwärts nach einem Ohre zu; sein Haar

war rundum abgeschnitten, und lag schön und etwas gekräuselt um den vollwangigten Kopf. Er hatte einen schieferblauen, perkanen Rock, eine schwarzseidene atlassene Weste mit silbernen Knöpfen, und eben solche Beinkleider an.

Den zweiten Tag unserer Seefahrt war unvergleichlich schönes Wetter, wir stunden alle des Morgens früh auf, um die Sonne aufgehen zu sehen. Ich war zuerst droben, und sahe den kommenden Morgen, wie eine grose Halbkugel, auf der Wasserfläche stehen, und unter derselben eben diese Halbkugel grün-graulecht in den Wellen zittern. Indem ich so da stand und staunte, wünschte mir Herr von Fink einen guten Morgen, und klopfte mich dabei auf die Schulter; rauchen Sie keinen Taback? fieng er an.

„Ich bitte um Vergebung, ich rauche „zuweilen, zuweilen auch nicht.„

Haben Sie denn keine Pfeife?

„Nein! gnädiger Herr!„

Lassen Sie jezt den gnädigen Herrn weg, das mögen meine Bediente sagen. Meinen Sie nicht? Er gieng und holte einen schön gerauchten Kopf mit Silber beschlagen, nebst einer schönen Röhre. Da nehmen Sie das, als ein pretium affectionis von mir an, er ist vier Karolin im Herzen werth. Meinen Sie nicht? — Da haben Sie auch eine Englische Dose dazu, voll Taback, wenn sie leer ist, so sagen Sie mirs. Nicht so?

Ich dankte ihm, und sagte: „wenn „ich mich nur durch ein so schönes Ta„backsgeschirr nicht zu sehr ins Tabacks„rauchen verliebe.„

Wie? — ein Mensch geht seinen Gang gerad fort, schleppt alles rundum mit sich, wen er findet, pflanzt hier und dort einen schattigten Baum, dem müden Wanderer zur Erquickung gegen den Brand der Sonne. Was sagen Sie; darf ein solcher Mann nicht ein Glöckgen, oder ein silbernes Körbgen, oder so was an seiner Uhr-

kette tragen? Wie meinen Sie? — habe ich Recht oder Unrecht, solch eine kleine Freude!

„Wohl darf er das; aber das Rauchen „macht einen in hübschen Gesellschaften „unangenehm, das Frauenzimmer beson„ders pflegt es als eine Unhöflichkeit an„zusehen, wenn man in seiner Gegen„wart raucht.„

Gegenwart! — wer wird denn in Gegenwart der Damen rauchen Da haben Sie doch, weis Gott! was elendes gesagt; nicht wahr? — Nun wacker! wir rauchen zusammen.

Als wir da so stunden, zusammen rauchten, und nach Osten guckten, sties mich Fink an: nicht wahr! wenn man so zusammen raucht, sich so ähnlich da steht, mit gleichem Blicke in die Welt schaut, wenns einem so ist, wie dem andern, dann fühlt man sich. Habe ich Recht oder Unrecht?

„Herr von Fink. Wohl fühlt man

„sich! — wenn der grose Riesenmann, „der Minister der Gottheit, da in all seinem Vermögen so steht, man auch gern „so hoch fliegen möchte, und doch seine „Schwingen so schwach fühlt.„

Nu! nu! nu! der grose Riesenmann — Minister der Gottheit — Wer ist der? — So was muß ein Mensch dem andern nicht sagen. Wie? — wenn Sie vierzig Jahr alt wären: so wären Sie mein Mann nicht. Gerad zu! — und nicht ins Gesicht gelobt. Sie sind diesen Morgen eine Zierpuppe, und die mag ich hassen, wie den Teufel!

Ich schauerte über die Haut: denn ich fand, ich hatte etwas Affektirtes angenommen, das mir selbst gehäßig war, und jezt hatte ich den Mann gerad vor mir, der mirs abgewöhnen konnte.

„Herr von Fink! sagte ich: vergeben „Sie mir alle diese Ziereveien, ich will „mir sie abgewöhnen, sie sind mir ohnehin nicht natürlich; ich weis nicht, wie „ich dazu gekommen bin?„

Das weis ich! wenn ein junger Mensch viel gelobt wird: so gefällt er sich, er möchte gern noch immer mehr gelobt werden; das sucht er dann durch gekünsteltes Betragen und hochweise Sprüche zu erzwingen. Daher entstehet Naseweisheit und Affektation, und — und — Verlust der Liebe. Meinen Sie nicht?

„Gott! Sie haben Recht! Sie haben „Recht! Sie haben mein ganzes Herz „aufgedeckt; wie soll ichs ändern?„

Das ist jezt noch leicht, Sie beginnen kaum den Fehler merken zu lassen. So bald Sie gern was thun oder sagen möchten, das keinen andern Zweck hat, als blos, um klug, weise und tugendhaft zu scheinen, Punktum! dann still, wie der Tod; nicht so?

„Das ist wahrlich wahr!„

Ja freilich ists wahr; folgen Sie mir! wollen Sie?

„Gewiß werde ich folgen, so viel ich „kann.„

Schon

Schon reden Sie comme il faut, schon nicht mehr affektirt. Laß dich küssen Deutscher Junge!

Dieser Kuß gab mir mehr Muth, Kraft und Stärke, als wenn ich den Grandison gelesen hätte.

Jezt kam ein Mann aufs Verdeck, dem ichs gleich ansahe, was in seiner Seele vorgieng, ein heiter, lächelndes, mageres, bleiches, sechzig jähriges, aber nur fünfzig Jahr altes Gesicht, zwischen einer altmodischen grosen braunen Perücke hervorguckend, er hatte ein braunes Kleid an, und über demselben einen grauen Mantel.

Ha! Guten Morgen Herr Aktuarius! sagte Herr von Fink, wir haben wieder so schönes Wetter, als wie wir herfuhren.

Gott sei gelobt und verherrlicht für seine Güte! antwortete der Aktuarius: welche Schönheit hat hier die aufgehende Sonne. Ach! welche Schönheit! — Wie prächtig wirds einmal seyn, wenn einmal der Tag der Herrlichkeit einbrechen, und

der so verachtete Jesus Christus in den Wolken erscheinen wird.

Geben Sie acht! unterbrach ihn Herr von Fink, daß Sie nicht Anlaß zu noch mehrerer Verachtung geben!

Es stund ein Trupp Matrosen da herum, die machten schiefe Mäuler, und einer stand gar hinter ihm, und machte lächerliche Gebätsmienen. Dies sah Fink, schnell rief er den Schiffkapitän, Herr Kapitän! fieng er an: dieser Kerl da (der spottende Matrose) muß exemplarisch gestraft werden, er hat eine Gotteslästerung begangen, und ich verlange im Augenblick Satisfaktion dafür, im Augenblick! Der Kapitän sah etwas trocken und zauderte; Herr! fuhr Fink fort: Sie wissen was ich vermag — Satisfaktion fordere ich, ich bin ein Christ, und wer meinen Prinzipal beleidigt, der beleidigt mich, meinen Sie nicht?

Der Kerl wurde an den Mastbaum gebunden, und mit einer Tracht Schläge

gestraft. Der Aktuarius war ein gutherziger Mann, er wollte ihn mit aller Gewalt los bitten, und die Augen stunden ihm voll Thränen.

Herr Aktuarius! redete ihn Fink an: indem er ihn an dem Arme zu sich zog, was haben Sie nun mit ihrer frommen Anmerkung ausgerichtet? Wie?

„Ach! das ist eine verdorbene Welt, „da darf man nicht einmal mehr von Gott „und Religion reden, Gott erbarme „sichs! „

So verdorben war die Welt immer, immer war der rohe Haufen der Religion feind, weil sie die Lieblingsneigungen bestreitet, nicht so? — Wehe dem! der diese Feindschaft noch gröser macht.

„Ja, aber um Gottes Willen! darf „denn ein Christ nicht von seiner Lieblings„materie reden? — Soll er denn nicht „Gott verherrlichen, wo er kann? „

Nein! sag ich Ihnen: Sie sind ein guter lieber brafer Mann! — aber! ein ge-

fährlicher Mann für die Religion; bei allen Gelegenheiten reden sie davon, nehmen überall Anlaß dazu, und glauben bald hie, bald da, etwas Gutes zu thun, und machen mehr Kinder des Teufels, als der frechste Bube, meinen Sie nicht?

„Ei! da mögen sie zusehen „

Pfui! ist das Menschenliebe? — Herr! Sie sind eigensinnig, im höchsten Grade eigensinnig. Gehen Sie! — ich will Ihnen jezt die Sache klar aufdecken, damit Sie sehen können, daß ich recht habe: Die Christenheit hat überall ihre ordentliche Lehrer, die erkennt das Volk dafür, diese haben gesezte Stunden, die Lehren der Religion vorzutragen, allgemein verehrt man diese Anstalten, einige Wenige ausgenommen. Diesen muß jedermann, es sei denn in einem oder anderem seltenen Falle, den mündlichen Vortrag, oder das Wort Gottes an die Menschen überlassen.

„Wird aber dadurch was ausgerichtet?

Wahrhaftig mehr als Sie Herren ausrichten! Sie werfen sich eigenmächtig zu Gesandten Gottes an die Menschen auf, wollen immer lehren, und haben keinen Beruf dazu.

„Ich dächte jedermann hätte den Be„ruf, Menschen zu Gott zu führen.„

Wie! — wo steht das? Jedermann hat einen Beruf zu dem ihn die Vorsehung geleitet hat, aber nicht jedermann hat den Beruf, ein mündlicher Lehrer zu seyn. Wie meinen Sie? — nur der hat ihn mit Recht, den die Vorsehung dazu geleitet hat. Nicht so?

„Welchen Segen haben aber doch die „Versammlungen erweckter Seelen, wo „sie sich untereinander erbauen, immer „einer des andern Lehrer ist, und wie sehr „laufen sie andern im Christenthume „vor.„

Herr Aktuarius! hören Sie mich einmal an: wenn ein Paar Menschen eines Sinnes sind, sich kennen, und Lust ha-

ben von Religionssachen zu reden, dagegen hab ich nichts; sobald aber mehrere zusammen kommen, die sich ein Gesez daraus machen, ohne Anleitung eines öffentlichen Lehrers, und unter seiner Direktion, gewisse Erbauungsstunden zu halten, die sündigen wahrhaftig doppelt.

„Die sollten sündigen! — Gott erbarme sichs! welch ein Grundsaz?„

Denken Sie von mir, was Sie wollen, ich habe recht, und wills beweisen: erstens, Leute, die Privatversammlungen anrichten, zeigen dadurch, daß ihnen die öffentliche Anstalten nicht gut genug sind.

„Das ist auch leider! sehr oft der Fall.„

Hat aber da jeder einzelner Mensch das Recht, diese Anstalten zu reformiren? — In solchen Fällen muß jedermann, der bessere Erkänntniß wünscht, für sich aus den Quellen schöpfen. Zweitens: solche Versammlungen stiften in sich selbst mehr Schaden als Nuzen; da ein jeder in sol-

chen Versammlungen Freiheit zu reden hat, so will auch ein jeder reden; ein jeder will sich gern zeigen, daß er auch was erfahren und gelernt hat; dadurch entsteht ein allgemeiner Stolz und Eigendünkel, eine Höhe, von welcher jedes Glied der Versammlung, mit Mitleiden, auf jeden armen Erdwurm herab sieht, der nicht mit in die Versammlung geht, und oft ist ein solcher besser als der, der sich von der Höhe herab seiner erbarmt. Nicht wahr? Prüfen Sie das genau, Sie sind ein rechtschaffener Mann; prüfen Sie das genau.

„Sie haben wahrlich recht, es ist et„was daran; doch giebts in solchen Ver„sammlungen einzelne Leute, die dadurch „im Guten befördert werden, und bis in „den Tod recht fromme Leute bleiben.„

Herr Aktuarius! — auch da haben Sie so ganz recht nicht! — vielweniger als Sie sich einbilden. Die Leute, welche Sie da meinen, sind gewöhnlich eingezo-

gene, stille, und von der Welt abgesonderte, auch streng gesittete Leute. Wollen Sie aber wohl glauben, daß diese Menschen sehr kleine, gewiß sehr kleine Helden in den Augen Gottes sind, wer der Menschheit am nüzlichsten ist, der ist Gott am liebsten, ohne die Liebe ist alles nichts, und was ist denn Liebe? — Nicht in ein Kämmergen sich verschliessen, und durch eine erhizte Einbildungskraft es endlich dahin bringen, daß man glaubt, man sei in Gott verliebt; damit ist diesem heiligen reinen Wesen gar nicht gedienet! Gerad, als wenn mir damit gedienet wäre, wenn sich mein Bedienter Tag für Tag, vom Morgen bis an den Abend hinsezte, mich beständig anschaute, sich verwunderte, und alle Kräfte anstrengte, sich in mich zu verlieben. Ei! würde ich bald sagen: geh du fauler Schlingel! warte deines Berufes, das ist ein Zeichen, daß du mich liebest. Meinen Sie nicht?

„Dies soll man thun und jenes nicht „lassen!„

Ach —! — Das ist etwas anders, dagegen habe ich nichts; aber das Jenes bleibt gemeiniglich das Hauptwerk, und das Dies unterläßt man; läugnen Sie's nur nicht, das Dies erfordert häufigen Umgang mit den Menschen, und dadurch glaubt man sich zu beflecken. Meinen Sie nicht? — Aber noch eins: solche Versammlungen richten auch ausser sich unsäglichen Schaden an. Ein jeder muß gleich denken: nu! die wollen besser seyn als du, gleich entstehet heimlicher Neid, Spott, Verfolgungssucht, Haß u. s. w. und diese Folgen soll ein Christ niemalen durch seine Handlungen hervorbringen, es sei denn, daß ihn höhere Pflichten so zu handlen treiben; Privatversammlungen sind diese höhere Pflichten nicht, wie meinen Sie? — Hab ich Recht oder Unrecht?

„Da soll also ein Christ, der kein Leh-

„rer ist, gar nichts zur Erbauung und „Vermehrung des Reiches Christi bei= „tragen? „

Wie! — Verstehen Sie ihre Religion nicht besser? — Er soll alle seine Kräfte zu diesem grosen Zwecke anstrengen? — Ich höre, Sie kennen die Religion noch nicht einmal. — Ich will Ihnen kurz sagen, wie sich ein wahrer Christ betragen muß: sich selbst muß er suchen durch den Weg, den ihm seine Kirche vorschreibt, zu erbauen, und seine Erkänntniß zu er= weitern; die Erbauung anderer überläst er denen, die dazu verordnet sind. Her= nach ist die Menschenliebe sein einziges Hauptwerk; seinen ganzen Beruf, er sei nun Bauer oder Handwerksmann, oder Gelehrter, oder Bedienter, oder Kauf= mann, muß er nach allen seinen Kräften wahrnehmen, um sich und die Seinigen ehrlich zu ernähren und in Wohlstand zu sezen; zugleich muß er seine Kinder suchen so zu erziehen, daß sie alle ihre Pflichten

nicht nur kennen, sondern auch mit Herzensdrang ausüben lernen, weiter geht sein Lehramt nicht, aber nun muß er durch Thaten sprechen. Wo er nur die geringste Gelegenheit findet, etwas Gutes zu stiften, da muß ers nicht unterlassen. Allmosen geben machts nicht aus, das ist zuweilen schädlicher als nützlich; aber durch würksame Mittel Frieden stiften, Menschen an Brod und zu Nahrung helfen, wems übel geht Wohlthaten erzeigen, kurz, alles thun, was der Stifter unserer Religion in seinem Berufe that, und an unserer Stelle thun würde, das muß er still und ohne Geräusch thun, und gegen jeden nachgebend, dienstfertig, geduldig, freundlich und demüthig seyn. Wissen Sie die Folgen von diesem wahren Christen-Leben? Ein jeder liebt ihn, schäzt ihn, verehrt ihn, sucht ihn nachzuahmen, kommt der Religion und dem Christenthume näher, als er selbst glaubt. Bei einem solchen Lebenswandel giebt

dann der Christ oft weise Winke. Wenn er einem wohl gethan hat, dieser nun voll des zärtlichsten Dankes ist; so sage man: danke mir nicht, ich thue nur meine Pflicht, aber danke du dem, der mich zum Werkzeuge, dir zu dienen, bestimmt hat. Das ist schon genug. Solche Worte, zu solcher Zeit, sind oft Saamkörner zur tiefsten Herzensbesserung. Ein andermal sage man: danke mir nicht, ich thue meine Pflicht, denk! der mich so handeln gelehret hat, starb für mich und dich, das ist Dankens werth. Der böseste Mensch, der zu jeder andern Zeit über diese Erinnerung lacht, lacht jezt in dem Augenblicke nicht, er ist über die Wohlthat gerührt, die Thatensprache dringt zu mächtig ins Herz, als daß sie unwürksam seyn sollte.

Und mächtiger, als alles, würkt das Beispiel eines solchen thätigen Christen, rund um ihn her verehrt ihn alles, alles sieht den herrlichen Mann als ein Muster der

Nachfolge an, mit unwiderstehlicher Kraft würkt ein solches Beispiel zur Verbesserung der Menschen. O wie wahr! wie tief philosophisch richtig ist der Spruch: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure menschenliebende Handlungen sehen, und den Vatter im Himmel preisen mögen. — Da kommts nicht auf gute Worte, sondern auf gute Werke an. Meinen Sie nicht? Hab ich Recht oder Unrecht?

Der Aktuarius schwieg und sagte kein Wort.

Ich erstaunte über den Strom der Rede, der so leicht über Finks Lippen daher floß, alle Worte, die er sagte, besiegelte mein Herz mit Ja und Amen. Ich konnte auch nicht umhin, diesem grosen herrlichen Manne meinen innigen Beifall zu zurufen; da ich aber tief in der Seele des Aktuarius noch den Einwurf las: es heist doch, der Glaube an den Erlöser mache allein den Christen aus, und allein selig;

so lächelte ich den Herrn von Fink mit einem bedeutenden Blicke an, und machte ihm den Einwurf. Er verstand mich. So leben, wie ich gesagt habe, ist Glauben, wer nicht so lebt, der mag sagen was er will, der glaubt auch nicht. Wie! — wenn ich thue, was Christus befiehlt, so viel ich kann, so glaube ich ja an ihn, sonst respektirte ich ja seine Befehle nicht, und wenn einer tausendmal sagt, er glaube an ihn, thut aber nicht was er befiehlt, der lügt. Nicht wahr!

Indem wir so redeten, stieg die Sonne wie eine grose feuerige Kugel aus dem Ocean herauf: wer das nicht gesehen hat, der kann sich auch keinen Begriff von diesem unaussprechlich schönen Anblicke machen. Herr von Fink, der Aktuarius und ich, wir empfanden alles, was Menschen empfinden können, wir drückten uns wechselsweise die Hand, und unsre Herzen riefen zu allen Sternen empor: der dies gemacht hat, ist unser Vatter!

Ich muß gestehen: ich konnte mich gar nicht drein finden, daß mir Fink nichts von meinen Freunden zu Beulenburg erzählen wollte, ungeachtet er vieles genau wuste, z. B. meine ganze Geschichte nach den geringsten Umständen. Er sagte mir nichts mehr, als daß ich versichert seyn könnte, sie seien vor zwanzig Wochen noch wohl gewesen, und meine Rosine lebe ruhig bei ihrer Herrschaft; ich mußte mich also damit befriedigen. Wenn ich auf die Materie kam, so that er geheimnisvoll, und lächelte.

Ob ich gleich Rothbeck zum Bedienten angenommen hatte, und er mir und dem Herrn von Fink aufwartete, so half er doch in der übrigen Zeit alle Matrosendienste verrichten, dieses machte ihn bei Fink so beliebt, daß er beschloß, sich seiner mit mir anzunehmen: denn ich hatte ihm des guten Menschen traurige Schicksale erzählt.

Ich will Ihnen eben nicht den Lecker-

bissen entreissen, sagte Fink einmal zu mir, als wir zusammen auf dem Verdecke sassen, und beim Untergange der Sonne aus unsern prächtigen Meerschaumenen Köpfen herrlich schmauchten: denn es ist doch, wahrhaftig! ein Leckerbissen, solch einen Rothbeck aus dem tiefsten Unglücke wieder in Glück und Wohlstand zu versezen. Meinen Sie nicht? Nein! das wär unchristlich, Sie sollens allein ausführen, aber wenns Ihnen nun zu schwer würde, nun! so darf ich doch Hand mit anschlagen? Nicht wahr!

„Sie sind allzugütig, wollt' ich sagen, „aber das wär für Finks Ohr sehr beleidigend gewesen; daher antwortete ich „ihm: ich will sehen, ob ich fremder Hilfe bedarf.

Auf dem Wege nach Philadelphia fiel nun weiter nichts besonders vor, auch hielten wir uns hier nicht lange auf, sondern wir begaben uns ins Land hinein, nach der Kolonie, die dem Herrn von Fink

und

und seinem Bruder gehört; hier fanden wir ein zweites Pilgersheim. Der Bruder war von Fink sehr verschieden, er war ein stiller, trockener, gerader, aber dabei doch ein sehr braver Mann. Wir hielten uns hier einige Wochen auf, der Herr von Fink übertrug seinem Bruder seinen Antheil an der Kolonie, und ließ sich eine Summe Geldes dafür bezahlen, die er in Wechselbriefen auf London empfieng. In dieser Kolonie wohnte ein steinalter Mann, gebürtig aus dem Nassauischen, dessen Lebensgeschichte sehr sonderbar ist (*).

Diese aufeinander folgende sehr sonderbare Schicksale eines Bauers, Unglücksfälle, die ihn bis in sein Alter verfolgten, werden ihm nun herrlich vergolten: er hatte eine Anzahl recht gesunder hoffnungsvoller Enkel, die jungen Leute ver-

(*) Diese Geschichte lasse ich hier aus, weil sie oben erzählt worden.

ehren ihren Vatter, er lebt in gröstem Ueberflusse, hat Segen überall, und erwartet nun gelassen sein seliges Ende.

Auf eine sonderbare Art rührend war der Abschied, den die Gebrüder Fink von einander auf die Ewigkeit nahmen. Conrad von Fink fuhr mit uns nach Philadelphia, unterwegs sassen sie nebeneinander, und redeten kein Wort. Jeder rauchte seine Pfeife Tabak für sich allein.

Man hätte glauben sollen, sie seien kaltsinnig gegeneinander geworden. Des Abends über Tisch im Gasthofe sprachen sie abermal weiter nichts, als einzelne Silben, des Morgens bei dem Frühstücke auch nicht. Aber nun hieß es: zu Schiff! — Conrad stahl sich bei Seite, er wollte so ohne Abschied heimlich fortschlupfen, aber seine Füse waren schwer wie Blei; ich glaubte, ich müßte in Thränen zerfliesen, als ich sahe, wie die grose edle Deutsche Männer von einander scheiden wollten, und nicht konnten; wie jeder mit den

Thränen rung. Conrad schlich sich fort, seinen Wagen hatte er in einer Gasse um die Ecke herum stehen, um heimlich entwischen zu können, er konnte aber nicht, sondern er stund an der Ecke, und krizelte mit dem Rohrstabe auf der Erden. Peter aber stand in der Stube am Fenster, und machte Züge in den Schweis der Glasscheiben mit der Spize seines kleinen Fingers.

Indessen! Conrads Sachen waren lang gepackt, der Kutscher saß auf dem Bocke, und drehte an der Peitschenschnur, und unsere Sachen waren lang auf dem Schiffe, wir mußten fort Herr von Fink, fieng ich mit nassen Augen und zitternden Lippen an, kommen Sie! Sie sind ein Mann, den eine Thräne des Abschiedes zieret, sagen Sie Ihrem Herrn Bruder einen guten Morgen, geben Sie ihm die Hand, der Morgen ist nicht lang mehr hin, wo wir uns alle werden wiedersehen, ohne jemals eine Trennung zu befürchten.

Schleunig gieng Peter vom Fenster zur Thür hinaus zu seinem Bruder, sie umarmten sich, schluchzten, und — sagten nichts. Peter riß sich los und gieng, Conrad auch, nach zwanzig Schritten kehrte Peter wieder um, Conrad hatte den Fus schon am Kutschenschlage, er kehrte auch wieder um.

Peter reichte ihm die Hand, Adjeu Bruder! sagte er, mir kommt die Erde so vor wie ein Ball in der Hand Gottes, du sizest auf einer Seite, ich auf der andern, wir sind doch alle in der Hand Gottes, meinest du nicht?

„Ja Bruder! aber es ist doch so ein „Ding, sich sein Leben nicht wieder zu „sehen.„

Wir sind schon ziemlich alte Pursche, Bruder, laß seyn! Männer, wie ich und du, müssen Thaten thun, die Freude aufs Vatterland machen. Wie? — Geh Bruder! thu was dir befohlen ist, ich wills auch thun. — Nun die Hand, Bruder! auf gutes wiedersehen!

„Top! Hier meine Hand!" — ich „bin stark, geh in Gottes Namen, selig „sehen wir uns wieder.

Conrad sprung in den Wagen, und Peter schritt mit schnellen Schritten zum Schiffe.

Nun giengs den Delaware herab auf den Ocean, und nun richteten wir unsern Lauf nach Europa.

Auf dieser Reise fiel nichts merkwürdiges vor, ausser daß wir ungefähr in der Mitte derselben einen fürchterlichen Sturm hatten, dies war mir noch zu erfahren übrig; ich hatte das Angenehme der Seereisen im Ueberflusse genossen, nun sollte ich auch das Bittere kosten.

Ich kann sagen, daß ein Mensch, der den ersten Sturm zur See erlebt, ganz unaussprechliche Empfindungen hat. Furchtbare Majestät! — Gänzlicher Mangel eines sichern Zufluchts-Ortes — nie em-

pfundene Bewegungen des Hauses, das man bewohnt, mit welchem man bald glaubt einen Berg hinauf zu fliegen, bald scheints wieder, als wenn man mit ihm in den Abgrund hinunter falle; alles dieses zusammen, thut sehr seltsame Würkungen aufs Herz und auf die Einbildungskraft. Wenn nun noch fürchterliches Donnern und Blizen dazu kommt, so ist das Schauspiel noch entsezlicher. Wir hatten das alles zusammen; mir ist in meinem Leben so nicht zu Muthe gewesen, es kam mir gerad so vor, als wenn ich mit einem Trupp Riesen spielte, die mich zum Spaß umher schleuderten, und von denen ich nicht wüßte, ob sie mir über den Spaß nicht den Hals brechen könnten. Zuweilen hatte ich Muth, und dann wars mir, als wenn ein General im Felde steht, und sich freuet, für seinen König zu sterben.

Der Herr von Fink blieb ganz unveränderlich, nur daß er nicht rauchte, das war aber wegen der Bewegung des Schif-

ses nicht möglich, und mein Rothbeck half wacker arbeiten.

Nach ungefähr sechs Stunden hörte der Sturm auf, das Meer ward allmählich wieder still, und wir hatten gar keinen Schaden gelitten. Der übrige Theil der Reise war ruhig und schön, wir brachten sechs Wochen damit zu, und liefen nach Verlauf derselben glücklich in den Hafen zu Portsmouth ein.

Die Freude, welche ich bei dem Anblicke der Englischen Küste empfand, ist unbeschreiblich. Wir fuhren von Portsmouth nach London. In einigen Tagen hatte auch hier Fink seine Angelegenheiten berichtiget, wir reisten also nun auf Amsterdam, wenn wir hier fertig sind, so werde ich mit fliegender Eile nach Beulenburg gehen. Mein Herz zittert für Wonne, wenn ich an diese frohe Zeit gedenke.

Ich habe auch für meinen guten Rothbeck nach seiner Heimath geschrieben, um zu erfahren, wie es mit den Seinigen steht.

Rosine schwamm in Vergnügen, Stunden däuchten ihr Tage, Tage däuchten ihr Jahre zu seyn, sie fieng verschiedene Arbeiten an, wobei sie gedachte, wenn die fertig ist, dann ist er hier, und immer wurde ihr die Arbeit unter der Hand langweilig, sie legte sie fort und fieng wieder eine andere an, aber auch diese blieb liegen; spazieren gehen, spielen und andere Zeit kürzende Dinge nahm die Fräulein mit ihr vor, denn diese hatte ebenfalls ewige Langweile.

Als vierzehn Tage nach Empfang des Briefes verflossen waren, kam den Mädgen der Gedanke ein: wie wenn wir ihm entgegen giengen, aber da wuste man nun nicht, welchen Weg er nehmen würde. Beulenburg schwieg zu dem allem ganz still, und ließ die guten Kinder machen, indessen dachte er auch das Seinige.

Florentin konnte ebenfalls in Amsterdam die Zeit nicht umbringen und doch gieng sie endlich vorüber. Fink wurde

mit seinen Geschäften fertig, und nun reisten sie mit extra Post ab; er war Willens, über Beulenburg und Eichenborn nach Hause zu reisen, und also Florentin bis an Ort und Stelle zu begleiten. Rothbeck erhielt die Nachricht, daß seine Frau mit ihren Kindern nach Friesland gezogen sei, wo sie, wie es hieß, noch lebte. Florentin gab also Rothbeck Geld und seine Addresse, mit dem Bedeuten: wenn seine Frau in guten Umständen sei, so daß er sich mit ihr würde ernähren können, so sei ihm das Geld geschenket, und er könne bleiben, fände er aber das Gegentheil, so könne er nur getrost mit seiner Familie zu ihm kommen, er wolle dann für seine Ernährung Sorge tragen.

Endlich kam dann der frohe Augenblick, der Florentins ganze Seele mit lauter Wonne erfüllte. Nachmittags um 5 Uhr fuhr der gelbröckige Schwager, unten im Thale um eine Bergecke herum, und damit fiel Florentin, dort oben, das schöne

Beulenburger Schloß in die Augen, eine süße Betäubung überfiel ihn. Thränen rollten seine Wangen herab, und feuriger Dank stieg aus seinem Herzen himmelan. Fink weidete sich an der Freude seines Freundes. Nun! — sagte er: die Welt hat auch ihre Himmelsfreuden, was auch Murrköpfe dagegen einwenden mögen. — Nicht wahr, hab ich Recht oder Unrecht? —

„O wie gut ist Gott! antwortete Florentin: durch Leiden und Proben übt „er uns, macht uns geschmeidig, wir erlangen dadurch Kenntnisse, lernen einsehen, daß er unser Vatter ist, der uns „wohl will, und welche Freude bereitet „er uns nicht zwischen unsern Leiden? — „Wie manche hab ich nicht in Amerika „genossen? und jezt am Ende meiner „schweren Probe, welche Seligkeit schenkt „er mir? O wer mit der Welt nicht zufrieden ist, der suche nur die Quelle seiner Unzufriedenheit in sich selbst. Je-

„des Leiden, das wir uns nicht durch
„Bosheit und Unart selbst bereiten: denn
„in diesem Falle ists Strafe: kann uns
„Hoffnung auf den Genuß reiner und ho-
„her Freude machen: denn zu dem Zwe-
„cke verhängt es der gute Gott über uns.„

Nun, nun! Sie predigen ja ordentlich. Die Freude macht Sie beredt, das alles haben Sie also in Amerika aus Erfahrung gelernt, und das allein ist der Reise werth. Wie meinen Sie?

„Gewiß, gewiß! O was hab ich ge-
„lernt? — Der Jüngling ohne Erfah-
„rung, ohne durch Leiden geübt zu seyn,
„fliegt in seinem Jugendfeuer, möchte alles
„um sich her zertrümmern, was nicht nach
„seinem Kopfe geht, und sein Kopf weiß
„doch noch nichts; er stößt überall an, hat
„in seiner Meinung immer Recht, und
„doch in der That immer Unrecht; daher
„ists ewige unaussprechliche Liebe, wenn
„Gott einen Menschen von Jugend auf
„unterm Kreuze hält, ihn durch Leiden

„erzieht; allemal wird man finden, daß „die grösten Männer von Jugend auf viel „gelitten haben, und daß Leute, welche „durch sonderbare Proben geführet wer„den, grose Männer zu werden bestimmt „sind.„

Abermal getroffen! — herrlich, herrlich! soll ich noch was zufügen? Wie? — Ein solcher Mann, der mit der Faust gelernt hat, Mensch zu seyn, ists hernach auch ganz, wenn er einen Leidenden sieht, so weiß er wies dem zu Muthe ist, und dann hebt er ihm das Leiden ab, oder erleichterts ihm, da strömt dann aus der Seele des Getrösteten Wollust in den Mann über, er geniest die Freude mit, und der Friede, seine Pflicht gethan, eine Gott ähnliche That gethan zu haben, ist wahre Seligkeit. Hab ich Recht oder Unrecht?

Beulenburg wollte an seiner Seite auch Genuß von **Florentins** Ankunft haben, zugleich befürchtete er von der allzu-

grosen Gemüthsbewegung beider Liebenden schädliche Folgen; daher machte er Anstalten, daß die Bewillkommung durch gewisse Stufen aufsteigen muste. Zu dem Ende hatte er auf der lezten Poststation beider Wege, welche die Reisende kommen konnten, den Postmeistern ins Geheim Ordre gegeben, alsbald einen Eilboten abzuschicken, wenn die Beiden anlangen würden. Daher wuste er nun ungefähr die Stunde ihrer Ankunft. Er schlug also Nachmittags um fünf Uhr einen Spaziergang nach der Solitude vor, und beorderte die Fräulein und Rosine voraus zu gehen, im Vorbeigange gab er der Fräulein einen Wink, Rosinen auf Florentins Ankunft vorzubereiten, und ihr zu sagen: daß man starke Vermuthung habe, er werde diesen Abend kommen. Die beiden Frauenzimmer giengen also voraus. Unterwegs fieng Philippine an:

Wie wärs Mädgen! wenn dein Florentin diesen Abend käme? — Rosine

gukte sie starr an, wurde erst blaß, stockte: und darauf blühend roth im Gesichte. Sie wissen was, mein Fräulein! antwortete sie.

Ja, mein Engel! fuhr jene fort: ich weiß was, wir vermuthen ihn diesen Abend mit dem H,rrn von Fink.

Sie vermuthen, versezte Rosine: Ach! so ist es doch noch nicht gewiß, Gott! wie lang dauert das.

Ja es ist gewiß, erwiederte Philippine: Papa sorgt für deine Gesundheit, eine plözliche Ueberraschung könnte dir schädlich seyn, wir gehen nach der Solitude, um sie dort zu erwarten.

Rosine stuzte, und fieng an: o mein englisches Fräulein! meine Selenfreundin! so sind dann meine Prüfungen überstanden. Sie schwankte hin und her, wie eine Trunkene, und konnte kaum gehen. Als sie zusammen ins englische Wäldgen auf den Plaz kamen, wo sie sich ehemals so feierlich verbunden hatten, sezte sie sich

auf den Rasen nieder, hier will ich den Freund meines Herzens erwarten, auf dieser Stelle ihn zuerst umarmen, damals, als reine Liebe in meinen Augen glänzte, schien mir dieser Strauch da, jener dort, und dieser Baum — wie im Goldglanze zu stehen, und nichts als Liebe auszuduften; jezt ists mir wieder so, alles ist ein Paradies um mich her, diese Zeit über war hier alles tod, kam ich in der Abenddämmerung, oder mit der scheidenden Sonne hieher, so mußte ich weinen; aber jezt däucht mir, jedes Grashälmgen freue sich mit mir, und jede Blume blühe schöner.

Die Fräulein weinte bei diesen Ausflüssen eines liebevollen unschuldigen Herzens, sie empfand mit ihr; o Rosine! antwortete sie: auch die Liebe ist ein Geschenk Gottes, ein süses Leiden, wie glücklich sind wir, daß wir Jünglinge —

Jezt kam der Herr von Beulenburg und seine Gemahlin, sie lächelten: Rosine stieg schwer und schwankend von der

Erde auf. Meine Freundin! fieng Beulenburg an, sie sind angekommen, und werden gleich hier seyn; sie fieng an zu zittern und zu weinen, seine Gemahlin und Philippine faßten sie an beiden Armen zwischen sich; damit trat der edle Mann, der Herr von Fink hervor, er lächelte: willkommen, mein Mädgen! fieng er an. O mein Freu — mein gnädiger Herr! stammelte sie; sagen Sie nur, mein Freund! antwortete er, ich bins. In solchen Augenblicken der Seligkeit ist man zu sehr Mensch, um kriechen zu können, er küßte sie auf beide Wangen.

Nun strebte auch Florentin herzu, aber er taumelte, Beulenburg und Fink ergriffen ihn, und hielten ihn unter den Armen; so wie die Frauenzimmer Rosinen hielten. Ach Florentin! — Ach Rosine! lispelte von beiderseitigen Lippen, der Liebekranke Geist, und diese Worte schwebten auf den sanften ätherischen Wellen der reinen Luft von Ohr zu Ohr hinüber.

über gefallen, auf das Zittern dieser beiden Thautropfen, die jezt zusammenflossen, und die er im Ofen der Leiden hoch geläutert hatte. So glänzt die Sonne am Frühlingsmorgen auf das mit Perlen besäete Blumenfeld; mitten im Kelche der Lilie schmelzen zween Thautropfen zusammen; die Sonne zieht sie in Dünste empor, sie verlieren sich im Jubel der Natur, am Abend kommen sie im gnädigen Regen wieder herab, und tränken die lechzende Lilie, welcher sie sich am Morgen entschwungen hatten.

So wie sich nun die Geister erholten, so bekamen die Körper Festigkeit, sie stunden allmählig fest, und nun rückten sie zusammen zur süsen stillen Umarmung.

Jezt gehn wir! sagte Fink, der indessen das Frauenzimmer bieder und deutsch bewillkommt hatte. Die Beiden haben nun keine Menschen mehr nöthig, alle giengen also fort. Beulenburg, seine Gemahlin und Tochter erkannten beim er-

sten Anblicke in ihm den grosen erhabenen Mann, so wie sie ihn schon im Voraus aus Rosinens und Florentins Erzählungen bewundert hatten. Er war alsofort frei und vertraulich, wie ein Mann der die Welt kennt, und allemal seiner Worte gewiß ist.

Florentin und Rosinen konnten des Umarmens und Küssens nicht satt werden, sie wandelten mit umschlungenen Armen hinten nach, und strömten in einander über. Der ganze Abend wurde in vertraulichen Gesprächen und Bewillkommen zugebracht.

So wirds uns seyn, Bruder! rechtschaffener Mann! der du mit mir hier Thränen säest; wir lieben die Menschen als unsere Brüder, wollen jedermann wohl, thun jedermann Gutes, wo wir können, möchten gern die ganze Welt glücklich machen, möchten gern der Gottheit gefallen, und ihr ähnlich werden, und doch trift uns manches bitteres Leiden, der eine

verkennt uns, der andere tadelt uns bitter, der dritte verfolgt uns, der vierte beneidet uns, das thut uns dann leid, da alle vier unsere Brüder sind, wir sie auch gern als Brüder behandeln möchten, und doch wirds uns so verdankt, dann drückt uns das Heimweh — dann sagen wir einer zum andern: so wirds uns einmal seyn, Bruder! wenn wir nach Haus kommen, so wie's jezt Florentin war — und noch unendlich besser wirds uns seyn, weil ewig keine Trennung mehr zu befürchten ist, und dann unser Leben Florentins Glückseligkeit unendlich übertreffen wird. Dann wird mir Dortgen in aller ihrer Herrlichkeit entgegen eilen, kommst du mein Sohn! wird sie sagen; hast du nun ausgelitten? — Sie wird mich an ihre nunmehro ewig jungfräuliche Brust drücken, und mich mit Küssen des Himmels entzücken; dann tritt männlich der hohe Greis einher, Eberhard Stilling kommt, auch Er schüttelt mir die Hand, bist du

nun da, mein Liebling! Johann, und Wilhelm mein Vatter, die längere Zeugen meines Lebens, empfangen mich, und jauchzen in holder Freude. Aber du Christine! Mädgen meiner Jugend! treue Gefährtin auf dem sauern, aber doch aufwärts gehenden Wege! Du wirst vermuthlich vor mir hinüber schlummern, vor mir sterben, dich werden meine verklärte Augen dann unter den Millionen seliger Seelen aufsuchen, du wirst auf mich zueilen, wie ein Sonnenstrahl zwischen fliegenden Wolken über das Blumenfeld hereilet, und dann werden wir unaussprechlich glücklich — das in der Vollkommenheit seyn — was Florentin und Rosine an diesem Abend waren.

Des andern Morgens in aller Früh, schickte nun Florentin einen Boten zu Lorens und Niklas seinen Vättern, diese kamen des folgenden Tages mit ihren

Weibern, so gar der alte Ruprecht Kehl blieb nicht zurück, sie hatten alle ihre besten Kleider angezogen, und kamen mit hochzeitlicher Freude. Als sie im Schloß anlangten, wurden sie bei Beulenburg gemeldet, dieser wollte gern die Bewillkommung unbemerkt mit ansehen, daher bestimmte er ein Zimmer dazu, wo Er und seine Gemahlin und Fink hinter einer spanischen Wand stehen, und alles sehen und hören konnten. Florentin und Rosine begaben sich nun auf dies Zimmer, und ein Bedienter führte die Freunde herein.

Florentin war während seiner Abwesenheit etwas braun und männlich geworden, Ernst und eine seltene Majestät leuchteten aus seinem Gesichte hervor, er war einem jungen Prinzen ähnlich, der schon einige Feldzüge gemacht hat, und Rosine glänzte im Glanze der Liebe und Freude wie ein Engel.

So wie die guten Leute ins Zimmer traten, standen sie im Kreise herum, lächel-

ten und sagten nichts. Florentin und Rosine stunden auch und lächelten, sie hatten unter sich abgeredet, zu warten, wer der erste auf sie zu fliegen würde.

Nu! Nu! fieng Lorenz an: Geht Weiber! macht den Anfang; seyd furchtsame Närrinnen! ihr seht ja wohl, daß er lächelt! Martha flog auf Florentin, und er ihr in die Arme; nun auch Clara auf Rosinen. Sie hiengen sich eine Weile in den Armen und weinten, Niklas schluckste, und Lorenz wischte die Augen, der alte Ruprecht stand mit bebenden Knien.

Hört einmal auf, sagte Lorenz und wechselt nun! hier sind mehr Leute, denen die Zeit lang wird!

Nun gieng Martha zu Rosinen, und Clara zu Florentin, als sie fertig waren, sagte Lorenz: nun Vatter geht ihr allein; kaum war das Wort geredet, als Florentin zu ihm lief, ihn in seine Arme drückte, der gute Alte fieng an zu weinen wie ein Kind. Nun kam auch Lorenz; ge-

gen diesen hatte Florentin eine ausserordentliche liebevolle Ehrfurcht, er konnte sich keinen grösern Mann denken, als seinen Pflegvatter, in seinen Augen war er mehr, als alle würdige Männer, die er kannte: denn daß Beulenburg, Fink und Pilger vortreflichere Männer waren, als Lorenz, war gar kein Wunder, sie warens durch Erziehung und Reichthum, aber Lorenz war ohne diese Mittel in seiner kleinen Sphäre ein noch gröserer Mann geworden. Florentin hieng an seinem Halse und weinte, während der Zeit bewillkommte Niklas seine Tochter. Lorenz sprach mit Florentin kein Wort; darauf bewillkommte Lorenz Rosinen, und Niklas Florentin. Jezt waren nun den guten Leuten die Herzen so voll, daß sie nicht wusten, wovon sie zu reden anfangen sollten. Ei du lieber Gott! ei Herr Jesus! und dergleichen Ausflüsse tönten auf allen Seiten, Niklas fieng hundertmal zu reden an, und allemal blieb er stecken.

Hört! sagte Lorenz: das hilft alles nichts, wenn der Text zu gros ist, dann wird die Predigt zu lang; wir gehen ins Wirthshaus, bestellen eine Mahlzeit — und da müßt ihr beide mit uns essen, da kann man sich dann mit guter Weile freuen. Unter diesen Worten trat Beulenburg herein, und mit ihm der Herr von Fink, beiden war der Auftritt Seelenweide gewesen, auch die Frau von Beulenburg trat herzu. Nein! fieng Beulenburg an, ihr sollt nicht im Wirthshaus essen, Freunde! ihr sollt den Mittag hier bleiben, ihr könnt denn doch zusammen allein seyn; Florentin muß euch heute traktiren. Seine Gemahlin nahte sich den Weibern und redete freundlich und herablassend mit ihnen.

Fink beobachtete nur Lorenzen, Florentin sagte ihm gleich, daß er sein Pflegvatter sei, nun wuste er die ganze Geschichte. Er gieng zu ihm, redete ihn an, und sagte:

Freund! jezt reuet es ihn nicht, daß er Florentin so liebreich aufnahm? Wie?

Wer ist der Herr? fragte Lorenz Florentin: dieser sagte es ihm. „

„ Es würde mich auch nicht gereuet ha-
„ ben, Ihr Gnaden! wenn er verdorben
„ wäre. „

Ha! das ist recht! aber jezt hat er doch Freude, meint er nicht? —

„ Freude? — Ihr Gnaden! was
„ man nur Freude heissen kan. Aber ich
„ möchte gern mit beiden gnädigen Herrn
„ ein Wort reden, Sie haben (zu Fink)
„ unserer Rosine Wohlthaten erzeigt, die
„ wir nie verdanken können. —

Auch mir, fiel Florentin ein, mehr, als zu vergelten ist.

„ Nun ja! desto gröser ist mein Ver-
„ trauen zu Ihro Gnaden! — Nun der
„ Herr von Beulenburg hat sich, und die
„ gnädige Frau hat sich der beiden guten
„ Kinder so angenommen, daß unser Ver-
„ stand still steht. Allein wenn A gesagt ist,

„ muß man auch B sagen, die beiden müs-
„ sen sich heurathen, sie sind vornehm, und
„ ihren Stand müssen sie behalten kön-
„ nen: wir sind doch noch immer Vätter,
„ wir werden ihnen alles vererben, aber
„ das haben sie doch nicht, wir wollen
„ also einmal hören, was die gnädige
„ Herren aus den Paar Leuten machen
„ wollen?„

Beulenburg hatte seine Freude an dem Manne, und Finken wallte das Herz; der erste lächelte und antwortete: traut ihr uns denn die Versorgung der guten Leute nicht zu?

„ Nu ja! Ihro Gnaden! daran zweif-
„ le ich nicht, meinem Herzen ist doch
„ Florentin noch immer der Nächste,
„ und es wird mir doch erlaubt seyn, zu
„ fragen? „

Ja wohl! sagte Beulenburg; nun hört dann: Rosine hat von diesem würdigen Herrn von Fink zweitausend Gulden zum Präsent bekommen.

„ Das weiß ich Ihr Gnaden! „

Und Herr Pilger in Amerika hat ihm beim Abschiede fünf tausend Gulden geschenkt.

„ Das sind also sieben tausend Gul-
„ den — das ist mehr als Dankens werth,
„ Schuldner bleiben wir immer, aber mit
„ sieben tausend Gulden kann man noch
„ kein Herr seyn oder bleiben. „

Und Ihro Excellenz der Herr Graf von Eichenborn werden ihn zu Dero geheimen Rath machen.

„ Nun das ist ein anders, jezt habe
„ ich nichts mehr zu sagen. „

Florentin wuste diesen Umstand noch nicht, er wendete sich erstaunt zu Beulenburg, wie komm ich zu einem so hohen Vertrauen bei dem Grafen? rief er. Das weiß niemand von uns, versezte jener; der Graf kennt sie, und doch war er gegen uns geheimnißvoll. Ja! sagte Rosine: Beide Herrn Grafen, Vatter und Sohn, waren gar gnädig gegen mich, sie

haben mir versprochen, daß du geheimer Rath werden sollst, und ich hab es in all meiner Freude vergessen dir zu sagen.

Jezt gieng Florentin ein helles Licht über seine Bestimmung auf, und in seinem Herzen glühte feueriger Dank gegen Gott, der ihn so zweckmäsig geleitet hatte.

Lorenz war noch nicht fertig, Florentin! fieng er an, der Graf und die beiden Herren da haben so viel bei dir gethan, ich muß auch noch was thun, geh! schreib mir ein Briefgen, und besiegle es mit deinem Pettschaft, und Ihro Gnaden der Herr von Beulenburg müssens auch unterschreiben, daß du mich zu deinem Bevollmächtigten machest, für dich zu handeln wie ich will, wanns nur zu deinem Besten ist.

Das soll geschehen! antwortete Florentin: weiter wollte er ihn nicht fragen, wie oder wozu? denn er wußte, daß er es ihm doch nicht sagen würde. Beulenburg aber, der ihn nicht so genau kannte, fragte: was hat er damit vor?

„ Ihr Gnaden! antwortete er: neh-
„ men Sie mir nicht ungnädig, wenn ich
„ einmal gesagt habe, was ich thun will,
„ so hab ich keine Freude mehr, es zu thun,
„ man hat halt so seine Schwachheiten.„
Bravo! rief **Fink**: das ist bei Gott ein Mann! hört, deutscher Mann! von Hermanns Blut, wollt ihr bei mir sterben? Wie! wie meint ihr?

„ Nein Ihr Gnaden! Ich habe mit
„ meiner Frauen ein Gut ererbt, und
„ ihr dagegen etwas Geld mitgebracht,
„ unser Herr Gott hat mich gesegnet, ich
„ habe Ueberfluß, wir haben keine Kin-
„ der, den da hat mir unser Herr Gott
„ aus den Wolken fallen lassen; er ist un-
„ ser Kind, und macht uns Freude, ich
„ will nahe bei ihm leben und sterben.
„ Was soll ich da in ein fremd Land gehn?
„ Gott hat mir ein Theilgen Erde beschie-
„ den, das baue ich, da ist mein Plaz,
„ da muß ich bleiben bis mich Gott ab-
„ ruft. Ich habe Freud daran, daß un-

„ ser Herr Gott noch brafe Männer in
„ der Welt hat, sie sind alle meine Brü-
„ der, sie mögen Groshans oder Klein-
„ hans heissen; dort drüben ist einer
„ wie der andre, dort Ihro Gnaden!
„ dort drück ich Ihnen die Hand, und
„ sag, Bruder! jezt ist uns wohl! jezt
„ muß ich noch Ihro Gnaden sagen,
„ und thu's von Herzen gern, weil es ei-
„ ne Ordnung ist, die Gott so haben will.„

Fink konnte sich nicht enthalten den Mann zu umarmen; Bruder! fieng er an, du bist, weiß Gott! schon hier — nun ich mag dich nicht stolz machen, was? — Da hast du eine Tabakspfeife Bruder! — Zum Andenken von deinem Bruder Fink.

„ Ihro Gnaden! den Brudernamen
„ kann ich nicht ertragen, hier schickt sich
„ das noch nicht, aber aufschreiben will
„ ichs, damit ichs nicht vergesse, in der
„ Ewigkeit Sie am ersten zu umarmen.
„ den Pfeifenkopf nehm ich, (er griff in
„ die Tasche) und da es hier doch nicht

„ auf Geld und Geldes Werth ankommt,
„ so geb ich Ihnen auch meine Pfeife.„

Es war eine Röhre mit einer Scheibe, etwa einen halben Schuh lang, stark mit Silber beschlagen, und vorn steckte ein Stumpf von einer irdenen Tobakspfeife, dessen Kopf unten her rund um schön gleich und schwarz geraucht war, so wie die Hülse einer Eichel.

Das war also eine Lorenzopfeife, die Fink bekam, so wie Yorick eine Lorenzodose.

Fink nahm die Pfeife gern, Ha! sagte er: wenn hinführo mein Herz beim Anblicke eines Elenden kalt bleibt, dann will ich die Lorenzpfeife füllen, anstecken und mein Herz dabei wärmen, wie!

Lorenz wischte die Augen, sah Fink an, und sagte: Sie sind ein brafer Mann, gnädiger Herr! Sonntags Vormittags geh ich in die Kirche, und Nachmittags rauch ich aus Ihrer Pfeife, des Werkeltags guck ich nur des Morgens so hin,

wenn ich gebätet habe, wie sie da am Nagel hängt.

Fink wischte auch die Augen, und ein jeder thäts.

Des Mittags speisten Beulenburg, seine Gemahlin, Fink und die Fräulein allein zusammen, ihr ganz Gespräch war Lorenz und gute Menschen.

Florentin und Rosine und ihre Freunde speisten auch alle zusammen, und konnten sich nicht so viel sagen, als sie wohl wollten. Florentin gab ihnen nun seine Geschichte ganz mit, die sie bei müßigen Stunden lesen konnten. Nach dem Essen reisten sie wieder ab.

Des folgenden Morgens wurde beschlossen, daß die ganze Gesellschaft heute nach Eichenborn fahren, und dort den Herrschaften eine Visite machen sollte. Florentin und Rosine fuhren mit, alles war nun voller Erwartung, wie sich das Geheim-

heimnis aufklären würde; der Graf kannte Florentin, gestund, daß er ihn kannte, und daß er ihn befördern wolle. Fink schwieg immer still, wenn davon geredet wurde. Kurz! man kam zu Eichenborn an, alle wurden auf ein Zimmer geführt, und nun trat Graf Günther und die Gräfin seine Gemahlin mit ihren Kindern herein, alle machten der Herrschaft ihr Kompliment, Fink lief auf ihn zu, küßte und herzte sich mit ihm, und Florentin stand und starrte. — Er sah — und sah Herrn Pilger und seine ganze Familie — Nun ja — das war nicht anders, er mochte gucken und starren wie er wollte. Herr Pilger, der amerikanische Herr Pilger war Graf Günther von Eichenborn.

Der Graf freute sich im Herzen über diese Ueberraschung, gieng auf ihn zu, wie nun, mein Freund! bewillkommen Sie mich denn nicht? so bewillkomme ich Sie. — Der Graf drückte ihn in die Arme, und sagte: Gottlob! daß Sie hier

sind. Florentin fand keine Worte, aber Thränen der Freude. Darf ich sagen wer Sie sind? fragte Florentin. Ja wohl! versezte der Graf. Nun fieng Florentin an: So sehen Sie denn hier den grosen würdigen Herrn Pilger, der in Amerika mein Beschüzer, mein Versorger, mein Vatter und mein Freund war. Beulenburg, seine Gemahlin, die Fräulein und Rosine erstaunten, und jezt begriffen sie alles, sie begriffen nun, warum der Graf seine Zuflucht zu ihnen genommen, wie der junge Graf so zuversichtlich alsofort die Fräulein habe zu seiner Braut erwählen können, warum Graf **Günther** Florentin kannte, und warum er ihn belohnen wolle, endlich auch warum er gegen Rosinen so gnädig war. Das ganze Räthsel war nun entwickelt.

Florentin war für Empfindung fast ausser sich. Gott! fieng er nun in Gegenwart der ganzen Gesellschaft an: Gott! wie heilig sind deine Wege! Ich sollte ein

Mann werden, der in deiner Hand etwas nüzliches auszurichten vermögte, und da muste ich nach Amerika geführt werden, um dem Manne zu dienen, der mich dereinst zu diesem Werkzeuge machen konnte. Gott! die ganze Geschichte eines Menschen, der sein Vertrauen auf dich sezt, ist lauter Thatensprache aus deinem Munde. Ich kann für Verwunderung über die Vorsehung Gottes und ihre unaussprechlich weise Wege nicht zu mir selbst kommen, ein jeder bedenke es. Und alle diese Wege sind mit Leiden verknüpft, damit sie auch zugleich bessern können! Ich kann nicht mehr reden, sondern nur staunen.

Sie haben recht! redete Fink ein, vergessen Sie das in Ihrem Leben nicht, was Gott an Ihnen gethan hat; so wird Ihnen das ein Sporn seyn, auch andern Leuten Gutes zu thun. Nicht so! hab ich Recht oder Unrecht?

Stahlmann wurde des Mittags auch

an die Tafel geladen, hier gabs wiederum zärtliche Auftritte, jezt erklärten sich Stahlmann und Florentin recht gegeneinander; Florentin konnte dem brafen Manne nicht genug danken: denn er war doch die erste Kraft, die ihm zu seinem Laufe den Stos gegeben hatte.

Die ganze Gesellschaft blieb nun einige Tage beisammen, und während der Zeit wurde noch Vieles verabredet: Florentin erfuhr von seiner Rosine die Geschichte mit Columbin und dem Herrn von Fink, woher er begrif, daß Fink etwas von ihr wußte. Der Graf bestättigte ihm das Versprechen, daß er geheimer Rath werden sollte, weil der Graf selbst in allen Collegien präsidiren wollte, zu dem Ende aber sollte er noch zwei Jahr nach Göttingen gehen, um sich mit dem jungen Grafen, und Karl von Beulenburg noch in allerhand dazu nöthigen Wissenschaften zu üben, die Kosten versprach ihm der Graf zu schenken. Florentin ent-

schloß sich dazu mit gröster Freude, und er zerfloß fast in Dank gegen seine Wohlthäter. Rosine selbst freute sich über die Massen: denn sie waren beide noch erst im drei und zwanzigsten Jahre, und diese Trennung schien ihr gegen die amerikanische wie nichts zu seyn. Folglich wurde nun alles berichtiget und so beschlossen.

Ganz unerwartet erschien nun wieder Vatter Lorenz, er war etwa vier Tage abwesend gewesen, und niemand wußte wohin?

Die ganze Gesellschaft saß im Saale und spielte, als er sich melden ließ; ein jeder war sehr neugierig, was er wollte, Fink, Beulenburg und Florentin aber freuten sich auf diese Audienz: denn der Graf kannte ihn noch nicht, ausser was ihm Florentin in Amerika von ihm erzählt hatte. Als er daher hörte, daß er gern mit ihm sprechen wollte, und zugleich die ganze Gesellschaft wünschte, daß er in den Saal geführt werden möchte, so gab er Befehl ihn herein zu bringen.

Lorenz trat herein, ganz ohne Furcht, sich bücken hatte er nicht gelernt, aber mit Anstand den Huth abzunehmen, und dahin zu stehen wie ein Maun, das war seine Sache. Den Grafen hatte er schon gesehen: denn er war zu dem Ende einmal nach Eichenborn in die Kirche gegangen. So wie er herein kam, trat er ein Paar Schritte vorwärts, der Graf stund auf, und gieng auf ihn zu, „Ihr Excellenz! „fieng Lorenz an, ich hab Florentin „erzogen, und ich seh ihn an als mein „Kind? „

Das weiß ich, mein Freund!

Nun weiter:

„Nun hab ich gehört, daß ihn Ihr Ex„cellenz zum geheimen Rath machen wol„len, das freut mich, er ist treu und red„lich, und weiß, wies einem armen Men„schen zu Muth ist; da wirds dem Lan„de wohl gehen, und Ihre Excellenz wer„den Glück haben. „

Wohl mein Freund!

„Da hab ich nun so ein Ding gethan, „wenns Ihre Exellenz nur nicht zur Ungnad nehmen wollten. Es ist aber nichts „Unrechts, und Ihre Exellenz können „doch thun was Ihnen beliebt. Sehen „Sie! Florentin stammt aus der Familie der Herrn von Fahlendorn her; freilich haben seine Voreltern aus dem Adel „geheurathet, aber nach meinem geringen Verstande thut das doch zur Erbschaft nichts. Das Rittergut wurde „nach und nach verschuldet, und Ihrer Excellenz Herr Grosvatter löste es ein, „da musten nun Florentins Eltern davon weichen, und sich ärmlich behelfen. „Als ich den armen Buben aufgenommen hatte, da wollt ich doch gern wissen, „wo er her sei. —

Das alles hab ich von Florentin selber gehört, und würklich die Sache ist mir ganz wieder aus den Gedanken gekommen.

„Nun gut, Ihre Excellenz! als nun

„Florentin vor einigen Tagen gekommen „war, ließ ich mir eine Vollmacht von „ihm geben, und da gieng ich erst hin, „wo seine Mutter gestorben ist, da hörte „ich nun erst gewiß, daß sie Helene von „Fahlendorn geheissen habe; darauf „gieng ich nach dem Orte, wo Floren- „tin getauft worden, da fand ich nun „den Pfarrer tod, aber er hatte sein Ver- „sprechen gehalten, alle Briefschaften der „Fahlendorne und eine Lebensbeschrei- „bung von Florentins Vatter hab ich be- „kommen und mitgebracht, so wie ich se- „he hat Florintin noch ein Rittergut, „wenn er die Schulden bezahlt, und da „bitt ich nun Ihre Excellenz! helfen Sie „doch, daß der gute Junge sein vätter- „liches Erbe wieder bekommt.

Alle Anwesende bewunderten die Thätigkeit des guten Mannes, er hatte auch in dieser Sache gethan, was er vermochte, und was er nicht vermochte, das bat er den Grafen zu vollenden.

Der Graf empfand tief in seiner Seele das Unrecht, welches seine Voreltern der Fahlendornischen Familie gethan hatten, indem sie ein Gut, welches gewis noch einmal so viel werth, und zugleich einer solchen Verbesserung fähig war, daß es noch dreimal so viel werth werden konnte, auf solche Weise an sich gezogen hatten. Daher beschloß er im Augenblick das geschehene Unrecht wieder zu ersezen.

Wenn Florentin, fieng er an: sich als den rechtmäsigen Erben legitimirt, so soll er sogleich in den Besiz des vätterlichen Erbes gesezt werden.

„Gott segne Ihre Excellenz dafür! erwiederte Lorenz. Daß er der rechte „Erbe ist, das kann ich beweisen, und ist „erwiesen; darüber ist gar keine Frage „mehr, allein er kann doch das Kapital „nicht ablegen, da wollt' ich nun Ihre „Excellenz flehentlich gebeten haben, Ge„duld mit ihm zu haben, daß ers so nach „und nach abtragen kann.

Dafür sorgt nicht, mein Freund! Seht, ich will euch sagen, was ich thun will: wenn er der rechte Erbe ist, woran ich nicht zweifle, so will ich alles berechnen, was das Gut Fahlendorn während der Zeit, die wir es besessen haben, nach Abzug aller Unkosten ausgetragen hat, dies machte dann den Gewinn aus, den wir davon genossen, von diesem Gewinne zieh ich ferner die Interessen von dem Kapital ab, das wir drauf geschossen haben, was dann während der ganzen Zeit übrig geblieben ist, das gehört Florentin.

Lorenz erstaunte über diese sonderbare Gerechtigkeit, die Thränen drungen ihm in die Augen. Das ist zu viel, sagte er, Ihr Excellenz! das ist zu viel! ich danke aber so sehr ich danken kann; wenn unter einem solchen Herrn unser Land nicht glücklich wird, dann fehlts an den Unterthanen. Gott segne Ihre Excellenz in Ewigkeit! Nun dessen vergeß ich mein Lebtag nicht.

Florentin hatte die ganze Rede mit angehört, mit thränenden Augen trat er nun auch herzu, küßte dem Grafen die Hand, und dankte ihm für diese sonderbare Gnade. Auch Beulenburg und Fink sahen sich an, und bewunderten den Eifer des Grafen, alle ehmalige Ungerechtigkeiten seines Hauses auszulöschen.

Lorenz wollte nun abtretten, allein der Graf befahl ihm noch zu bleiben. Nun mein Freund! sagte er ferner zu ihm, habt ihr auch unter der vorigen Regierung viel gelitten?

„Nicht so viel, Ihr Exellenz! als un„sere Nachbarn.„

Wie kam das denn?

„Das will ich Ihrer Excellenz sagen: „in unserm Dorfe ist von Alters her so „eine besondere Harmonie unter uns ge„wesen: da ist kein Streit anter den Nach„barn, ich wüste die Zeit nicht, daß sich „nur zween gezankt, ich geschweige noch „geprozeßt hätten; da haben wir also ein=

„mal kein Geld verprozesset. Und darnach, „das Wild that uns auch keinen sonder„lichen Schaden?„

Woher kam das denn?

Lorenz lächelte: Ha wenn ichs Ihrer Excellenz sagen dörfte, es ist eben nicht erlaubt.

Nun sagts nur kühn und frei.

„Wir haben all unser Gewehr, da lu„den wir dann so das blose Pulver in „die Flinten und einen Stopfer davor, „giengen des Nachts herum streichen, und „schossen aufs Wild, dies gieng um, so „daß alle Nacht ein Paar von uns die „ganze Feldmark durchstrichen, wir hat„ten dann auch Hunde bei uns.„

Was sagte aber der Jäger dazu?

„Der Jäger bekam so seine hübsche Prä„sente, dann hörte und sah er nicht. „Sehn Ihr Excellenz! das kam alles von „der guten Einigkeit her, die wir unter „uns haben, wenn sich die Bauern nur „einig sind, so können sie viel ausstehen,

Woher glaubt ihr, daß diese Einigkeit kommt?

„Die kommt bei uns von der guten „Schule her, die wir haben. Unsere Al„ten haben vieles bei der Dorfschule ge„stiftet, nun suchen wir uns immer den „besten Schulmeister aus, weil wir ihn „bezahlen können, und da sehen wir nicht „so sehr drauf, ob er viel weiß, son„dern ob er viel thut, ob er ein from„mer und vernünftiger Mann ist, der gut „lesen, schreiben und rechnen kann. Sol„che Männer haben wir immer gehabt, „und dadurch haben unsere Leute Erkännt„niß und Liebe gegen einander bekommen.

Aber, mein Freund! der Graf hatte euch verbotten, auf das Wild zu schiessen, es war doch Unrecht, daß ihrs thatet.

„Ihr Excellenz halten mirs zur Gnad: „daß der Hochselige Graf unrecht mit dem „Wild that, das haben Ihre Excellenz „damit bewiesen, weil Sie es wegschie„sen lassen; und wenn ein Landesherr

„unrechte Sachen befiehlt, die den Bau-
„ern ruiniren, so sündiget er nicht, wenn
„er sich heimlich so viel zu retten sucht,
„als er kann, wenn er nur nicht öffent-
„lich ungehorsam wird, und seinem Herrn
„keinen Schaden zufügt. Doch muß der
„Bauer erst ein Paarmal suppliziren, eh
„er sich selber hilft„

Das ist eine sonderbare Bauernpolitick. Nun ich hoffe, ihr sollt solche heimliche Mittel nicht mehr nöthig haben; aber lebt der Jäger noch, der die Präsente so nahm?

„Wenn er noch lebte Ihr Excellenz! so
„hätte ich ihn nicht verrathen.„

Aber mir dünkt doch, ès sei eure Pflicht, es dem Herrn anzuzeigen, wenn ihr merkt, daß ein Bedienter untreu ist?

„Ja, Ihr Excellenz! wenn er untreu
„ist, aber das war der selige Jäger nicht,
„er war dem Lande treu, und auch sei-
„nem Herrn dadurch, daß er den Bauern
„half, daß sie ihre Früchte behielten, und
„also die herrschaftliche Gelder besser be-
„zahlen konnten, als andere.

Wie gehts euch denn jezt?

„Wie's uns geht? Ihr Excellenz! daß
„wir alle Tage Gott für Ihr Excellenz
„danken, daß er Sie uns gegeben hat.
„O wenn Gott unser Gebät erhört, so
„werden Ihre Excellenz sehr alt!

Dem Grafen drungen die Thränen in die Augen. Aber sagt mir, fuhr er fort: was dünkt euch, wär noch wohl in euren Gegenden etwas zu verbessern?

„Hauptsächlich wüst ich nichts, aber
„doch sind noch viele Kleinigkeiten in Un-
„ordnung, die geändert werden müsten,
„und viele Kleinigkeiten machen zusam-
„men ein groses.

Sagt mir einmal, zum Exempel, eins und anders?

„Wenn es Ihre Excellenz erlauben,
„so will ich zu Haus die Gemeinde zu-
„sammen berufen, da wollen wir dann
„so alles zusammensuchen, was wir gern
„geändert hätten, oder was wir glauben,
„das unsers Herrn Nuzen sei, der Schul-

„meister soll uns das so ordentlich auf-
„schreiben, das bring ich dann her.„

Der Vorschlag gefällt mir, geht nun in Gottes Namen nach Haus.

„Nun Bruder Lorenz! rief Fink, „habt ihr auch schon aus der Pfeife ge-
„raucht? Wie?„

Einmal! antwortete er: es that auch seine gute Würkung.

„Wie! was thats! wie war das?

Eine arme Nachbars Frau wollte einen Thaler Geld gelehnt haben, um Schazung damit zu bezahlen; nun war sie mir noch so vieles schuldig, ich schlugs ihr ganz trocken ab, sie gieng fort und seufzte. Die Pfeife hieng dort am Nagel. Ich durfte nicht aufsehen, so schämte ich mich vor der Pfeife, endlich gieng ich mit niedergeschlagenen Augen, grappelte an der Wand, bis ich sie fand, stopfte sie, steckte sie an, nahm einen Thaler, gieng und brachte ihn der Frau.

„Nun ja, das war eine gute Würkung,
„meint ihr nicht?„

Das war so ein Zug aus Lorenzens Seele. Der Graf begann den Mann lieb zu gewinnen. Das ist braf, fieng er an: es thut mir leid, daß es Leute giebt, welchen es sauer wird, mir die Schazung zu bezahlen, wie gern schenkte ichs ihnen!

„Das geht nicht an, Ihre Excellenz! „die Schazung ist so ein Treiber, der die „Unterthanen fleisig macht, wenn sie nur „nicht zu hoch ist, und darüber können „wir nicht klagen.„

Nun geht in Gottes Namen, und raucht oft aus eurer Pfeife!

„Das will ich thun, Ihre Excellenz! „so oft ich an Ihre Excellenz denke.

Dem Grafen stunden die Thränen in den Augen, Lorenz gieng, Florentin begleitete ihn, und empfieng von ihm alle Dokumente seines Hauses.

Des folgenden Tages wurden diese Briefschaften durchgangen, und man fand nicht nur, daß Florentin der wahre Erbe sei, sondern daß noch viele Vorzüge auf

dem Gute hafteten, die so nach und nach abgekommen waren; der Graf versprach alles wieder in den alten Stand zu stellen. Nun war aber auch die Wiedererneuerung des Adels nöthig, wenn diese Vorzüge ordentlich und ruhig genossen werden sollten, daher erbot sich **Beulenburg**, diese Adelserneuerung zu besorgen. **Florentins** Urgrosvatter war der lezte Ritterbürtige Freiherr von **Fahlendorn** gewesen, sein Grosvatter hatte zuerst eine Frau Bürgerstandes geheurathet.

Beulenburg schrieb an seinen Anwald nach **Wien**, und übertrug ihm die ganze Sache. **Florentin** und **Rosine** waren bei all diesen Auftritten voller Thränen des Dankes und der Empfindung.

Darauf nahm der Graf die Berechnung vor. Das Gut war für zwanzig tausend Gulden eingezogen worden; nun war eine Oel- Mahl- und Brettmühle in einem Gebäude dabei, welche jährlich allein acht hundert Gulden abgeworfen hatte; der

Pacht verschiedener Grundstücke hatte sechshundert Gulden eingetragen, aus den Wäldern waren ein Jahr ums andere gerechnet, für zweihundert Gulden, nach Abzug aller Unkosten, an Kohlen gebrannt worden, da kam also ein jährlicher Ertrag von sechzehen hundert Gulden heraus, welche das Haus Eichenborn genossen hatte.

Das ist entsezlich! rief der Graf aus, und die gute Familie hat während der Zeit das Elend gebauet.

Ihro Excellenz, fieng Florentin an, belieben nur nicht weiter zu rechnen, ich mag nichts weiter sehen und hören.

Sie müssen mich machen lassen! versezte der Graf: Herr Stahlmann hat mich anders unterrichtet, wenn ich Glück haben und ruhig sterben will, so muß ich restituiren; nun rechnete er fort: die Landes übliche Interessen von zwanzig tausend Gulden betrugen jährlich tausend Gulden, mithin blieb ein jährlicher Ueberschuß von sechshundert Gulden.

Nun, sagte der Graf, diese sechshundert Gulden gehörten unstreitig der Familie von Fahlendorn: denn es ist ja nichts weiter auf das Gut verwendet, nichts gebaut, nichts verbessert worden, ausgenommen die beständige Reparatur, und diese ist im jährlichen Aufwande abgezogen worden. Nun haben wir das Gut vierzig Jahr besessen, folglich kommen dem Herrn Florentin von Fahlendorn zu gut vier und zwanzig tausend Gulden. Sehn Sie! da ist nicht nur das Gut bezahlt, sondern sie bekommen noch vier tausend Gulden heraus.

Das ist eine sehr sonderbare Rechnung, gnädigster Herr! erwiederte Florentin: mein Herz leidet nicht, daß ich sie annehme.

„Sie müssen sie annehmen.„

Nun so will ich dann mit dankbarster Seele die zwanzig tausend Gulden annehmen, aber die übrigen vier tausend — ich schwöre —

„Halt! Sie schwören nicht!

So sollen sie die Armen haben.

„Sie können damit machen, was Sie „wollen.„

Nun ich hatte in meiner Kindheit den Gedanken, in dem Häusgen, wo mein guter Vatter starb, arme Kinder zu erziehen, die vier tausend Gulden sollen dazu bestimmt werden. Aber nun protestire ich feierlich gegen weitere Geschenke, was ich und meine Rosine jezt durch die ganz unverdiente Güte unserer Freunde besizen, das ist hinlänglich für mich zum studiren, und hernach auch die Haushaltung damit anzufangen. Hierüber entstund einiger Wortwechsel, allein Florentin beharrte steif darauf. Der Graf stund also davon ab, ihn studiren zu lassen.

Nun! fuhr der Graf fort, jezt werden Sie auch mein geheimer Rath nicht: denn Sie haben mit Ihrem Gut genug zu thun, Sie brauchen also auch nicht zu studiren!

Florentin stund auf, sahe ernst umher;

seine ganze Seele erhub sich, meine gnädige Herren! fieng er an: ich muß von allen Seiten Wohlthaten geniesen, ohne eine erwiedern zu können, jezt beschwöre ich Sie vor dem allgegenwärtigen Gott, mir eine Bitte zu gewähren; Rosine hilf mir anhalten. Wenn die Bitte nicht übertrieben ist, antwortete der Graf.

Nein! erwiederte Florentin, sie ist ruhig überlegt, Gott und Menschen gefällig, mir nicht lästig, sondern angenehm, eine Pflicht für mich, deren Erfüllung mir das Leben versüsen wird, eine Erfüllung, die mich allein glücklich machen kann. Gewähren Sie mir diese Bitte! Rosine half auch bitten, ohne daß sie wuste warum.

Der Graf und die übrige Herren wurden also bewogen, ihm die Erhörung seiner Bitte zu versprechen.

Nun faltete Florentin die Hände vor der Brust, schaute in die Höhe und sprach: ich gelobe dir hier, du Allgegenwärtiger! daß ich dem gräflichen Hause von Eichen-

horn, lebenslang mit eben der Treue und Liebe zugethan seyn will, als wenn ich ein Sohn aus diesem Hause wäre.

Und nun, gnädigster Herr! ich bin so lang ich lebe Ihr geheimer Rath, und zwar ganz ohnentgeltlich, ich schwöre hier Ihro Excellenz nie einen Heller weder als Gehalt noch als Präsent anzunehmen, und jezt geh ich zu dem Ende fort, um zu studiren. Von diesem Entschlusse bringt mich kein Mensch mehr ab, bis Sie mich meines Amtes unfähig oder unwürdig erkennen.

Diese Grosmuth rührte einen jeden. Wahrlich! fieng Fink an: wenn man das Ding beim Licht besieht, so ist das eine grose edle That. Wie! — ein Mann, der nun ein fürtrefliches Rittergut besizt, der hat keine Wohlthaten mehr nöthig; es ist an ihm, solche auszutheilen — Wie! hab ich Recht oder Unrecht? —

Beulenburg schwieg und dachte, und der Graf stund in Gedanken. Kurz! ihm wurde seine Bitte bewilligt.

Nun! eins müssen wir noch thun, sagte Fink: wir alle haben so unsere besondere Freude an dem Herrn von Fahlendorn und seiner Geliebten, weiß der Himmel, wo es so eigentlich herkommen mag — Nun ja! unser Herr Gott hat sie beide mit einem Blicke der Liebe gezeichnet, so daß sie einem gleich ins Herz kriechen, meinen Sie nicht? — Sie! Beulenburg! haben nun die Sache wegen des Adels übernommen, die Unkosten wollen wir Ihnen also überlassen, das werden Sie sich doch nun nicht nehmen lassen. Wie! — aber wir können auch etwas dabei thun, Herr Graf! wie meinen Sie? wir wollen einen Bericht an den Kaiser auffezen, diesen wollen wir alle drei unterschreiben, und darin Ihro Kaiserl. Majestät die ganz sonderbare Verdienste dieses Paars nach allen Umständen, und nach der Wahrheit vorstellen, damit Sie recht nach Würden wieder in ihren alten Adel eingesezt werden mögen.

Herzlich gern! antwortete der Graf: dazu ist Stoff genug da.

Beulenburg, erwiederte: das ist herrlich!

Florentin und Rosine schauten demüthig nieder, und weinten im Selbstbewustseyn ihrer Unwürdigkeit.

Nachdem das alles nunmehro abgethan war, fieng Rosine an: Ich bitte mir die Erlaubnis aus, etwas vorzutragen! ein jeder erlaubte es ihr mit Freuden.

Mein Geliebter, fuhr sie fort: geht nun nach der Universität, und da hab ich einen herzlichen Wunsch, ich bitte mir ihn zu gewähren.

Lassen Sie hören! sagte der Graf.

„Uebertragen Sie mir alsofort die Ver„waltung unsers Gutes, ich will es in Be„siz nehmen, und alles einrichten, damit „es schon in Ordnung ist, wenn mein „Bräutigam wieder kommt.

Aber sind Sie der Sache gewachsen?

„Ich werde Freunde finden, die mich „unterrichten.„

Ja, versezte Beulenburg: daran solls nicht fehlen.

Nun! sagte Florentin: das ist ein herrlicher Gedanke.

Fräulein Philippine protestirte, ich soll also meine Tage einsam zubringen; nein! das geschieht nicht.

Nein! erwiederte Rosine: Fahlendorn liegt zwo Stunden von Beulenburg, und zwo Stunden von hier. Ich will uns dort eine ländliche Wohnung einrichten, wir bleiben unzertrennt beisammen, bald sind wir zu Fahlendorn, im Frühling, wenn alles grünt und blüht, und im Herbst, wenn die Schnitter in die Ernde jauchzen, und bald zu Beulenburg; dadurch verkürzen wir uns die Zeit bis unsere Geliebten wiederkommen.

Die Fräulein fiel ihr um den Hals und küßte sie: jezt, mein Kind! versezte sie: wirst du bald Frau von Fahlendorn, und ich Gräfin von Eichenborn, wir wollen jezt hier in Gegenwart unserer Herren

und Freunde den süsen Schwesternamen erwählen, uns mit Du begrüsen, und auf unser ganzes Leben aller anderer Verhältnisse vergessen.

Rosine nahm mit Demuth dies Liebeserbieten an, und es wurde mit Herzen und Küssen besiegelt.

So endigte sich dieser merkwürdige Besuch zu Eichenborn. Fink sagte: er habe sich nun einmal wieder auf ein Jahr gestärkt, er reiste nun wieder auf seine Güter, käm aber hernach alle Jahr, um sich aufs neue zu stärken, und dann müste auch allemal Lorenz herbei, um, wie er sich ausdrückte, den Pfeifenbund mit ihm zu erneuern. Beulenburg zog auch mit seiner Familie wieder nach Haus, Florentin und Rosine aber blieben noch zu Eichenborn, der Graf ließ sie noch vor Florentins Abreise in ihr Gut immitiren, und ihnen einen wichtigen und bün=

digen Verzichts-Contrakt einhändigen, welcher ihnen das Eigenthum dieses Guts auf ewig sicherte. Zugleich zahlte er ihnen die vier tausend Gulden aus. Florentin beschloß, dies Geld gleich zu verwenden, und von seinen sieben tausend Gulden, die er noch nicht baar hatte, vier tausend zu dem Vermächtnisse für arme Kinder auszusezen. Der Graf übernahm, ihm die sieben tausend Gulden aus der Amsterdamer Bank in kurzem zu verschaffen, und das Geld an Rosine auszuzahlen, hierauf nahm auch unser glückliches Paar Abschied von der hochgräflichen Familie, Florentin bat, nichts nach Göttingen voraus zu schreiben, sondern ihm die Briefe mit zu geben, weil er die dortigen Freunde gern überraschen wolle, und darauf reisten sie auch nach Beulenburg zurück.

Für diejenigen Leser, welche alles gern bis auf den Nagel bestimmt haben wollen, hab ich hier noch eine Anmerkung zu ma-

chen: sie werden wünschen, zu wissen, wie Graf Günther nach Amerika gekommen sei? warum er bei seiner Ankunft aus Amerika zu Beulenburg nicht gleich gesagt habe, daß er der Herr Pilger sei, und daß Florentin bei ihm gewesen? oder auch, warum er, als Florentin in Amerika von ihm wegzog, demselben nicht entdeckt habe, daß er Graf Günther von Eichenborn sei?

Ich kann sagen, es schmerzt mich allemal in der Seele, wenn ich size und so eine Geschichte male, und man fordert von mir, daß ich jedes Blättgen an den Bäumen, jedes Fältgen im Gewande, so ganz rein heraus zirkeln soll, ich wünschte so mit einem Pinselzuge ganze Wasserfälle und Felsengruppen, und Bäume hinkleckſen zu können, aber das will mir noch nicht recht gelingen; gut! daß ich kein Romanendichter von Profeßion bin.

Also euch Herren mit der Lorgnette,

oder mit dem Mikroskop! Graf Erich haßte seinen Bruder **Günther** tödlich, und dies rührte aus den höchst verschiedenen Karaktern beider Herren her. **Günther** nahm also holländische Dienste, heurathete in Holland, und da er glaubte, sein Bruder würde Erben bekommen, auch keine andere als verdriesliche Neuigkeiten aus seinem Vatterlande hörte, so zog er in der Stille nach Amerika, legte nebst seiner Gemahlin Stand und Titel ab, und nannte sich Pilger. Nun war er fest entschlossen, niemalen wieder nach Deutschland zu gehen, sondern ewig mit seinen Nachkommen bei der schönen Kolonie zu bleiben, und sich nach und nach eine neue Grafschaft dort zu erwerben, nur wollte er nicht Graf, sondern nur Herr seyn.

Als aber Graf Erich in seinen lezten Tagen seine Gesinnung änderte, keine Erben hatte, und seinen Bruder herbei wünschte, von dem er nicht wußte, wo er war, so meldete sich der Herr von Fink,

dieser lebte ehmals in Holland mit Graf Günther in vertraulicher Freundschaft, er besuchte Erichen in seiner Krankheit, uud entdeckte ihm, daß er seines Bruders Aufenthalt wisse, Erich freute sich darüber, und bat, alsofort an ihn zu schreiben, daß er kommen und sein vätterliches Erbe in Besiz nehmen möchte.

Fink schrieb alsofort nach Amerika, und kurz darauf reiste er selber hin, so wie meine Geschichte oben gemeldet hat. Daß aber Pilger oder Günther so geheimnisvoll war, das erforderte auf allen Seiten die Politik, und vielleicht wollte er sich auch die Freude machen, Florentin, den er aus der Masen liebte, zu überraschen. Bei seiner Abreise aus Amerika übertrug er dem Herrn Pfarrer Muzelius die ganze Kolonie zum Erbe und Eigenthum, mit dem Beding, daß er nun aus dem geistlichen in den weltlichen Stand übertretten mußte; an seine Stelle wurde Herr Pfarrer Schmid berufen. Die Ko-

lonie schlug Herr Pilger auf fünfzig tausend Gulden an, welche Herr Muzelius, ohne Interessen davon zu bezahlen, jährlich mit fünf tausend Gulden nach und nach abtragen muste: dieses fiel ihm gar nicht schwer, weil die Präsidenten-Kasse, ohne die Kolonie zu drücken, bei dem Abzuge des Herrn Pilgers jährlich acht tausend Gulden einnehmen konnte. Jezt werd ich wohl, so viel ich mich besinne, alles berichtiget haben.

Florentin und Rosine schaften sich jezt ein Karriolgen an, und zwei Pferde zum reiten und zum fahren. Als dieses bewerkstelliget war, sezten sie sich zusammen an einem schönen frühen Morgen ein, und fuhren nach Fahlendorn. Die Empfindungen, welche sie auf diesem Wege hatten, lassen sich nicht aussprechen. Als sie dorthin kamen, kehrten sie bei dem Jäger ein, welcher ein gräflicher Bedienter war, und jezt im Begriffe stund, abzuziehen: denn Florentin fand keinen Jäger nöthig. Dieses

ses Haus beschloß Rosine alsofort ein wenig repariren zu lassen, um darin wohnen zu können. Das Back- und Brauhaus war noch im alten Zustande, beide wallfahrteten nach dem einsamen Kämmergen, den Kampfplaz ihrer armen Eltern, und weinten noch einmal um sie. Auch dies Häusgen beschloß Rosine alsofort auszubauen, und so viel ordentliche Zimmer darin einzurichten, als möglich war; sobald dies geschehen, wollte sie den Anfang mit einigen armen Kindern machen, und sie erziehen lassen.

Florentin ließ sie reden, freuete sich im Herzen über ihren thätigen Geist, und ungemein geschickten ökonomischen Verstand, der nun erst sich zu entwickeln anfienge. Bis daher haben meine Leser Rosinens grose Seele noch nicht recht bemerken können; aber jezt werden sie erst nach und nach erstaunen, um so mehr, da ich heilig versichere, daß alles, was ich schreibe, Wahrheit ist. Sie bat ihren Gelieb-

ten, sie nur machen zu lassen, und ihr die Freude eigener Ersindung und eigenen Fleises zu gönnen. Er versprach ihr das, da er sie aber selbst in diesem ihrem Hauptsache noch nicht kannte, so trauete er der Sache doch nicht ganz, daher bat er Beulenburg in Geheim, ein stillschweigendes Aug auf sie zu haben, und sie zurecht zu weisen, wenn sie etwa schädliche Fehler machen würde, dies wurde ihm mit Freuden zugesagt.

Des Abends fuhren sie wieder zurück nach Beulenburg, und nun fanden sie Rothbeck mit Frau und Kindern, Freude glühte aus allen Gesichtern dieser guten Familie, auch Florentin freute sich, daß er da war. Nun! sagte er zu Rosine: mein Kind! ich kehre mich jezt an nichts mehr, du bist Herr von Fahlendorn, was willst du mit dem Manne machen? Das will ich hören, versezte sie: ich will ihn aus dem Wirthshause rufen lassen. Das geschah, er kam, stand und

hielt seinen Hut ab. Rothbeck! fieng Florentin an, dies Frauenzimmer ist seine künftige Herrschaft: denn sie ist meine Braut, ich muß ein Paar Jahr wegreisen, liebe und ehre er sie, und sei er ihr treu. Rothbeck trat herzu und küßte ihr die Hand. Gnädiges Fräulein! fieng er an: Rosine wurde roth, hielt das Schnupftuch vor die Augen, halt! sagte sie: das bin ich nicht. Florentin versezte: nimm den Titel von deinen Leuten an, mein Kind! unser Herz weiß von Gnaden, gnädigen Herren und Fräulein nichts, aber die Ordnung erforderts, daß wir uns bald so nennen lassen; gnädiges Fräulein ist ein Ton, ein Laut, der weiter nichts bedeutet, als adeliche Jungfer, und das bist du ja bald.

Rothbeck fuhr fort: gnädiges Fräulein! sag ich nun einmal, ich will sehn, wer mirs wehren will; Engel aus dem Himmel! wollt ich noch lieber sagen: denn solch ein Weibsbild hab ich doch noch in

meinem Leben nicht gesehen, ich thue, was Sie haben wollen, und wenn Sie auch mein Blut forderten. Das will ich nicht, mein Freund Rothbeck! antwortete Rosine: nur eure Liebe und Treue, wie es einem brafen Unterthan zukommt; könnt ihr Brandewein brennen?

„Ich bin ein Westphälinger, gnädiges „Fräulein!

Das heist so viel, als: ja! ich kanns. Könnt ihr Bier brauen?

„Das kann ich aus dem Follement.„

Auch Brod backen?

„Ha Pumpernickel wohl! aber kein fein „Brod.„

Nun das lernt sich bald! Jezt will ich euch sagen, was ihr thun sollt: wir haben ein groses adeliches Rittergut mit einer Mühle, auf demselben nahe bei der Mühle steht ein groses schönes Haus, in welchem bis daher ein Jäger gewohnt hat, dies wird reparirt, und das Haus sollt ihr bewohnen, oben auf werd ich mir ein Paar Zimmer

zurichten lassen, um einen Aufenthalt zu haben, wenn ich hin komme. Bei dem Hause geht eine gangbare Landstrase vorbei, die besonders stark von Fuhrleuten befahren wird, da könnt ihr herbergen und Wirthschaft treiben, Brandewein und Bier haben dort noch überdas guten Abgang, auch ist das Geräthe zum Brauen alle da. Der Jäger hatte dabei acht Morgen Ackerland, eben so viel Wiesen, und einen halben Morgen an Garten, auch das bekommt ihr dabei. Gefällt euch das?

„Ausserordentlich! gnädiges Fräulein! „ausserordentlich! Aber wie soll es denn „gehen? Was soll ich denn jährlich ge„ben?„

Hört Rothbeck! ich weiß, daß ihr ein rechtschaffener Mann seyd, was ihr braucht, will ich euch einmal ein Jahr vorschiesen, ihr sollt dies Jahr für mich Knecht seyn, je mehr ihr mir nun einbringt, desto gröser soll euer Lohn seyn, die Wirthschaft geht also ganz für mich, erwerbt ihr nun viel, so bekommt ihr auch viel.

„Das gilt, gnädiges Fräulein! das gilt.„

Florentin erstaunte über diesen Akkord von einem Mägdgen; er ließ Rothbeck nach Hause gehen, fiel ihr um den Hals. Mein Engel! sagte er: wo hast du das alles gelernt?

„Höre, mein Lieber! ich will dir etwas „entdecken, du weist, von Jugend auf „hat man mir viel Verstand und ein ed„les Herz zugetraut, ich hab mich würk„lich oft besonnen, wo ich denn doch den „grosen Verstand sizen hätte, und konnte „nichts besonders finden, so daß ich oft „dachte: die Leute versehen sich gewaltig „an dir, und doch wars mir oft so klar, „wenn ich etwas hörte, das andere Leute „nicht wohl begreifen konnten, ich ahn„dete so was in meinem Gemüthe, und „wuste nicht, was es war. Als ich nun „zu Eichenborn hörte, daß wir unser „vätterliches Gut wieder bekämen, da „strahlte mir ein Licht aus dem innersten „meines Herzens heraus, ich fühlte, wie

„ es mir durch alle meine Sinnen drung, „ als wenn ich neu geboren wäre, und in „ diesem Lichte begrif ich alsofort, was „ auf einem solchen Gute getrieben, und „ wie es regiert und behandelt werden müß- „ te, alles was ich gehört und gelesen ha- „ be, das diese Sache betrift, das fällt „ mir jezt immer zu rechter Zeit ein, so „ daß ich mich zum höchsten verwundern „ muß. Erkläre mir doch diese Sache!

Das ist schwer, versezte Florentin: aber doch begreif ich dich recht wohl, mir giengs eben so, als ich hörte, daß ich geheimder Rath werden sollte. Hör! ich will dir die Sache erklären, so gut ich kann; alle Seelen, wenn sie auf die Welt kommen, sind wie ein Baum, wenn er noch in seinem Saamkorn ist, jede Fähigkeit liegt unentwickelt in der Seele. So wie nun der Mensch zu leben anfängt, so entwickeln sich die Fähigkeiten, so wie es die Erziehung und die Lebensumstände und Vorfälle mit sich bringen. Alles was in einer

sol-

solchen Seele liegt, wird selten im ganzen Leben entwickelt, ob es noch in der Ewigkeit geschehen wird, das laß ich dahin gestellt seyn. Oft bleibt so gar die Hauptfähigkeit, in welcher eine solche Seele recht geglänzt haben würde, die ganze Lebenszeit durch verschlossen. Und das geschieht, wenn ein Mensch dem Willen Gottes nicht entspricht, so daß er die Menschen mit seiner Kraft würde unglücklich gemacht haben, oder, wenn die Vorsehung in ihrer Allwissenheit voraus sieht, daß ein solcher Mensch, ohne die Entwickelung einer solchen Hauptkraft, glücklicher ist, als mit derselben, so vermeidet sie in seiner Führung alle Umstände, die diese Entwickelung befördern können. Zuweilen aber, wenn ein Mensch alle Warnungen und Erinnerungen aus dem Sinne schlägt, und gar keine Zucht und Vermahnung annimmt, so verhängt Gott eine solche Entwickelung, der Mensch wird seiner Hauptkraft mächtig, und solche Leu-

te werden gemeiniglich grose Böswichter, wodurch Gott die Welt straft.

Wenn aber ein Mensch von Jugend auf an den Umgang mit Gott, ans Bäten, und an einen frommen und wohlthätigen Wandel gewöhnt wird; wenn er Gott seine Schicksale ganz überläst, nnd sich von ihm leiten läst, so führt ihn Gott durch allerhand schwere Wege. Die so wunderweise eingerichtet sind, das gerad dasjenige, was uns dermaleins, bei dem Gebrauche unserer Hauptkraft, schaden würde, durch allerhand Leiden wegefegt wird, wie wir es auch zum Preise Gottes erfahren haben. Ein solcher Mensch nun, der so gleichsam an der Hand Gottes fortgeht, giebt genau Acht auf sich selbst, weil er immer befürchtet, er möchte fehlen, und so wieder die Ruthe bekommen, wie er oft an sich erfahren hat. Dies Achtgeben nun ist die Ursache, daß er allerhand unbegreifliches in seiner Seele bemerkt, und etwas ahndet. Endlich wenn die Vorse-

hung ihren Zweck erreicht hat, so tretten die Umstände zur Hauptentwickelung ein, kommen diese nun auf einmal, so gehen oft unbegreifliche Dinge in der Seele vor, wie es dir auch gegangen ist. Enthusiastische Leute reden dann bei der Gelegenheit von wunderbarer unmittelbarer göttlicher Erleuchtung, das ist auch wohl wahr, göttliche Erleuchtung ist es immer, Gott hat den Grund dazu gelegt, Gott hat sie veranstaltet; aber daher entsteht allemal der Fehler: wenn würklich gute Leute von groser Seelenanlage, einen enthusiastischen Gang nehmen, und ihre Neigung auf Verbesserung in der Religion fällt, so sehen sie eine solche Entwickelung ihrer Hauptkraft, als ein Licht von Gott an, das sie zum Lehrer, zum unfehlbaren Lehrer der Menschen autorisirt, und dann ist das Verderben da; so sind wohl die mehresten Kezereien entstanden. Eben darum, weil man dies göttliche Licht für ganz unfehlbar hält, das nie irren könne. Begreifst du mich, mein Engel!

„Das hab ich ganz, und von Wort zu „Wort begriffen.

Weist du denn auch nun, was deine Bestimmung ist? Ich bin zur Staatswirthschaft berufen, Gott hat der schönen grosen Grafschaft Eichenborn einen fürtreflichen Landesvatter gegeben. Ein Mann ist aber zu schwach, die Regierung eines solchen Landes allein zu verwalten, ich soll also sein Gehilfe seyn, und so mit meinem Pfunde wuchern, bis unser Herr kommt, und mit seinen Knechten Rechnung hält. Du hast nun ein groses Genie zu einer grosen landwirthschaftlichen Haushaltung, dazu bist du bestimmt, das ist dein Pfund, womit du wuchern sollst, dort sollst du ein Häufgen gesegneter Leute um dich her sammlen, ihrer aller Mutter seyn, und sie allesamt glücklich machen. Ach! mein Kind! vergiß dieses grosen Zieles nie!

Rosine sunk auf ihre Knie nieder, Florentin mit ihr; nun fieng sie an: last uns

hier ein feierlich Gelübde thun, daß ein jeder in seinem Theile, du in dem deinen, und ich in dem meinen, ganz für seine Bestimmung leben will. Sie schwuren das dem Allgegenwärtigen, und der himmlische Vatter strömte in vollem Segen Kräfte dazu aus der Fülle seiner Erbarmungen in ihre Seelen herab; nun stunden sie auf und giengen an ihren Ort.

Eine solche Entwickelung, wie hier bei Rosine vorgieng, findet man häufig in der Geschichte, man denke nur an Karl den Zwölften vor seiner Thronbesteigung. Rosinens gröste Lust war nun das Lesen landwirthschaftlicher Bücher, auch die Fräulein wurde ganz von ihr angesteckt, sie las mit ihr, half ihr einrichten, fuhr mit ihr nach Fahlendorn, kleidete sich ländlich mit ihr, und wurde mit ihr eine vollkommene Landwirthin.

Florentin freute sich aus der Masen über Rosinen, jezt erkannte er erst, was er an ihr hatte; vorher war sie sein liebes

gutes Mägdgen, deren Herz ihn verdiente, aber jezt wurde sie seine Gehilfin, die sein Glück machte. Ruhig machte er sich nun reisefertig, nahm zwei tausend Gulden in Wechseln mit sich, und gieng auf Göttingen. Rosine weinte bei seinem Abschiede, das war natürlich; aber ihr groser Geist schwung sich über das alles empor. Während dem Umarmen und Küssen sagte sie ihm: glaub mir! du bist mir lieber als die ganze Welt, nie hab ich dich so brünstig geliebt, als jezt; aber ich bin über deinen Abschied nicht traurig, laßt uns in der Liebe nicht mehr tändeln, deine Bestimmung ruft dich ab. Du bist mein in aller Welt, ich bin dein, jezt geh in Gottes Namen! Ein Strom von Thränen stürzte die blühenden Wangen herab, sie war ein Mensch, und noch mehr, sie war ein Mägdgen. Wollust durchdrung seine Seele, er weinte wie ein Mann, und — gieng.

Zu Eichenborn nahm er auch Abschied

von dem Grafen, der ihm Briefe nach Göttingen mit gab. deren er auch eine gute Parthie von Beulenburg mitgenommen hatte.

Nach Florentins Abschied brachte nun Rosine Rothbeck mit seiner Familie nach Fahlendorn, sie nahm ein Bett mit dahin und etwas nöthigen Hausrathes, um einige Tage da bleiben zu können, die Fräulein konnte sie nicht verlassen, sie gieng mit. Du wirst aber dort schlechte Aufwartung finden, meine Liebe! sagte Rosine. Das ist mir eine göttliche Freude! versezte sie, so bei dir zu seyn, und dich arbeiten zu sehen, wenn ich einmal Gräfin bin, so muß mir mein Gemahl neben Fahlendorn ein Landgut geben, damit ich auch so eine Beschäftigung habe, wie du hast, das ist etwas unaussprechlich Angenehmes.

Rothbeck richtete sich bald ein, er be-

stellte seine Aecker, wässerte seine Wiesen, und Rosine schafte ihm ein Paar Stück sehr schöner trächtiger Kühe. Wenn sie dann hinkam, so gab ihr Gretgen, Rothbecks Frau, Milch und Milchspeisen, und dergleichen ländliche Kost zu essen, wobei sie herrlich vergnügt war.

Das Hauptstück, welches Rosine alsofort in Gang brachte, war die Mühle, die Pachter mußten Rübsamen erziehen, so viel sie konnten, sie ließ dieses Samens eine Menge zusammen kaufen, und Oel daraus schlagen, dies legte sie in einen Keller, und Rothbeck mußte es verkaufen und berechnen. Die Brettmühle wurde in den besten Gang gesezt, dann gieng sie selbst durch den Wald, wo sie einen alten Baum fand, der oben anfieng dürr zu werden, oder der sonsten junges Gehölze hinderte, den ließ sie hauen, nach der Mühle fahren und zu Brettern und Dielen schneiden, diese legte sie dann in ein verschlossenes Magazin, und davon

wurde täglich verkauft, den obern Abraum ließ sie mit anderm krappigten Gehölze, das nicht zu Werkholz gebraucht werden konnte, verkohlen. Ueberall, wo Bäume abgehauen wurden, oder wo lichte Pläze waren, da mußten die Stöcke ausgerottet, und alsofort junge wuchsige Bäume hingepflanzt werden. Da hatte sie dann den Gebrauch: daß sie, wenn das Loch gehackt war, selbst den Baum hinein sezte, und ihn so lang aufrecht hielt, bis er mit der Erde verschüttet war. Es ist nicht zu beschreiben, mit welcher Thätigkeit sie die Sache betrieb. Sie hatte immer Taglöhner in Arbeit, ihre beständige Gegenwart, ihr freundlicher Ernst, und ihre Herablassung trieb die Leute so an, daß sie über Vermögen arbeiteten, aber sie wurden auch ordentlich und prömt bezahlt, obgleich Rosine auch in diesem Stücke eine Haushälterin war.

Nun mußte Rothbeck einen Bäckerknecht dingen, Korn, Weizen und Gerste

einkaufen, dies wurde auf der Mahlmühle gemahlen; nun giengs ans Brodbacken, schwarz Brod und weiß Brod wurde verfertiget, und zwar in ausserordentlicher Güte, und doch in ordentlichem Preise, denn das Brandholz gab Rosine her, und zwar kein anders als Windfälle und dürres abgestandenes Holz, lebendiges Gehölze durfte niemand zum Brennen gebrauchen, und da sie ihre eigene Mühle hatte, mithin ihr auch das Mahlen nichts kostete, so konnte sie ihr Gebäcke wohlfeiler geben als andere, zudem hatte sie den herrlichen Grundsaz, mit geringem Gewinne viel umzuschlagen.

Es ist unglaublich, welch einen Zulauf der gute Rothbeck hatte, und wenns ihm sauer wurde, so sagte seine Gebieterin: muthig, mein Freund!' ihr arbeitet für euch.

Dies waren die ersten Einrichtungen auf dem Fahlendorner Rittergute, Rosine traf so weise Anstalten, daß sie gleich

zum Geldgewinn kam, ohne viel vorzuschiesen, und doch machte sie bei allem dem beträchtliche Verbesserungen.

Dies alles geschahe so im Laufe des ersten halben Jahres. Lorenz und Niklas hörten von ihren Thaten: denn das ganze Land war voll von ihr, sie giengen also hin, um doch zu sehen, was sie machte. Beulenburg hatte erst vor ein Paar Tagen einen prächtigen Adelsbrief für sie und ihren Florentin bekommen, so daß sie nun in allem Ernste ein adeliches Fräulein war. Lorenz und Niklas waren nach Beulenburg gegangen, um sie dort zu besuchen, als sie aber hörten, daß sie zu Fahlendorn sei, so folgten sie ihr dahin nach. Sie fanden sie im Walde, sie hatte ein rundes Hütgen auf, ihre schöne kastanienbraune Haare hatte sie hinten zusammen gebunden, und in einer nachläßigen Flechte unter den Hut gesteckt. Uebrigens trug sie ein grünes Amazonenkleid von schönem Tuch, und in der Hand hat-

te sie einen starken braunen Stab, oben mit einem kleinen stählernen wohlgeschliffenen Beil, das auf der andern Seite eine Hacke war, mit diesem Instrumente konnte sie allerhand anfangen, indem der Stab eine Axe, eine Hacke, eine Ehle, Fus und Eichmaas zugleich war

Als sie die beiden Vätter so fanden da bei den Holzbauern stehen nnd commandiren, stunden sie still und guckten sich einer den andern an.

Nun das hätt' ich doch mein Lebtag nicht gedacht, fieng Lorenz an: so etwas ist noch nie erhört. Ja! sagte Niklas: der Schulmeister hat doch recht gehabt, daß etwas in dem Mädgen stecke.

So bald sie Rosine sahe, eilte sie auf sie zu, und gieng mit ihnen nach Hause. Hier empfieng sie nun von ihren Vättern Glückwünsche zu ihrer neuen Würde, und Ermahnungen nur in der Demuth zu bleiben. Die Nacht über blieben sie noch da und des andern Morgens giengen sie höchst vergnügt und zufrieden wieder fort.

Daß Rosine nun adelich geworden war, gab in ihrem Dorfe sonderbare Empfindungen, ihre Mutter weinte blutige Thränen darüber, jezt hab ich mein Kind verloren, sagte sie, ich darf sie als gnädige Frau gar nicht mehr ansehen, und wenn sie einmal Kinder hat, so scheue ich mich sie anzufassen. Niklas ließ bei seiner Frauen Betrübnis auch den Kopf hängen, als wenn ihm ihre Gründe ziemlich einleuchteten, in dieser Noth nahmen sie, wie sie gewohnt waren, ihre Zuflucht zu Nachbar Lorenz; so selten er sonst auch lachte, so lachte er doch jezt recht herzlich. O ihr einfältigen Leute! fieng er an: seid ihr denn närrisch, seht wenn sich unser Florentin und Rosine einmal haben, so gehen wir oft nach Eichenborn hin, und besuchen sie, der gnädige Herr und die gnädige Frau gehen uns auf der Welt nichts an, wir leben mit ihnen, wie mit unsern Kindern, ohne Furcht und Scheu, so als wenn sie in unserm Dorfe wohnten. Um Gottes Willen! was seid ihr für Leute!

„Ja wenn wir da so dörften, ich fürch=
„te, sie schämen sich unser!

Dörfen! — Schämen! — Wenn sie so dächten, so wären sie wahrhaftig so weit nicht gekommen; ich weiß, wenn Fräulein Rosine wüßte, was ihr jezt da sagt, sie betrübte sich herzlich und weinte. Indem sie so da sassen und vertraulich sprachen, rollte ein Karriolgen mit zwei Pferden bespannt die Strase herab, und hielt vor dem Hause still. Rosine sprang heraus, die Fräulein Philippine mit ihr, und zum Hause herein, schon strömte das ganze Dorf vor dem Hause zusammen. Martha und Clara wolten fliehen, und wusten nicht, wohin? Lorenz rief ärgerlich, ihr seid närrische Weiber, damit hupften die beiden zur Stube herein. Lorenz war eben im Begrif, heraus zu gehen, um sie zu empfangen, daher lief ihm Rosine in die Arme, er umschlung sie mit den Armen, meine güldne Tochter! — Einen Kuß, mein Herzens

Vatter! lächelte sie ihm ins Gesichte, er küste sie und weinte, darauf küste sie ihre Mutter, ihren Vatter und Martha. Die Fräulein war auch so vertraulich und herablassend, als wenn sie ins Haus gehört hätte, nun bekam Klara Muth, und Lorenz erzählte alles mit platten Worten, was vorgegangen war. Nun weinte Rosine und versicherte alle mit tausend Thränen, daß ihr nie der Gedanke ins Herz kommen würde, ihre Eltern gering zu schäzen.

Die Hauptursache aber warum Rosine gekommen war, betraf den Schulmeister des Dorfes, der alte war tod, aber sie hatten jezt wieder einen wackern Mann, Namens Maarheim, der im Unterrichten der Kinder wenig seines gleichen hatte, er war unverheurathet, zugleich war er ein sehr geschickter Strumpfweber, diesen Mann wollte Rosine nach Fahlendorn haben: denn sie dachte nun an ihr Waisenhaus, das sie errichten wollte, der

Plan den sie dazu ausgedacht hatte, war herrlich: die Fahlendorner Pachter hatten Schafheerden, sie verkauften die Wolle hin und wieder, nun dachte Rosine: wenn sie den Schulmeister dahin zöge, so könnte er den Kindern Unterricht geben, sie erziehen, und zugleich beschäftigen: denn sie könnten Wolle für ihn spinnen, welche er zu Strümpfen verwebte, nach und nach könnte er sich aus den Knaben Lehrbursche und Gesellen erziehen, und so eine ordentliche Manufaktur damit treiben, ja ihr Plan gieng noch weiter, sie gedachte durch das Waisenhaus nach und nach eine vollständige Wollenmanufaktur zu Fahlendorn zu errichten. Der Schulmeister wurde gerufen, der Plan gefiel ihm vortreflich, und alsofort nahm er den Ruf an, Waisenvatter zu werden und zu bleiben, das kam so recht mit seinen frommen Gesinnungen überein, seine Belohnung ließ er auf Rosine ankommen: denn er wuste wohl, daß sie sein Bestes suchen

würde. Der Gemeinde wurde dieser Vorfall bekannt gemacht, sie holten sich einen andern Schulmeister, und nach vierzehen Tagen reiste **Maasheim** nach **Fahlendorn** ab.

So wie Rosine in **Lorenzens** Haus getretten war, stand das ganze Dorf vor der Thür: nachdem sie nun das nöthigste veranstaltet hatte, gieng sie heraus, trat unter das Volk, und nun schlossen sie alle einen Kreis um sie, die Jünglinge, ihre Schulkameraden stunden da, ihnen lächelte Freude aus dem Gesichte, sie hielten ihre Kappen in den gefalteten Händen, und wollten reden und wußten nicht was, sie gieng aber von einem zum andern, drückte jedem die Hand, und sagte etwas Verbindliches, das war nun allen Seelenfreude. Die Weiber mit ihren Kindern auf dem Arme, zeigten ihren Kindern die schöne Jungfer, sie trat hinzu, nahm die Kinder eins nach dem andern auf den Arm, küßte und segnete sie. Das ganze Dorf jauchzte über **Niklasens**

Glück, und nur der schwärzeste Neid konnte es ihm mißgönnen.

Nachdem Rosine ihr Geschäft ausgerichtet hatte, so zog sie des andern Tages wieder fort, und jedermann bedauerte, daß er nicht ewig in ihrer Gesellschaft leben konnte.

Zu Fahlendorn fieng sie nun an, obigen Plan mit dem Waisenhause auszuführen. Sie hatte schon von Anfang das bekannte Backhaus ausbauen lassen, sie fand aber bald, daß es auch nur für zehen Kinder zu klein war, daher sezte sie einen langen Bau daran, der nun jezt schon, als sie den Schulmeister annahm, bald fertig war.

Während der Zeit, daß sich Maasheim einrichtete, trug sich ein sehr sonderbarer Vorfall zu: Rosine war gerad zu Beulenburg: denn hier war doch immer noch ihre eigentliche Heimath. An einem Abend im Dunkeln kam ein unbekannter Mann nach Beulenburg, dieser brachte einen Brief an Rosine folgenden Inhalts:

Hochwohlgebohrne,
Gnädige Fräulein!

„Ich bin eine sehr unglückselige Person,
„durch Gottes Verhängnis in die entsez-
„lichsten Umstände gerathen, ich hab alles
„verdient, was mir Gott zuschickt, Sie
„wissen daß ichs verdient habe, wenn Sie
„sich der Hallenbornin, der armen Char-
„lotte zu erinnern belieben. Eine tie-
„fe Reue über meine begangene schwere
„Sünde, hat mein Herz so gebeugt, daß
„meine Augen von beständigem Weinen
„roth sind. Ich hab seit der Zeit herum-
„geirrt und gebettelt, endlich gerieth ich
„bei einen sehr frommen Mann, der sich
„meiner erbarmte, bei diesem hab ich ei-
„nige Wochen als die elendeste Dienst-
„magd mich aufgehalten: denn er ist sel-
„ber sehr arm und hat viele Kinder, de-
„nen die Mutter gestorben ist. Diesem
„Manne hab ich endlich alle meine Um-
„stände entdeckt, und er hat mir Rath

„und Trost für mein schwer verwundetes
„Gewissen gegeben, jezt glaube ich Gna=
„de bei Gott zu finden, weil doch keine
„Sünde so gros ist, die nicht vergeben
„werden kann. Nun ist meine sehnliche
„Bitte an Sie, Gnädiges Fräulein! bit=
„ten Sie doch bei dem gnädigen Herrn
„von Beulenburg um mein Leben, er
„wird mirs schenken, und wenn er mirs
„schenkt, so ersuche ich sie um Gottes
„Willen, mich zur Waisenmutter zu Fah=
„lendorn zu machen: denn ich hab ge=
„hört, daß sie dort ein Waisenhaus an=
„legen wollen. Ich hab mich so verän=
„dert, daß mich niemand mehr kennen
„wird, auch werde ich mich nie anders
„als eine gemeine Handwerksfrau kleiden.
„Sie sind aber so gnädig, Sie und der
„Herr von Beulenburg, und nehmen es
„mit sich ins Grab, daß ich es bin, ich
„will mich für eine fremde Person aus=
„geben, und ebenfalls niemals jemand
„meine Geburt und Herkommen entde=

„cken. Ob ich nun mein Amt treu aus-
„richten werde, das werden Sie erfah-
„ren: denn ich bin jezt ein ganz anderer
„Mensch geworden, ein beständiges Bus-
„gebät ist mein ganzes Leben, und es ist
„ein Trieb in mir, weil ich mich an ei-
„nem Kinde versündiget habe, so muß
„ich dafür andere Kinder zur Ehre Got-
„tes erziehen. Sie werden sehen, Gnä-
„dige Fräulein! daß es Sie nie reuen
„wird, wenn sie mich zur Waisenmutter
„annehmen werden. Ich empfehle mich
„zu Dero Gnade, und bin

Dero

unterthänigste Dienerin
Charlotte Hallenbornin,
jezt
Maria Magdalena Sünderin.

N. S. Ich bitte herzlich ja meinen rech-
ten Namen nicht auf den Brief zu sezen,
sondern den leztern, denn auch der Bo-
te kennt mich nicht, weiß auch nicht wo
ich bin.

Dieser Brief brachte seltsame Empfindungen in Rosinens Herzen hervor, sie weinte für Mitleiden, und war schon fest in ihrer Seele entschlossen, diese arme Sünderin aufzunehmen, wenn es Beulenburg erlauben würde. Ihre Eltern waren vor einiger Zeit kurz nach einander gestorben, ihre reiche Nachlassenschaft aber hatte Beulenburg in Verwahrung genommen, wenn etwa der Lizentiat aus Amerika noch einmal zurück kommen würde.

Sie eilte mit diesem Briefe zu Beulenburg, reichte ihm denselben, und so wie sie merkte, daß er mit dem Lesen zum Ende kam, that sie einen Fusfall, und bat um das Leben der Sünderin, sie bediente sich dabei des Ausdruckes: selig sind die Barmherzigen: denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!

Beulenburg hub sie auf; ja, meine edle Freundin! aber wie heist der eben so wichtige Spruch vorher? — er heist: selig sind die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit! u. s. w.

„Das ist wahr! sagte Rosine; aber
„erlauben Sie mir, die Einwendung zu
„machen: jezt kann die Sünderin noch
„viel Gutes in der Welt ausrichten, das
„wird aber durch ihren Tod gehindert.
„Hier ist kein Bluträcher, wie sie oftmals
„sagten, der bei dem Mord um Rache
„schreit. Gott ist der Bluträcher ermor-
„deter neugeborner Kinder, wenn die
„Mutter selbst diese Unthat begeht; aber
„in diesem Falle scheint Gott selbst eine
„Ausnahme zu machen; er schüzt sie ja
„augenscheinlich für dem Schwerde des
„Scharfrichters.

Das sind auch meine Gedanken, ich schenke ihr das Leben, unter den Bedingen, die sie sich selbst vorgeschrieben hat.

Die beiden verbanden sich nun, ihr Geheimnis bis nach ihrem Tod sorgfältig zu verschweigen, um sie sowohl als das Waisenhaus gegen üble nachreden zu schüzen. Rosine schrieb mit warmer Freude folgenden Brief, den sie des andern Morgens mit dem Boten an sie abschickte.

Liebe arme Sünderin!

„Das Leben ist ihr geschenkt, und ihre „ganze Bitte ist erhört. Komm Sie also „so bald Sie kann, und trette Sie ihr „Amt neben einem sehr würdigen Mann „an, den ich zum Waisenvatter bestimmt „habe. Wenn Sie nun ihre Pflicht ge- „treu erfüllt, so wird ihr Gott gnädig „seyn, und ihr ihre Sünden vergeben, „und ich werde lebenslang seyn

Ihre

von Herzen geneigte Freundin
Rosine.

Die Sünderin empfieng und las diesen Brief mit tausend Thränen des Danks, sie kam nach Fahlendorn, als Rosine eben da war, sie sah ganz verändert aus, und war ganz zerlumpt. Rosine liehe ihr Geld, sie kleidete sich in einen schwarzen Bürger-Habit, und war so ganz unkenntlich. Die schwarze Trauerkleidung trug sie, so lang sie lebte. Ihre Erbschaft er-

streckte sich auf vierzig tausend Gulden, dies Geld vermachte sie ganz ohne einigen Vorbehalt an das Waisenhaus, mit dem Beding, daß es niemals jemand wissen sollte. Auch verlangte sie: daß die andere Hälfte des Vermögens so lang ins Waisenhaus verwendet werden sollte, bis ihr Bruder wieder käme. Der kam aber nie wieder, und so wurden die Güter der Eltern, die durch eine äusserst schlechte Erziehung ihre Kinder unglücklich gemacht hatten, zum Mittel, wodurch tausend elterlose Kinder desto besser erzogen werden konnten.

Durch eine so ansehnliche Stiftung von vier und achtzig tausend Gulden kam dies Waisenhaus früh in den grösten Flor. Besonders da Rosine alles mit den weisesten Einrichtungen und Verordnungen leitete. Die Kinder wurden erst nebst dem herrlichsten Unterrichte in der Religion, und der besten Erziehung, zu den Wollarbeiten angeführt, Knaben und Mädgen mußten

Krem-

Krempeln, Kardetschen, Kämmmen und Spinnen. Es wurden brafe Meister im Tuch- und Zeugmacher-Handwerk dahin gezogen, welche die Wolle verarbeiteten, die Knaben und Mädgen erwuchsen im Waisenhause, lernten ein Handwerk und eine Haushaltung führen, gemeiniglich heiratheten sie sich untereinander, dann wurde ihnen zu Fahlendorn ein Haus gebaut, aus der Stiftung bekamen sie ein Paar hundert Gulden zum Anfange, und so entstand eine hübsche blühende Stadt, an dem Orte, wo vormals eine Wüstenei war.

Unsere wahrhaft grose Rosine war die einzige Ursache aller dieser Glückseligkeit, und das auserwählte Werkzeug, wodurch Gott alles ausrichtete.

Maasheim und die Sünderin arbeiteten lange mit gröster Treue zusammen, sie waren beide recht in ihrem Fach, und freuten sich sehr, daß sie gewürdiget waren, zum Besten der Menschen das Ihrige

beizutragen. Die Sünderin erlangte auch, sobald sie in diesem ihrem ordentlichen Berufe war, ihre Gemüthsruhe wieder, doch behielt sie lebenslang ein zerknirschtes und gebeugtes Herz, sie verrichtete alle, auch die allergeringste und eckelhafteste Arbeiten bei den Kindern mit unaussprechlicher Geduld; so daß sich Rosine sehr glücklich schäzte, eine solche würdige Person zu diesem Amte bekommen zu haben. Maasheim, der etliche dreisig Jahr alt seyn mochte, hatte diese seine Mitgehilfin, noch keine zwei Jahre beobachtet, und ihre vortrefliche Seele bewundert, als es ihm einfiel, sie zu heirathen. Die Sünderin war zum Heirathen geboren und aufgelegt, und da dieser Trieb durch eine ordentliche Erziehung gar nicht geleitet wurde, so artete er ins Wilde aus, woher dann all ihr Unglück entstanden war.

So gern aber auch das gute Frauenzimmer den brafen würdigen Mann geheirathet hätte, so drückte sie doch ihr schreck-

liches Geheimnis dergestalt, daß sie es nicht wagen durfte, daher bat sie sich Bedenkzeit aus, als er ihr den ersten Antrag that, und eilte zu Rosinen, dieser entdeckte sie die Sache, Rosine nahm alles auf sich, tröstete sie, und versprach ihr zu helfen; alsofort ließ sie Maasheim rufen.

Hören Sie, Herr Maasheim! fieng sie an: Sie sind ein vernünftiger Mann, der Gott fürchtet, Recht und Gerechtigkeit liebet, ich muß Sie jezt einmal zu meinem geheimen Rathe machen. Sie müssen mir aber Ihr Urtheil so ganz aufrichtig aus dem Herzen sagen:

„Das will ich gewiß thun, gnädige „Fräulein!„

Nun, so hören Sie! ich hatte ehmals eine gute Bekanntin, welche durch Leichtsinn und übele Erziehung zu Fall kam, so daß sie schwanger wurde; eben ihr Leichtsinn, ihr Mangel an Erkenntniß, und der Stolz verleitete sie, ihre Schwan-

gerschaft zu verheimlichen, und ihr Kind nach der Geburt umzubringen.

„Erlauben Sie, gnädige Fräulein! das „wird die Hallenbornin gewesen seyn.

Ja, die wars, haben Sie sie gekannt.

„Gekannt hab ich sie nicht, aber viel „von ihr gehört.„

Nun weiter! diese Hallenbornin lebt jezt in der Einsamkeit, und ist durch eine schwere und langwierige Reue eine vortrefliche Person geworden. Sie befindet sich in guten Umständen, so daß sie niemand kennt, und niemand, so lang sie lebt, ihre Schande erfahren wird. Jezt findet sich ein brafer Jüngling, der sich in sie verliebt, sie möchte ihn gern heirathen, allein ihr schweres Geheimnis drückt sie, sie fragt mich um Rath, und ich weiß warlich nicht, was ich ihr rathen soll; was dünkt Ihnen von der Sache?

„Sie muß ihrem Liebhaber einen Eid „abnehmen, daß er sie nicht verrathen „will, und dann muß sie sich ihm entdecken.„

Das ist auch schwer, es ist noch die Frage, ob ein junger Mensch das Geheimnis, ungeachtet des Eides, verschweigt, und ob er sie hernach nicht öffentlich blamiren und verabscheuen würde.

„So viel Menschenkenntniß muß sie „doch haben, daß sie einen solchen schlech„ten Menschen aus dem Umgange beur„theilen kann, wenn sie so etwas nur von „ihm vermuthen kann, so ist er ihrer bei „allem dem unwürdig.„

Gut, Herr Maasheim! Aber dünkt es Ihnen nicht ein harter Angang für einen Jüngling zu seyn, eine solche Person zu heirathen?

„Wenn die Welt das Geheimnis nicht „erfährt, und die Person in der That „würklich gründlich gebessert ist, so weiß „ich mir keine glücklichere Heirath zu den„ken. Was dünkt Ihnen? Gnädige „Fräulein, wird eine solche arme gebeug„te Sünd — Hilf Gott! welch ein Licht „geht mir da auf? —

Rosine lächelte.

„Unsere Sünderin ist doch wohl nicht „die Hallenbornin und ich der Jüng= „ling? „

Sie habens errathen, wackerer Mann! jezt weiß ich Ihre Gesinnung.

„Ja die wissen Sie ganz, mein Gott! „ich rechne mirs fürs gröste Glück, eine „solche unglückselige Person glücklich zu „machen. Aber doch wünsch' ich, daß „das schreckliche Geheimnis verschwiegen „bleibe, es könnte für uns und unsere „Kinder — doch auch das ist einerlei.„

Ja es ist würklich einerlei, doch solls verschwiegen bleiben, bis nach Ihrem bei= derseitigen Tode, die liebe Sünderin hat ihre Blutschuld vor der Welt dadurch ausgelöscht, daß sie ihr ganzes Vermögen ans Waisenhaus vermacht hat, dies wird sie bei der Nachwelt, dem allem ungeach= tet, als eine vortrefliche Person bekannt machen. Dies musten Sie auch noch wis= sen, jezt frage ich Sie: können Sie sie herzlich lieben und heirathen.

„Ja freilich! und das mit Freuden, „sie ist jezt einem bösen wilden Stamme „gleich, auf welchem die edelsten Früchte „gepfropft sind, wer wollte nicht einen „solchen Baum haben? „

Rosinen giengen die Augen über, braf! braf! sagte sie: und klingelte, ihr Mädgen kam, geh, ruf die Waisenmutter! sagte sie: die Sünderin kam, furchtsam und blöde stand sie an der Thür und weinte. Herbei, meine Liebe! sagte Rosine mit Thränen, sie nahm ihr schneeweises Schnupftuch, nnd trocknete der armen **Magdalena** ihre Thränen ab, darauf faßte sie **Maasheims** und ihre Hand, schlug sie in einander, und sagte: Gott segne euch tausendfältig! ihr seid Ehleute.

Ja! versezte **Maasheim**: ich weiß alles, und sie ist mir jezt um so viel lieber, da sie aus einer grosen Sünderin, eine wahre Christin —

Und, fiel Rosine ein: eine **Maasheimin** geworden ist.

Das gute Frauenzimmer sank in Ohnmacht hin, eine solche Wollust war längst allen ihren Hoffnungen entflohen, und nun erschien ihr der höchste Gipfel ihres Glücks auf einmal.

Beide lebten hernach in einer beglückten Ehe, und sahen Kinder und Kindeskinder im Segen blühen.

Welche Glückseligkeiten Rosine um sich her verbreitete, und was für herrliche Dinge sie all ausführte, das übergehe ich um der Kürze willen, alle edle Thaten, auch die kleinsten, werden im Buche des Lebens eingeschrieben, und dermaleins werden wir erst in vollem Glanze Rosinen schimmern sehen, wohl uns! wenn wir uns eben so, wie sie, auf eine gesegnete Ernde in der Ewigkeit freuen können.

Ich eile zum Schlusse dieser Geschichte.

Unsre drei edlen Jünglinge mit ihrem herrlichen Rheinwald lebten zu Göttin-

gen im süssesten Umgange. Sie empfiengen von Zeit zu Zeit die besten Nachrichten von Haus, und ihre grose Bestimmung stund ihnen immer so lebhaft vor Augen, daß sie nicht so fleißig in Erlernung ihrer Wissenschaften seyn konnten, als sie wohl gern wollten, um nur dereinst würdige Diener des Staates werden zu können.

Philippinen und Rosinen wurde indessen auch die Zeit nicht sonderlich lang, denn die leztere lebte ganz ihrer Bestimmung, ihr Rittergut Fahlendorn zum Garten Gottes zu machen; Philippine war überall ihre unzertrenliche Gefährtin, daher flohen ihr auch die Tage wie Stunden vorüber.

Im lezten halben Jahre vor Florentins Ankunft von der Universität unternahm Rosine noch ein groses Werk, sie fand ihre Kasse mit viertausend Gulden baaren reinen Ertrages vermehret, seitdem sie Fahlendorn verwaltet hatte, zudem war das

Waisenhaus schon dem Anfange nach in gutem Gange, es war hinlänglich gros genug, und so eingerichtet, daß man noch so viel daran bauen konnte, als man wollte, und überdas alles mit grosen Kapitalien versehen und gestiftet. Da nun Rosine fand, daß sie künftig alle Jahr vier tausend Gulden wenigstens würde einnehmen können, auch dann, wann gar keine Verbesserungen weiter vorgenommen würden, auch überdas noch fünf tausend Gulden von voriger Zeit vorräthig waren, so beschloß sie dieses leztere Geld einmal ganz zum Bauen zu verwenden: denn es war ihr noch immer verdrieslich, das Schloß ihrer Voreltern in den Ruinen zu sehen.

Dies Unternehmen widerrieth ihr der bedächtliche Herr von Beulenburg sehr ernsthaft, sie wurde traurig, sich in ihrem Triebe gehemmt zu sehen, daher machte sie so triftige Einwendungen und so bündige Berechnungen, daß Beulenburg nachgab, dazu aber verleitete ihn vorzüglich

der Plan, den sie gemacht hatte: sie wollte jezt nur die fünftausend Gulden verbauen, und hernach alle Jahr nur zweitausend Gulden darauf verwenden, bis das Schloß fertig seyn würde.

Als sie nun Erlaubnis hatte, so zog sie wieder nach Fahlendorn hin, nahm Werk- und Arbeitsleute an, und ließ erst die Ruinen alle abtragen, den Plaz reinigen, die brauchbaren Steine beiseit legen, und andre dazu brechen, sie beschrieb einen geschickten Baumeister, dieser mußte kommen, den Plaz besichtigen, und ihr einen Riß zû einem kleinen, aber bequem eingerichteten Schlößgen entwerfen. Der alte Plaz auf einem etwas erhabenen und geräumigen Hügel, wo auch noch ein schöner Garten Raum hatte, gefiel ihr am besten, sie träumte sich schon das Schloß schön weiß dahin, sich, ihren geliebten Florentin und eine blühende Familie in dasselbe hinein, und in diesem süssen Traume enthielt sie sich kaum, daß sie nicht

half Steine brechen. Zehen Jahre baute sie an dem Fahlendorner Schloß, sie brachte es fertig, ohne ihrer Kasse zu schaden, als welche zu dieser Zeit neben dem schönen Bau, schon zwanzig tausend Gulden gewonnen hatte.

Gegen den Herbst, in welchem die junge Herren wieder kamen, war der Plaz schon gereinigt, der Grund gelegt, und die Mauern stiegen hie und da einzeln in die Höhe. Mitten in diesen Geschäften langten die Briefe von **Göttingen** an, in welchen die Ankunft der jungen Herren angekündigt wurde, sie bestimmten den Tag ihrer Abreise, ihren Weg über Frankfurt, und daß sie mit der Post reisen würden. Plözlich geriethen Philippine und Rosine auf den Einfall, sie zu Frankfurt zu überraschen, und plözlich wurde der Einfall ausgeführt, sie nahmen die Post, und in vier Tagen waren sie im Posthause zu Frankfurt.

Des folgenden Tages kamen die Herren

alle vier an. Die Freude ist mit keiner Feder zu beschreiben, welche bei dieser unvermutheten Zusammenkunft entstunde, man kann sie sich leicht vorstellen, besonders wenn man einmal in einer åhnlichen Verfassung gewesen ist. Sie zogen nun allzusammen in zwo Kutschen nach Eichenborn, wohin sich auch der Herr von Beulenburg und seine Gemahlin verfügten, an den Herrn von Fink wurde auch geschrieben, um der gedoppelten Hochzeit beizuwohnen, die nun ohne ferneren Verzug veranstaltet werden sollte.

Jezt war nun alles vollendet, die Zeit war da, welche unsere beiden Liebende auf immer verbinden sollte. Rheinwald war auch aus der Masen vergnügt, um einmal wieder zu seinem alten ruhigen Aufenthalt zu gelangen.

Herr Peter von Fink erschien fünf Tage nach der Ankunft unserer Herren auch zu Eichenborn, er lebte recht auf, und war ausserordentlich lustig. Nun kam auch

der längst erwünschte Hochzeittag herbei, Herr Stahlmann verband Graf Wilhelm mit Fräulein Philippinen und den Herrn von Fahlendorn mit seiner von Jugend auf einzig geliebten Gattin; verschiedene Tage wurden in christlicher Freude und Wohlleben vollbracht, so daß die Hochzeit drei Tage zu Eichenborn und drei Tage zu Beulenburg dauerte.

Während dieser Zeit konnten Graf Günther und Beulenburg nicht genug von Rosinen reden, man stellte sie immer als ein unerhörtes Beispiel auf, sagte: sie sei werth eine Fürstin zu seyn, u. s. w. Sie hörte das alles stillschweigend, auch oft mit Schamröthe an, und anstatt daß Philippine nur den mindesten Neid hätte blicken lassen, stimmte sie als die Augenzeugin ihrer edlen Thaten, in ihr Lob mit ein, Fink schaute sie oft mit starren Augen an: Nun bei Gott! sagte er, das muß ich alles sehen, sehen muß ich alles, daß sie ein edles Mädgen war, das wust ich schon

lang, daß aber noch so ein Geist in ihr stecke, das fiel mir nicht bei, sehen muß ichs? Nicht so!

Die nunmehrige Frau von Fahlendorn hatte während dieser ganzen Zeit des Wohllebens immer heimliche Geschäfte, die sie betrieb, niemand konnte recht dahinter kommen, was es eigentlich bedeute, alle Stunden kamen Boten von Fahlendorn und giengen wieder ab, denen sie allemal in Geheim Bescheid gab, und Bestellungen machte. Niemand ahndete aber ganz, was sie vorhatte. Als nun die ganze Gesellschaft den dritten Tag zu Beulenburg zu Mittag gespeist hatte, trat Rosine hervor, und lud die ganze Gesellschaft nach Fahlendorn ein. Alle sahen sich an: denn sie wusten, daß dort keine Gelegenheit war, eine solche grose und ansehnliche Gesellschaft zu bewirthen, Florentin erschrack selbst über diese Einladung, und sah sie starr an: denn sie hatte ihm die zwei Jahre über sehr wenig

von ihren Anstalten geschrieben, auch hatte sie Beulenburg und die Fräulein gebeten, nicht viel davon zu schreiben, weil sie gern die Freude haben wollte, ihn damit zu überraschen. Auf der Hochzeit war nun freilich ihr Lob gewaltig ausgeposaunt worden, so daß Florentin vieles aber doch noch lange nicht alles wuste. Gleich bei seiner Ankunft wollte er dahin, aber Rosine hielt ihn immer zurück, übrigens verheelte sie ihm auch ihr ganzes Vorhaben.

Die Gesellschaft versprach indessen der Einladung zu folgen. Sie dankte für diese Güte, und bat des Morgens früh mit Sonnenaufgang da zu seyn: denn weil sie keine Gelegenheit hätte, so viele Herrschaften über Nacht da zu behalten, so würden sie am Abend wieder zurück fahren müssen. So wie sie das gesagt hatte, bat sie Florentin nun mit ihr dahin zu fahren, weil sie beide ihre werthe Gäste Morgen dort empfangen müsten.

Florentin brannte für Verlangen mit

sei-

seiner Rosine einmal aus allem Geräusche zu seyn, und besonders ihre Anstalten zu Fahlendorn zu sehen. Der Weg kam ihnen beiden nicht anders vor, als wenn er mit Rosen bestreut wäre, kurz! sie waren nun über allen Begriff glücklich.

Als sie über den Hügel fuhren, und nun Fahlendorn nahe vor ihnen lag, und Florentin das Singen der Kinder, das Schnurren der Spinnräder, das Rappeln des Wollenweberstuhls, (denn einer war schon da) das wechselseitige Knarren zweier Strumpfweberstühle, das Rauchen des Brauhauses, das Pflügen auf allen Aeckern zur Wintersaat, das emsige Hin- und Herlaufen froher und rothköpfigter Arbeitsleute, das Gekippe der Bau und Mauerleute auf dem Schlosse sahe und hörte, so befahl er dem Kutscher still zu halten, das Herz erstarb ihm für Empfindung und Wonne, Thränen strömten aus seinen Augen, er schaute seine Gemahlin an, staunte — und sagte kein Wort. Sie lächelte ihn an,

er guckte, sahe, hörte, und alles war keine Täuschung, es war klare Wahrheit.

Fahr Kutscher! rief er: vor dem Hause stiegen sie ab. Rosine führte ihn auf ihre artigen Zimmer, er konnte nichts anders thun, als weinen und staunen: alles, alles, rief er, muß ich nun nach einander sehen. Das sollst du, mein Schaz! antwortete sie, griff ihn an der Hand, und führte ihn ins Waisenhaus, wo jezt schon achtzig Kinder versorgt waren. Die Reinlichkeit und gute Einrichtung machte ihn ganz entzückt, besonders auch als er sahe, wie die Kinder um ihre grose Mutter sich versammelten und sie ihnen liebkosete, Florentin konnte nicht anders, als weinen. So besah er alles nach einander und endlich auch das Schloß.

Als er mit seinem Besehen und Bewundern fertig war, führte sie ihn wieder auf die Zimmer. Nun wie gefällt dir alles? fieng sie an: er antwortete: das geht über allen Begriff, das ist erstaunlich!

Aber, aber! mein Kind! wie geht das zu, woher ist der überschwengliche Aufwand gekommen? Du hast doch wohl keine Schulden gemacht, bedenke wovon wir sonst leben wollen!

Aufwand! versezte sie: Schulden! — das wär ja ganz abscheulich! (sie holte die Bücher) Siehe hier, mein Liebster! hier ist die Einnahme, und dort die Ausgabe — die Mühle war vorhin verpachtet, der Graf bekam nur Pacht, ich aber treibe sie selbst, und noch dazu mit doppeltem Nuzen, indem ich zugleich meine eigene Frucht mahle, Brod daraus backe, Bier braue, und Brandewein brenne, und das alles auf meine Rechnung, doch aber auch mit solchen Clauseln verbunden, daß mich meine Leute nicht betrügen können, weil ihr Nuzen immer mit dem meinigen verbunden ist, und sie sich also selbst zugleich betrügen würden.

Was das Waisenhaus betraf, da erzählte sie ihm nun die ganze Geschichte der

Charlotte Hallenbornin, und wie sie zu ihrem jezigen Stande gekommen sei.

Florentin erstaunte über alles, was er sahe und hörte, und er wuste nicht, was er ihr all für Liebkosungen erzeigen sollte, du bist ein vortrefliches Weib! sagte er: wenn deine Geschichte beschrieben würde, so würde der Schriftsteller Lügen beschuldiget werden, weil jeder sagen müßte, er habe die Sache übertrieben, und doch seh ichs mit meinen eigenen Augen, ja wenn du lebenslang dabei aufgewachsen wärest, wenn du noch jemalen von deinem grosen Genie etwas hättest blicken lassen, so wunderte ich mich nicht, doch es ist Gott Lob und Dank! alles wahr, und ich täusche mich nicht.

Vergnügter sind wohl nie ein Paar junge Ehleute gewesen, als es Florentin und Rosine diesen Abend waren. Da sassen sie nun auf ihrem vätterlichen Erbe gleich im Anfange ihres Ehestandes im vollen Segen, sie sassen auf ihrem Eigenthume, und das ist süß für den rechtschaffenen

Mann, wenn er sich lange bei fremden Leuten versucht hat.

Die Frau von Fahlendorn bewirthete diesen Abend ihren Gemahl mit ländlicher Speise und mit ihrem vortreflichen Bier, und er versicherte, daß es ihm noch niemals in seinem Leben so gut geschmeckt habe.

Rosine hatte nun auch Florentin von dem morgenden Feste unterrichtet, er war ganz über die Erfindung und Einrichtung entzückt.

Sie stunden des Morgens früh auf, es war ein schöner October-Tag, der gleichsam zu diesem Feste schien geschaffen zu seyn. Rosine kleidete sich in schneeweisen Canefas mit rosenrothen Bändern geziert, auf dem Kopfe hatte sie einen weissen rund um abgeschlagenen Hut mit einem Bande von eben der Farbe, und weissen Federbusch, auch hatte sie rothe Schuhe an. Vor die Brust steckte sie einen Blumenstraus von wilden Herbstblumen.

Für ihren Florentin hatte sie ebenfalls

von Canefas ein kurz Camisölgen und Hosen machen lassen, dazu zog er weisse seidene Strümpfe an, und nun gürtete sie ihm eine Schürze vom feinsten weissen Leinen um, er sezte eben einen solchen Hut mit einem weissen Federbusch und rothem Band auf, wie seine Rosine.

Nun wurde alles in Ordnung gebracht. Um sieben Uhr erschienen die Kutschen, alsofort erschallten auf dem gegenüberstehenden Hügel hinter dem Schloß im Walde Waldhörner, Zinken und Clarinetten; jezt hielten die Kutschen still, um die Musik zu hören; nun zog ein herrlicher Zug Waisenkinder, vierzig Paar, alle in aschgrauer Uniform, und sehr zierlich gekleidet, die Strasse herauf; alle diese Kleider bestunden aus ihrer eigenen Arbeit, alles war zu Fahlendorn gesponnen und gewebt worden. Vor ihnen her giengen wiederum Musikanten mit Violinen und Hautboien, unter diese Musik sungen die Kinder Arien so rührend, daß einem das Herz

zerschmelzen muste, hinter denselben kam nun auch Herr Maasheim mit seiner Liebsten, beide bürgerlich und schwarz gekleidet, wenn die Kinder eine Strophe gesungen hatten, so tönte die Musik jenseit im Walde wieder, und wenn eine schwieg, dann erschallte die andere.

Hier stiegen die Herrschaften alle aus, die Morgenstralen der Sonne stiegen den Berg herab, auf das aus dem Ruin aufsteigende Schloß fielen die ersten Sonnenblicke, alles war voller Leben, und die Musik mit dem Gesange versorgter Waisen verpaart, alles das machte den tiefsten Eindruck auf die Ankommenden. Fink konnte für Empfindung nicht bleiben, er machte Sprünge, gab bald einem Kinde bald dem andern einen Kuß. Diese rangirten sich nun den Herrschaften auf beiden Seiten; Maasheim und seine Gattin empfiengen und bewillkommten sämtliche Herrschaften Namens des Waisenhauses, und baten, ihnen zu folgen, wo sie sie hinführen würden.

Sie giengen also mitten im Kreise der Kinder durch Fahlendorn durch, lenkten sich nun links um, unter dem Schlosse weg, die Musik dauerte noch immer fort, so wie sie um den Hügel aufwärts stiegen, erblickten sie nordwärts einen schönen grünen Rasen, um welchen in der Ründe ein Wald in die Höhe stieg. Auf diesem Plaz war ein groses Zelt lang und viereckigt aufgeschlagen, rund um dasselbe her waren noch verschiedene andere kleinere aufgerichtet. Hin und wieder stieg ein Rauch aus diesen Zelten in die Höhe. Alle diese Zelten waren von weissem Leinen, und hatten oben rosenrothe seidene Fahnen. Alles war im feinsten, und doch einfachen und ungekünstelten Geschmacke eingerichtet; und was das Vornehmste war, Rosine war viel zu ökonomisch gesinnt, als daß sie einen solchen Aufwand für nichts und wieder nichts hätte machen sollen. Alle Tücher, welche gebraucht wurden, waren aus dem Waisenhause, und alles war so eingerichtet, daß

es, ohne etwas zerschnitten zu haben, wieder konnte gebraucht werden.

Aus diesem Zeltendorf trat nun Florentin mit seiner Rosine hervor, und mit ihnen fast ihr ganzes Geburtsdorf. Rosine hatte Florentins Pflegeltern, ihre Eltern, und alle Nachbarn mit ihren Kindern eingeladen; die Alten waren aber, ausser Lorenzen und seiner Frau, und Niklasen und seiner Frau, nicht gekommen; aber alle Schulkameraden Florentins sowohl als Rosinens, Jünglinge und Mädgen, waren in ihren besten Kleidern da, alle lachten für Freude.

Von diesem ländlichen Aufzug, das neue Ehepaar vorn an der Spize, wurde nun die Herrschaft von Florentin empfangen und bewillkommt. „Gnädigste Herren! gnä„digste Frauen! sprach er, Herren und „Freunde! Ich und meine Rosine erin„nern uns an diesem unserm festlichen Ta„ge unserer ehemaligen Jugendjahre, wo „wir in unschuldiger Freude mit diesen

„ unsern Gespielen und Gespielinnen, man-
„ che frohe Stunde verlebten. Euer Ex-
„ cellenzen, Gnaden, Herren und Freunde
„ sämtlich, haben uns beide aus dem Staub
„ erhoben, und uns unzählbare Wohltha-
„ ten erwiesen. Ich war ein Bettelknabe,
„ und besize durch Dero Güte mein väter-
„ lich Erbe wieder, besize eine Gattin, die
„ meine Seele liebt, und die mir Wonne
„ macht. Diesen Tag der Freude geruhen
„ Sie sämtlich mit mir zu feyern, und an
„ unsern ländlichen Lustbarkeiten Theil zu
„ nehmen. Anjezo vermögen wir noch kei-
„ ne stärkere Beweise unsers gerührtesten
„ Danks, aber unser ganzes Leben ist
„ nächst Gott Ihnen sämtlich gewidmet.„

Alle dankten ihm mit gerührter Seele, und versicherten, daß Ihnen dieses Fest ganz unerwartete und die höchste Freude verursache. Kein einziger von allen war auch ausgeblieben. Graf Günther und seine Gemahlin, Graf Wilhelm und seine Gemahlin, der Herr von Beulenburg und seine Gemahlin, Karl von Beulenburg und die Gräfin Eleonore von Eichenborn, Günthers älteste Tochter, welche Karl von Beulenburg hernach geheurathet hat, Herr Stahlmann, Herr Rheinwald und Herr Heilmann, alle waren gekommen.

Nachdem Florentin obige Rede geendiget hatte, sagte Graf Günther: jezt wollen wir heute einmal recht vertraulich zusammen seyn, und uns lustig machen.

Florentin und Rosine führten nun die Herrschaften alle in das grose Zelt, wo ein Tisch mit Chocolade, Kaffe, Thee, warmem gewürztem Bier, gekochter und mit weis Brod gebrockter Milch, Raamsuppen, u. d. g. häufig besezt war. Florentin und Rosine standen nun in ihren Schürzen, und dienten selbst, Rosine hatte, nach Bauern Manier, ihre schneeweise Arme bis über die Ellnbogen entblöst, und ihre Grübgen in Backen und Kien vergiengen für lauter Heiterkeit diesen Tag nicht einmal.

Die junge Gräfin Wilhelmine, und die jungen Herren bedauerten, daß sie nicht auch bäurisch gekleidet waren, Sie hätten sonst auch mit Freuden aufgewartet.

Nachdem nun die Herrschaften gefrühstücket hatten, so wurden die Dorfleute alle herein gerufen. Diesen hatte Rosine gesagt, daß sie nur nicht blöde und schüchtern, sondern recht lustig, nur mit Anstand, seyn sollten, weil die Herrschaft Ihre Freude daran hätte. Das liesen sich die Leute nun nicht zweimal sagen; schnüppisch und schalkhaft schlupfte jeder Jüngling mit seiner Doris hinein, und unter den lustig-

sten Einfällen schmausten sie zusammen, so daß die Herrschaften bis zum Bauchweh lachten. Florentin wartete den jungen Leuten auf. Aber an einem Ende des Tisches sassen Lorenz und Niklas, Martha und Klara ruhig, und Rosine wartete ihnen auf. Klara konnte sich nicht satt an ihrer Tochter sehen; fast immer weinte sie. Graf Günther sah das, er trat zu ihr, und fragte: was weint ihr, gute Frau? Ach Gott! antwortete sie: ich weis nicht, wie ichs Gott verdanken soll, daß Er mir ein solches Kind gegeben hat! Da habt ihr wohl recht, sagte der Graf: ein solches Glück haben wenige Fürsten. Rosine schlug die Augen nieder, und man sah's ihr an, daß sich ihr Herz tief vor Gott demüthigte.

Als das Frühstück vorbei war, kam Fink zu Lorenz: He! Bruder! fieng er an: jezt müsse man nun auch einmal eins rauchen, hast d'auch deine Pfeiffe bei dir? Wie?

„Hab sie bei mir! (er zog sie heraus) „Haben Sie denn auch die Ihrige?„

Poz Blut! sollt ich nicht! Er zog sie ebenfalls heraus. Sie stopften, giengen zusammen den Rasen umher spazieren, und rauchten, daß der Dampf Himmelan stieg. Als sie mit den Pfeiffen weggiengen, rief ihnen Rosine nach: Ja rauchen Sie nur, gleich wird ein Fall kommen, wo ein wenig

Begeisterung des guten Herzens nöthig seyn mag. Beide guckten sie an

Ueber eine kleine Weile kam Rosine mit einem schönen nettgekleideten Mädgen, und Florentin ebenfalls mit einem nettgekleideten braven Jüngling. Ein jeder schaute auf, was da werden sollte: alle liefen zusammen. Hier! fieng Rosine an: sind zwei Waisenkinder, die kein Vermögen haben, sich aber lieben. Dort unten hab ich ihnen ein hübsches Gütgen angewiesen, auf dem sie sich nähren können; ich werde ihnen auch Vorschuß thun, daß sie sich aufhelfen können. Hier, Herr Superintendent Stahlmann! ist ein Losschein, von beiden, vom Pastor Loci Ich bitte also in jenes Zelt mit ihnen zu treten, und sie zu copuliren.

Alles klatschte in die Hände Fink trat herbei, grif die Braut an der Hand. Bruder Lorenz! rief er du den Bräutigam! Lorenz kam, und führte ihn. Nun gieng der Zug zu einem kleinen Zeltgen; mitten in demselben stund ein weisbedeckter Tisch: an diesem kopulirte sie Stahlmann Nun wünschte den jungen Leuten ein jeder Glück, und Rosine nahm einen Beutel, fieng am Grafen an, und sagte: Gnädigster Herr! ein Almosen für die Neuverlobten. Der Graf warf willig einige Goldstücke hinein;

das thât ein jeder, und als man endlich nachzählte, so waren über fünfhundert Gulden darinnen; Lorenz warf auch ein Stück Geld hinein, gieng aber noch besonders zu dem Bräutigam: Hör du! Komm der Tage einen, ich schenke dir eine schöne, trächtige, junge Kuh zum Anfang. Und ich, sagte Niklas: einen schönen Ochsen zum Pflügen. Wie vergnügt das arme junge Paar war, das läßt sich leicht denken.

So wie den Morgen war gefrühstückt worden, so wurde auch des Mittags gespeist. In der Zwischenzeit machten die Bauern allerhand Tänze und Spiele; auch hatten die Waisenkinder heute Festtag; Rosine gab ihnen allen eine Mahlzeit. Nach Tisch besahen die Herrschaften alle Anstalten; Sie bewunderten alles, und gewonnen Rosinen so lieb, wie eine Schwester. Alle schwuren sich eine ewige brüderliche Freundschaft. In dieses Bruderband waren Florentin und Rosine mit eingeschlossen: und nun schieden sie von einander: Fink gieng mit nach Beulenburg, die gräfliche Familie, wozu nun auch Philippine gehörte, gieng nach Eichenborn. Florentin und Rosine aber blieben noch einige Tage zu Fahlendorn, um sich in der Einsamkeit zu erquicken. Darauf zogen sie auch nach Eichenborn, allwo ihnen der

Graf eine schöne Wohnung im Schloß anwies, wo sie mit einem Bedienten, einer Kammerjungfer und einer Magd ihre Haushaltung anfiengen. Philippinens und Rosinens vereinigte Herzen wurden also auf Lebenslang nicht getrennet.

Nun trat auch Florentin von Fahlendorn sein Amt an. Er war das der ganzen Grafschaft vollkommen, was seine Gemahlin dem Fahlendorner Gut war. Greise und Kinder jauchzten, wo er vorbeigieng, jeder Schritt war Segen fürs Land, und Graf Günther liebte ihn wie seinen Bruder. Noch einen Band würde ich schreiben müssen, wenn ich alles erzählen wollte, was der Herr von Fahlendorn seinem Vaterland für Wohlthaten erwiesen hat. Ich mag den eigentlichen Namen des grosen Greisen nicht nennen, damit ich ihn nicht schamroth mache.

Um diese Zeit, nachdem Florentins Hochzeit vorüber war, kamen Briefe aus Amerika, in welchen Muzelius schrieb, daß der alte Pracht gestorben, und daß nach seinem Tod Solyma ganz in Unordnung gerathen sei, weil sich seine Söhne nicht mehr vertragen konnten. Diese verborgene Colonie sei nunmehr öffentlich bekannt worden; eine grosse Parthie habe sich nach Pilgersheim gezogen, der andere Theil stehe aber noch unter dem Sohn des alten

Prachts, doch unter der Regierung zu Surinam. Hallenborn sei im Gefängniß gestorben, Wolkenblick aber so verbessert worden, daß er jezt ein sehr rechtschafener Mann sei, in Pilgersheim geheurathet habe, und bei dem Comtoir in Dienst stehe.

Rosine von Fahlendorn sezte die Verwaltung ihres Guts eifrig fort. Das war ihr Geschäfte; sie fuhr wöchentlich einmal, oder auch wohl zweimal dahin: und wenn ihr Gemahl Zeit hatte, so fuhr er mit.

Herr Rheinwald wollte sich von seinen Freunden nicht trennen, ob ihm gleich die ansehnlichste Beförderungen angebotten wurden; er verlangte nur Amtmann zu Beulenburg zu werden, und das gewährte ihm Beulenburg mit gröster Freude.

Nun schlies ich dieses Werk, welches blos in einzelnen Stunden ausgearbeitet worden; daher ich auch meine Leser um Nachsicht bitten muß. Es enthält ein Muster, wie die allerhöchste Vorsicht die Menschen zu ihrer wichtigen Bestimmung zu leiten pflegt.

Jüngling! Mädgen! der du dieses liesest, wirf dein Anliegen auf Gott, bäte ihn an, sei reines Herzens, und führe ein wohlthätiges Leben, so wirst du gewis in deinem Theil, mehr oder weniger, Florentin oder Rosine werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jung-Stilling, Johann Heinrich,

Die Geschichte Florentins v. Fahlendorn

Bd.: Dritter Theil

1783

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/9(1/3)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941264-5